Troisdorfer Jahreshefte

XLV 2015

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben vom

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Jahrgang XLV 2015

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. 2015

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für den Inhalt, die Wahrhaftigkeit der Quellenangaben
und das Veröffentlichungsrecht der Abbildungen
zeichnen die Autoren der jeweiligen Beiträge verantwortlich.
Der Inhalt der abgedruckten Artikel gibt nicht unbedingt die Ansichten und Auffassungen
des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorfs bzw. dessen Schriftleitung wieder.

Titelbild: „Die Spicher Burg“
Foto: Thomas Ley

Rückseite: Impressionen aus Spich, Fotos: Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Francesca Mailandt

Redaktionsteam: Yvonne Andres-Péruche
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Hans Luhmer
Peter Haas
Harald Schliekert

Layout und Satz: Axel Heckner, Troisdorf-Sieglar
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Für die freundliche Unterstützung dankt der Herausgeber folgenden Sponsoren:

STADT TROISDORF
Eine Familien-Angelegenheit

natürlich STADTWERKE TROISDORF

VR Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

4 Karl Rosenbaum sen.
Erinnerungen an meinen Freund Henri Bonnetaud, französischer Kriegsgefangener 1941 – 1944

13 Heribert Müller
1914: Maisbrot – Rübenkraut – Bucheckernöl
Ein Rückblick auf die Hungerjahre 1945 – 1947

22 Hermann W. Müller
Ein Beschlagnahmeinventar vom 14. 8. 1935 aus Sieglar

26 Lena Dickgießer
Die alten Protokollbücher der Gemeinden Troisdorf, Sieglar, Spich, Eschmar, Kriegsdorf und Bergheim-Müllekoven und ihre Bedeutung als archivische Quellen für die Forschung

30 Peter Haas
Richtigstellung

31 Michael Werling
Vogel Strauß der Eisenfresser
Ein Beitrag zur Ergänzung der Symboldeutungen auf dem Altenrather Kirchhof

37 Lothar Schimmelpfennig
Die Geschichte des Johann Albert Sawinsky

46 Karl Reither
Die Geschichte der Kunststofftechnik Troisdorf

53 Klaus Dettmann
Quarzit
Ein besonderes Troisdorfer Gestein
Entstehung – Vorkommen – Verwendung

63 Yvonne Andres-Péruche
Ausflug zum Drachenfels
Oder: Wie man als Esel von der Burgruine wieder herunterkommt

67 Adele Müller
Verzällche

70 Frieder Döring
Schluss met de Jubelei – do hammer keen Zick für!
Zum 25-jährigen Bestehen des Literaturcafés Troisdorf e.V. – Ein historischer Abriss

73 Troisdorf: Geschichten und Anekdoten
Ein Band Buntes von Peter Haas „Der dicke Mann“

76 Buchempfehlung
Dernauer Juden und ihre Nachkommen im Raum Troisdorf / Siegburg / Bergheim / Mondorf / Kaldauen
von Matthias Bertram

77 Theodor Hundt
Die Eremitage auf dem Ravensberg – friedvoller Zufluchtsort und Filialkirche

86 Yvonne Andres-Péruche
Am Anfang stand der Aufruf
2015 ist die städtische Musikschule Troisdorf wieder ein Kulturinstitut auf Wanderschaft

92 Farid Wagner
Erfolgreicher Motorsport made in Troisdorf
Tourenwagen und Rallye-Fahrzeuge aus der ETH-Tuning-Schmiede

98 Antje Winter
Mit Heckenschere nach Heidenau – 25 Jahre Städtepartnerschaft Troisdorf und Heidenau

109 Matthias Dederichs
Neues von der Troisdorfer Geschichte
Teil 2 der Veröffentlichung im Troisdorfer Jahresheft XLIV / 2014

115 Hans-Bernd Bendl, Hans Luhmer
Nachruf auf Winfried Hellmund

Karl Rosenbaum sen.

Erinnerungen an meinen Freund Henri Bonnetaud, französischer Kriegsgefangener 1941 – 1944

Spicher Burg mit ehemaligem Bauernhaus, Henris Arbeitsstelle von ca. Juni 1941 bis Mai 1945.
Ganz oben im Burggiebel: Henris Zimmer.

© Thomas Ley

Vorwort

Meine nachstehenden Aufzeichnungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn ich war damals erst 14 Jahre alt, und es sind inzwischen mehr als 70 Jahre vergangen. Deshalb wird man mir sicher nachsehen, dass ich mich an manche Begebenheit nicht mehr erinnern kann und die geschilderten Vorkommnisse auch nicht dem zeitlichen Ablauf entsprechen.

Es begann alles im Frühjahr 1941. In Deutschland mussten wegen des Krieges alle Volksschulabgänger, Jungen wie Mädchen, ein landwirtschaftliches Arbeitsjahr ableisten. Ich hatte das Glück, eine Stelle auf einem Bauernhof in Spich zu bekommen; nur 4 km von zu Hause in Troisdorf. Wogegen manche meiner Schulkameraden bis zu 30 km entfernt bei einem Bauern eingeteilt wurden. Von Landwirtschaft hatte ich nicht viel Ahnung, auch wenn wir zu Hause in Troisdorf vis à vis von einem Bauernhof wohnten. So waren mir Pferde, Kühe, Schweine, Gänse, Enten und Hühner nicht fremd, doch mit bäuerlicher Arbeit hatte ich nichts zu tun; auch wenn wir einen etwa 500 qm großen Garten hatten, in dem ich meinem Vater half, so gut ich das damals schon konnte.

Auf dem Bauernhof

Es begann alles am 15. April 1941. Auf dem Bauernhof, es war der Gutshof der Familie Förster, zu dem auch die Spicher Burg (Haus Broich) gehörte, lernte ich die Dinge dann bald von einer anderen Seite kennen. Vom Hof wurden etwa 125 Morgen Ackerland bearbeitet. Man brachte mir das Melken von Hand bei. Auch wie Pferde eingespannt wurden oder wie man die Ställe ausmistete und wieder neu mit Stroh einlegte. Morgens fuhr ich vor dem Frühstück oft schon ins Feld, um Grünfutter für das Vieh zu holen, das vorher von einem Arbeiter mit der Sense gemäht worden war, denn das konnte ich ja auch noch nicht, und ich habe es später auch nicht mehr richtig gelernt. Und dann hieß es eines Tages, es muss wohl Ende Mai 1941 gewesen sein: Wir bekommen einen französischen Kriegsgefangenen als Arbeitshilfe auf den Hof. Er wäre ein Bauernsohn, der also Ahnung von der Landwirtschaft habe.

Das Gefangenenlager

In Spich hatte man den Saal der Gaststätte Lohmar (heute Sängerstuben) zu einer Unterkunft für Kriegsgefangene umgebaut. Vom Hof war ein Teil mit einem Stacheldrahtzaun mit Eingangstor abgetrennt worden. Im Saal hatte man ebenfalls einen Teil für die Wachstube, einen Raum für die Wachsoldaten und einen Schlafraum für diese abgetrennt. Für die französischen Gefangenen, es waren ca. 25, waren auf der Bühne doppelstöckige Betten aufgebaut worden. Unten im Saal standen an einer Seite Spinde für die Kleider und sonstigen Sachen. In der Mitte des Saales gab es Tische, Stühle und Bänke. Soweit ich mich erinnern kann, war alles in einem guten Zustand und machte auf mich einen sauberen und ordentlichen Eindruck.

Und dann kamen sie, die Franzosen. Die meisten, auch Henri, waren vorher in einem Stamm-Lager in Rosbach an der Sieg gewesen und hatten auch dort schon bei Bauern gearbeitet. Ich musste mit unserem Bauern Hans Förster (Henri nannte ihn später immer Patron), zum neuen Spicher Lager gehen, um unseren Gefangenen abzuholen. Ich wurde den Wachposten vorgestellt und gleichzeitig wurde mir aufgetragen, dass ich Henri morgens abzuholen und nach dem Abendessen wieder zurückzubringen habe.

Die drei Wachposten im Spicher Lager waren Kriegsveteranen, die irgendwelche Verwundungen gehabt hatten, Soweit ich mich erinnere, hatte einer nur noch ein Auge. Sie waren gutmütige Burschen und nicht sehr streng.

Vom Lagerleben der Franzosen weiß ich leider nicht viel. Sie bekamen durch das Rote Kreuz Post aus Frankreich. Sie durften auch in einem bestimmten Zyklus nach Hause schreiben.

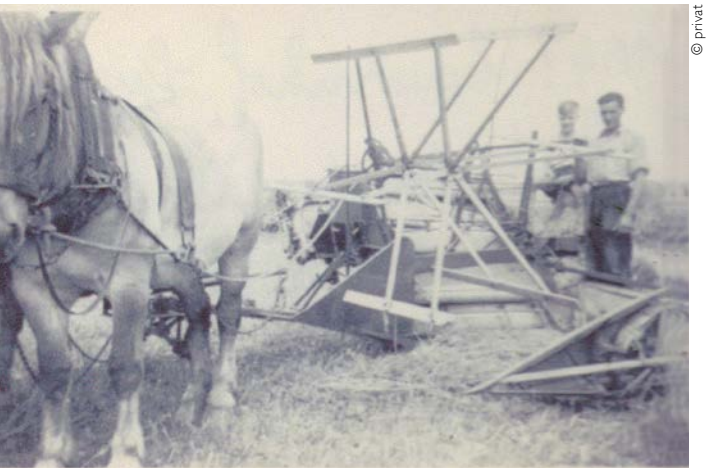
Manche haben sogar kleine Päckchen bekommen. Durch das französische und deutsche Rote Kreuz erhielten sie auch Kleider (Ersatzuniformen), Marketenderware, wie französische Zigaretten, Tabak und andere Sachen für den täglichen Bedarf. Für die Arbeit bei den Bauern und Geschäftsleuten gab es nach einiger Zeit auch einen Lohn in Marketendergeld, womit sie dann wieder bestimmte Sachen kaufen konnten.

© privat

Im Saal des Gasthauses war das Gefangenen-Lager.

© privat

Henri Bonnetaud 1935 oder 1936 als Soldat in Orleans.


© privat

Henri und ich bei der Getreideernte 1941.

© privat

Henri (li.) mit seinem Kamerad Marcel im Spicher Burgpark.

Der Alltag mit Henri

Unser Henri war zu Anfang etwas scheu und zurückhaltend, war doch in Spich für ihn alles fremd und anders. Doch man merkte schnell, dass er etwas von Landwirtschaft verstand. Er war sehr fleißig und immer hilfsbereit. Damals sprach er auch schon etwas deutsch, und man konnte sich gut mit ihm verständigen. Auch der Patron war mit ihm recht zufrieden, und so wurde Henri schnell ein guter Helfer auf dem Hof. Er machte zwar vieles so, wie er es von zu Hause her kannte, aber er machte sich auch rasch mit deutschen Maschinen und Geräten vertraut.

Seine besondere Zuneigung galt den Pferden. Wie ich dann später erfahren habe, hatte Henri in der französischen Armee auch bei der Kavallerie gedient. Damals waren auf dem Hof drei schwere Kaltblutpferde: Hella, Rosa und Jenny. Dazu ein einjähriges Fohlen: Lotti. Hinzu kam noch ein französisches Beute-Armeepferd: Chéri. Es hatte am rechten Hinterhufgelenk eine schlecht heilende Verletzung. Henri stand oft bei dem dunkelbraunen Pferd in der Box und sprach mit ihm französisch. Nach einer Weile stellte Chéri die Ohren hoch und wieherte auch manchmal, als ob sie ihn verstünde. Für schwere Feldarbeit konnte man Chéri nicht gebrauchen. Meist wurde er für Transporte vor einen Plateau-Wagen gespannt um Kunstdünger, Saatgetreide, Mahlgut oder sonstiges vor Ort zu bringen. Bei der Feldarbeit zog er höchstens mal eine Walze oder Egge. Für andere Arbeiten waren die schweren Kaltblüter zuständig. Einmal sollte Henri mit Chéri vor dem Plateau-Wagen Kunstdünger zum Feld bringen. Der Weg führte an der Spicher Kirche vorbei durch die Bahnunterführung. Just in dem Augenblick unter der Brücke kam ein Güterzug, der viel Lärm machte. Chéri erschrak, stellte den Schwanz hoch und raste mit dem Wagen im Galopp davon. Nur mit Mühe konnte Henri sich auf dem Bock halten und nach einiger Zeit Pferd und Wagen zum Stehen bringen. Chéri hatte sich dabei ihre Verletzung wieder aufgerissen und musste für einige Tage im Stall bleiben.

Die belgischen Kaltblüter waren bis auf Rosa eigentlich sehr gutmütig. Die Rosa war etwas schreckhaft und schlug, wenn sie im Stall stand, manchmal unvermittelt nach hinten aus. Das bekam eines Tages auch Henri zu spüren, als er im Stall arbeitete. Rosa bedachte ihn mit einem kräftigen Tritt gegen den Oberschenkel, und Henri flog durch den Stall gegen die Haferkiste. Seine Flüche auf Französisch habe ich damals noch nicht verstanden. Ich half Henri wieder auf die Beine und wunderte mich, dass

© privat

Henri im Garten vor der Burg …

© privat

… und mit den „Spicher Kameraden" an der Burg.

er zuerst nach einem leeren Getreidesack fragte, den ich ihm holte. Den Sack stopfte er dann voll Stallstreu, band ihn zu und ließ mich eine kleine Trittleiter aus dem Kuhstall holen. Humpelnd bestieg er die Leiter und hing den Sack hinter der Rosa an einem Balken auf. Dann kam er von der Leiter, gab dem Sack einen Schubs, sodass er gegen das Hinterteil von Rosa schlug. Die schlug sofort aus, traf den Sack, der fast bis zur Stalldecke flog und dann wieder gegen das Hinterteil von Rosa klatschte. So ging das eine Weile hin und her, bis unsere Rosa schweißbedeckt und mit bebenden Flanken ohne Reaktion in der Box stand und der Sack nur noch hin und her bammelte. Henri hatte Gott sei Dank nur einen großen blauen Fleck abbekommen und ist ein paar Tage umhergehumpelt. Der Bauer, dem ich das alles erzählt hatte, wollte zuerst schimpfen, doch dann lachte er und klopfte Henri auf die Schulter. Rosa hat seitdem nicht mehr getreten.

Zwischen der Feld- und Stallarbeit fanden wir auch noch Zeit für unseren beiderseitigen Sprachunterricht. Henri war sehr bemüht, Deutsch zu lernen, und für mich ergab sich so der gleichzeitige Französisch-Unterricht. Wir saßen dann oft im Kuhstall auf einem Strohballen oder über dem Stall im Heuboden. Henri lernte schneller Deutsch als ich Französisch. Aber vielleicht glaube ich das nur, weil ich nach nun mehr als 70 Jahren vieles wieder vergessen habe. So sind mir nach dieser Zeit nur die Zahlen, die Uhrzeit und einige Redewendungen und Ausdrücke haften geblieben. Ich habe auch versucht, Henri die deutsche Schreibweise der erlernten Worte und Begriffe beizubringen. Auch das hat er schnell gelernt und begriffen. Für mich war es nicht so einfach, und ich tat mich anfangs recht schwer damit.

Die von mir hier niedergeschriebenen Episoden sind kein chronologischer Ablauf der einzelnen Ereignisse, sondern sie fanden irgendwann zwischen Juni 1941 und Ende März 1942 statt, denn im April 1942 begann meine Lehre als Technischer Zeichner bei einer Troisdorfer Heizungs- und Sanitärfirma. Dadurch waren mir nur noch gelegentliche Besuche in Spich möglich, was unserer Freundschaft aber keinen Abbruch tat.

Der Bauer Hans Förster hatte noch fünf Geschwister. Auch lebte damals seine alte Mutter noch. Die Brüder Heinrich und Franz waren Soldaten, eine Schwester, Paula, war Nonne, eine ältere, etwas verschrobene Schwester, Theresa, arbeitete mit auf dem Hof und eine jüngere, nette Schwester, Hedwig, die zwei oder drei Jahre älter war als Henri, hat mit der alten Mutter die Hausarbeit gemacht. Mit der Zeit bemerkte ich, dass Henri auch ein Charmeur war. So blieb mir nicht verborgen, dass er ein Auge auf die nette Schwester des Patrons geworfen hatte, allerdings wohl ohne Absichten. Hedwig war zwar immer freundlich und nett, aber ansonsten die stolze Gutsherrentochter, unnahbar. Aber Henri verstand es, auch sie aufzuweichen. So brachte er ihr einmal einen kleinen Feldblumenstrauß mit und übergab sie ihr in Französisch mit den Worten: „S'il vous plaît, Hedwig, les fleurs pour la fleur!" (Die Blumen für die Blume.) Hedwig hatte ihn da sicher nicht verstanden, wusste aber wohl, was gemeint war und hat die Blumen lachend angenommen. Ich habe dabei gestanden und gegrinst.

Durch einen Unfall meiner Schwiegertochter Irmgard wurde ich an eine Begebenheit erinnert, die ich fast schon vergessen hatte. Irmgard war stark erkältet und hatte sich zum Inhalieren mit Kamille einen Kessel heißes Wasser vorbereitet. Irgendwie

ist sie mit einem Tuch hängen geblieben und hat sich den Kessel mit dem kochendheißen Wasser über die Oberschenkel geschüttet und dabei heftig verbrannt. Inzwischen ist aber alles wieder verheilt und in Ordnung. Soweit die Vorgeschichte der nachfolgenden Begebenheit.

Zum Ausstreuen von Kunstdünger auf die Wintersaat und auf die vorbereiteten Felder für die Rüben und das Sommergetreide hatten wir eine besondere Streumaschine, in der ein Kettenband lief um den Kunstdünger gleichmäßig zu verteilen. Nach den Streuarbeiten war dieses Kettenband sehr stark verkrustet, und ich sollte es reinigen. Dazu hatte mir der Bauer einen kleinen Hammer und eine Drahtbürste gegeben. Außerdem eine Konservendose mit Benzin und einen Pinsel. Damit sollte ich zunächst das Kettenband einstreichen, um die schmierige Masse zu lösen. Nach einiger Zeit kam der Bauer nachsehen, ob die schmierige Masse abging. Er hatte eine Zigarette im Mund, die er auf den Boden warf, leider dorthin, wo Benzin herunter getropft war. Es gab eine Stichflamme, wobei sich auch das Benzin in der Dose entzündete. Vor Schreck habe ich diese fallen lassen und mir das brennende Benzin über die Oberschenkel geschüttet, wodurch ich schlimme Verbrennungen erlitt.

Henri, der gerade den Pferdestall ausmistete, hatte das mitbekommen. Er kam gelaufen und hat mit einem Sack oder einer Pferdedecke das Feuer erstickt. Dann hat er mich ins Haus getragen und ist bei mir geblieben, bis der Doktor kam, den der Bauer inzwischen angerufen hatte. Der Doktor kam auch sehr schnell und hat mich verbunden. Später konnte ich nach Hause fahren und war für drei Wochen krankgeschrieben. Gott sei Dank ist alles gut abgeheilt und nichts zurück geblieben. Henri hat sich über den Vorfall sehr aufgeregt und seinem Patron auch deswegen Vorwürfe gemacht.

Im Sommer 1941 bekamen wir einen weiteren Franzosen. Einen kleinen Dicken. Ich glaube er hieß Marcel. Er hatte von der Landwirtschaft überhaupt keine Ahnung und mühte sich recht und schlecht mit der Arbeit ab. Auch die aufmunternden Worte von Henri halfen da nicht viel, denn Marcel hatte auch schreckliches Heimweh und weinte oft. Eines Morgens war er verschwunden, und keiner wusste etwas, bis mittags einer der Posten kam und dem Bauern meldete, dass man ihn etwa 10 km von Spich vor einem Nachbardorf aufgegriffen habe. Marcel hatte sich eine Kuh von der Weide geholt, ihr einen Strick um den Hals gebunden und sich mit einer Mistgabel auf der Schulter in Richtung Frankreich auf den Weg gemacht. Weit war der arme Marcel nicht gekommen. Wir haben leider nichts mehr von ihm gehört. Er ist wahrscheinlich in ein geschlossenes Lager gekommen.

Von Henri habe ich nicht nur manchen guten Tipp für die Arbeit bekommen, er hat mir auch kleine Nichtsnutzereien beigebracht. So auch das Eier-Austrinken. Auf dem Hof gab es ca. 50 Hühner. Sie legten ihre Eier nicht nur in die Legekästen, sondern suchten sich oft auf dem Heuboden oder im Strohlager eigene Nistplätze. Wenn wir dann Heu oder Stroh für das Vieh holten, fanden wir die Nester mit manchmal bis zu zehn Eiern. Wir brachten sie meist in die Küche. Doch Henri meinte, eigentlich stände uns doch ein Finderlohn zu, und grinste dabei.

Im Handumdrehen hatte er zwei gegenüberliegende Löcher in ein Ei gepickt, es an den Mund gesetzt und ausgesaugt. Ich habe es dann auch probiert, und es schmeckte gar nicht schlecht. Und aufgefallen ist es auch nicht.

Die täglich von den Kühen anfallende Milch wurde in großen 25-Liter Kannen gesammelt und einmal täglich, morgens vor dem Frühstück, zur Sammelstelle gebracht, wo sie von der Molkerei abgeholt wurden. Die Milch stand also über Nacht auf dem Hof unter einem Überdach. Bis zum Morgen hatte sich dann oben in der Kanne eine Rahmschicht abgesetzt. Diese war im Winter oft gefroren. Henri meinte, eine Portion Crème glacée wäre auch nicht schlecht, und so haben wir an so manchem Wintermorgen, trotz Frostwetter, vor dem Frühstück schon Sahneeis gelutscht.

Meist war Henri gut gelaunt und immer zu Späßen aufgelegt. Aber es gab auch Tage, da hat er sich über irgendwelche Dinge geärgert, manchmal auch über den Patron. Dann hörte man ihn oft singen: „Je merde de gendarme …“ (Ich scheiße auf die Polizei …) Das Lied ist mir noch gut in Erinnerung geblieben. Und wenn es mal ganz dick kam, richtig schlimm war und auch sein Fluchen nicht half, sang er oft ein nicht stubenreines Studentenlied, dessen Melodie ich noch im Ohr habe, aber den französischen Text nicht mehr wiedergeben kann.

Aber er sang auch schöne Lieder: „Komm zurück …“, „Dein ist mein ganzes Herz“, – meistens wenn er Post von seiner Braut Marcelle aus Frankreich bekommen hatte. Er hat oft mit mir über sie gesprochen und mir gesagt, dass sie verlobt wären. Ein Bild von ihr hatte er immer bei sich. Auch von seinem Bruder René sprach er häufig, der zu Hause den elterlichen Hof bearbeite. Ich glaube, er hing sehr an seinem Bruder.

Bei unserer Feldarbeit waren wir oft weiter vom Ort entfernt, und wir blieben deshalb über Mittag draußen. Futter für die Pferde nahmen wir dann morgens mit. Unser Mittagessen brachte schon mal

die Schwester Hedwig vom Patron mit dem Fahrrad, aber manchmal auch jemand anders. Wenn die Hedwig das Essen gebracht hatte und wieder zurück gefahren war, kam Henri manchmal auf tolle Einfälle; so auch einmal. Er strich sich mit Spucke die Haare glatt, stellte sich vor mich hin und sagte: „S'il vous plaît, Madame, voulez vous danser avec moi?" (Bitte schön, Madame, wollen Sie mit mir tanzen?) Da habe ich zuerst ganz freudig gesagt: „Mais oui, Monsieur, bien sûr!" (Aber ja, mein Herr, sehr gerne!) Habe aber anschließend das Gesicht verzogen und gesagt: „Je suis malade, Monsieur, ici le pied…" (Ich bin krank, mein Herr, hier der Fuß…) und zeigte auf meinen Fuß. Da hat Henri gesagt: „C'est dommage, Madame, excusez, s'il vous plaît." (Das ist schade, Madame, entschuldigen sie bitte!). Dann hat er sich lachend wieder hingesetzt. In seinen Gedanken war ich da wohl die Hedwig gewesen. So hatte er aber gleichzeitig meine Sprachkenntnisse getestet.

In der Erntezeit als Roggen, Weizen, Gerste und Hafer gemäht wurden, blieben wir oft länger auf dem Feld, besonders wenn sich anderes Wetter mit Regen ankündigte. Dann gab es nachmittags noch Kaffee und Butterbrote auf dem Feld. Ich kann mich da noch an eine Begebenheit erinnern, als sich Henri sein Militärkäppi quer auf den Kopf setzte und mich zu sich rief: „Garcon, s'il vous plaît, une bouteille de champagne pour moi!" (Kellner, bitte schön eine Flasche Champagner für mich.) Ich habe geantwortet: „Merci beaucoup, Monsieur, un moment, s'il vous plaît." (Vielen Dank, mein Herr, einen Moment, bitte schön.) Dann habe ich ihm einen Becher voll Kaffee eingegossen und mit den Worten zu Henri gebracht: „Votre Champagne, Monsieur, je vous en prie." (Ihr Champagner, mein Herr, bitte sehr.) Da lachte er schelmisch und meinte: „Très bien, Garcon." (Sehr gut, Ober.) Danach stand er auf, legte beide Hände auf meine Schultern, schaute mich an und sagte: „Nous deux amis, Karl." (Wir zwei Freunde, Karl.)

Eines Tages kam der Bauer und sagte zu Henri und mir, wir sollten mitkommen. Wir gingen zum nahen Marktplatz. Hier hatte man etwa 100 französische Fahrräder zum Verkauf aufgestellt. Herr Förster suchte sich eins für sich und für uns beide zusammen ein hellblaues Fahrrad aus. Die Räder waren gut erhalten und liefen auch ganz leicht. Leider hatten wir nicht viel Freude daran, denn nach etwa drei Wochen kam die Gendarmerie, und wir mussten die Fahrräder wieder abgeben. Man hatte sie in Frankreich gestohlen. So war der Bauer die Fahrräder und auch sein Geld los.

Nach der Getreideernte bekam ich eine neue Aufgabe, ich musste Kühe hüten. Morgens nach dem Frühstück und der Stallarbeit zog ich mit 15 Kühen und einigen Jungtieren zu einer nahen, aber nicht eingezäunten großen Wiese. Hier musste ich dann achtgeben, dass die Tiere nicht ausbrachen oder auf andere Felder liefen. Das war zu Anfang schwierig für mich, denn die Kühe waren die Freiheit nicht gewohnt und wollten manchmal eigene Wege gehen. Aber nach und nach ging es ganz gut, und ich hatte viel Zeit zum Nichtstun. Zum Mittagläuten ging es dann heimwärts in den Stall, denn einige Kühe mussten auch mittags gemolken werden.

Henri war zu der Zeit mit Feldarbeit beschäftigt und musste die Stoppelfelder aufbrechen und für das spätere neue Einsäen vorbereiten. Wir sahen uns deshalb meist erst nach dem Mittagessen, denn dann gab es auch eine andere Arbeit für mich. Eines Tages beim Kühehüten kam eine junge Dame mit dem Fahrrad auf dem Weg zur Arbeit an der Wiese vorbei und rief mich. Sie fragte ohne Umschweife nach Henri und wollte alles Mögliche über den Franzosen wissen.

Ich habe ihr gesagt, was ich wusste, auch wo Henri im Augenblick auf dem Feld arbeitete. Dann gab sie mir 50 Pfennig, bedankte sich, setzte sich auf ihr Rad und fuhr weiter. Ich habe mir nichts dabei gedacht, denn es kamen öfter Leute und fragten mich nach Henri.

Einige Tage später kam die junge Dame wieder vorbei und gab mir diesmal einen Brief, den ich Henri geben sollte, was ich dann auch getan habe. Ich bemerkte, dass Henri dabei rote Ohren bekam und grinste. Er meinte, dass die junge Dame ein nettes Mädchen sei und ihm gut gefiele. Da habe ich auch gegrinst. Später gab er mir auch ein Briefchen, das ich dem Fräulein geben sollte, wenn es wieder vorbei käme. So bin ich dann ungewollt zum Postillon d'amour geworden. Als ich später keine Kühe mehr hüten musste, habe ich auch ab und zu ein Briefchen unter einem Stein am Gartenzaun des Hauses der jungen Dame abgelegt.

Manchmal lag dort auch eine Antwort für Henri. Wie das weiter gegangen ist, kann ich nicht sagen, denn nach April 1942 konnte ich ja kein Postbote mehr sein. Doch es hatte Folgen.

Wie ich bereits erwähnt habe, brauchte ich nur bis mittags die Kühe zu hüten, die dann in den Stall kamen und zum Teil nochmals gemolken wurden, was in der Regel die frisch gekalbten Kühe betraf, weil diese in der ersten Zeit nach dem Kalben mehr Milch gaben. Nach dem Mittagessen kamen sie dann auf die Weide hinter dem Bauernhof. Diese war sehr weitläufig, und es standen auch viele verschiedene Bäume dort. Es gab auch einige Teiche, aus denen die Kühe saufen konnten. Das ganze Areal war wie ein

© privat

Henri im Park der Burg.

richtiger Park. Sonntags waren die Kühe meist den ganzen Tag dort draußen, denn dann brauchte ich sie nicht zu hüten. Einmal wollte ich sie am Abend zum Melken in den Stall treiben, da sah ich, dass die Kühe und Jungtiere sich in einem Kreis, mit den Köpfen nach innen, versammelt hatten und laut muhten. Weil mir das seltsam vorkam, habe ich Henri geholt, der gerade im Pferdestall war. Als ich ihm das erzählte, lachte er, nahm mich bei der Hand, und wir gingen zwischen den Kühen hindurch. Da lag dann eine Kuh auf der Wiese, hatte gerade ein Kalb geboren und schaute uns mit großen Augen an. Henri schickte mich eine Schubkarre mit losem Stroh holen. Mit etwas Stroh rieb er das Kalb ab. Dann haben wir es auf die Schubkarre gelegt, und ich durfte es in den Stall fahren. Danach haben wir die Kühe in den Stall getrieben und das neugeborene Kalb bei seine Mutter gelegt. Ein mächtiger Ahorn-Baum steht heute noch an dem Platz des Geschehens.

Es war wohl Anfang März 1942 als in Troisdorf im Schauburg-Kino ein französischer Film gezeigt wurde. Er hieß. „Votre premier rendez-vous" (Ihr erstes Rendezvous) mit Danielle Darieux. Er war in französischer Sprache mit deutschen Untertiteln. Henri habe ich mit dem Angebot überrascht, mit ihm in Troisdorf den Film anzusehen. Er hatte zunächst große Bedenken und meinte, er könne doch nicht als Kriegsgefangener in Militäruniform mit mir nach Troisdorf gehen. Ich sagte ihm, er solle das meine Sache sein lassen, ich würde das schon machen. Dann meinte er, es würde doch auffallen, wenn er am Sonntag nach dem Mittagessen nicht wieder ins Lager zurück ginge. Da habe ich ihm gesagt, ich würde mit den Posten reden und ihnen sagen, dass der Patron nach Köln führe und er mit mir auf dem Hof bleiben müsse, was auch die halbe Wahrheit war. Der Patron fuhr tatsächlich nach Köln, aber bis zur abendlichen Stallarbeit brauchte keiner von uns auf dem Hof zu bleiben, denn die Schwestern Theresa und Hedwig waren ja zu Hause. Ich habe dann am Sonntagmorgen den Posten gesagt, dass Henri erst am Abend zurückkäme, weil der Bauer nicht da sei. Das war ja auch nicht gelogen. Die Kinovorstellung war um 14 Uhr. Nach dem Mittagessen hat sich Henri dann im Kuhstall umgezogen; eine Hose und einen Pullover von mir, dazu noch meinen Wintermantel. Alles passte gut, denn wir waren damals fast gleich groß. Henri sah in meinen Sachen ganz ungewohnt aus. Dann sind wir durch eine Seitentür, die auf die Wiese hinter dem Hof führte, zu einem Waldweg in Richtung Troisdorf gegangen. Es war schon ziemlich warm an dem Sonntag, und Henri hat in meinem Mantel ordentlich geschwitzt. Vorsichtshalber sind wir auf Umwegen zum Kino gegangen, sind aber noch rechtzeitig angekommen.

Sonntags gab es immer drei Vorstellungen: 14, 17 und 20 Uhr. Wir kamen also zur so genannten Kindervorstellung um 14 Uhr. Im Kassenvorraum war ziemlicher Andrang, denn in den Troisdorfer Fabriken arbeiteten damals viele Fremdarbeiter wie Polen, Russen, Jugoslawen, Belgier, Holländer , aber auch Franzosen, die meistens auch nur beschränkten Ausgang hatten und in großen Wohnlagern untergebracht waren. Ich sagte Henri, dass er sich zurück halten und keinen ansprechen solle, während ich die Eintrittskarten kaufte. Aber, oh Schreck, man hatte ihn angesprochen und ich hatte Sorge, dass er sich in seiner Freude verriet. Es ist aber alles gut gegan-

gen, und wir suchten schnell unsere Plätze im Kino. Zuerst kam irgendein Vorfilm, dann eine Kriegswochenschau mit Berichten von den Fronten, die Henri sehr beeindruckten. Danach endlich der Film. Es war eine Liebesgeschichte, ziemlich naiv, aber was soll's. Henri hatte seine Freude daran, und ich bemerkte, dass er einige Male nach seinem Taschentuch griff. Sicher nicht wegen des tollen Filmes, wohl mehr, weil es für ihn eine Erinnerung an die Heimat war.

Nach dem Film hatte ich noch eine weitere Überraschung bereit. Ich sagte, da wir nun einmal in Troisdorf sind, gehen wir auch noch zu meinen Eltern. Das hat Henri wohl sehr überrascht, und er hat sich offensichtlich darüber gefreut. Meine Mutter, die informiert war, hatte einen Kuchen gebacken, und wir haben dann bei mir zu Hause noch Kaffee getrunken.

© privat
Henri Bonnetaud und Henri Jardin.

Das hat ihm sehr gefallen. Mein Vater hat Henri noch einige französische Orden aus der Napoleonzeit gezeigt, die schon über 100 Jahre in unserer Familie waren. Unter anderem auch einen Original Pour-le-mérite mit Kaiserkrone. Das hat Henri sehr beeindruckt. Leider konnten wir nicht lange bleiben und mussten uns auf den Rückweg machen, denn wir durften ja nicht auffallen. Alles ist gut gegangen, und keiner hat etwas bemerkt. Wir haben noch oft über den schönen Tag gesprochen.

Zum 1. April 1942 endete mein landwirtschaftliches Arbeitsjahr in Spich, und es hieß zunächst einmal Lebewohl sagen. Am 15. April begann meine Lehrzeit, wie ich vorstehend schon erwähnt habe. Nun hatte ich ab und zu nur Zeit und Gelegenheit mit dem Fahrrad meines Vaters nach Spich zu fahren, um Henri und den Patron zu besuchen. So kam ich eines Tages, ich glaube es war im Herbst 1942 nach Spich und erfuhr hier, dass Henri krank sei und in Siegburg im Lazarett liege. Er hatte Blinddarmentzündung und war operiert worden. Das Lazarett war in der ehemaligen Abtei auf dem Michelsberg eingerichtet worden. Zwar hauptsächlich für deutsche Soldaten, aber es gab auch eine Abteilung für die alliierten Kriegsgefangenen; leider hinter einem Stacheldrahtzaun. Ich bin anderntags nach Siegburg gefahren und habe mich zum Gefangenenlazarett durchgefragt. Man wollte mich zuerst nicht durchlassen, aber ich habe den Posten vorgelogen, dass mich der Bauer geschickt habe, um nach Henri zu sehen. Nach einigem Hin und Her durfte ich dann doch zu Henri in die Krankenstube, in der noch mehrere kranke Kriegsgefangene waren. Henri hatte sehr abgenommen und sah recht blass aus. Aber die Freude war riesengroß. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich bleiben durfte. Wir sind noch draußen auf dem Hof gewesen und haben erzählt, weil wir dort ungestört waren. Wie lange Henri noch im Lazarett gewesen ist, weiß ich nicht. Jedenfalls war er bei meinem nächsten Besuch in Spich wieder zu Hause und guter Dinge. Er sah wieder besser aus und hatte auch wieder etwas zugenommen.

Ende 1943 oder Anfang 1944 wurde das Gefangenenlager der Franzosen in Spich aufgelöst; das heißt, der Saal wurde mit russischen Kriegsgefangenen belegt. Die französischen Kriegsgefangenen erhielten den Status von Fremdarbeitern und wohnten seitdem überwiegend bei ihren Arbeitgebern. Sie mussten sich aber schriftlich verpflichten, bei schwerer Strafandrohung, keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Henri wohnte mir einem Kameraden in einem Mansardenzimmer in der Burg, die ja auch zum Hof gehörte. Das Zimmer war einfach, aber recht schön eingerichtet. Ich habe Henri dort mehrere Male besucht. Meistens am Wochenende, denn dann konnte ich das Fahrrad meines Vaters benutzen. Bei jedem Wiedersehen gab es ein großes Hallo.

Im April 1944 wurde ich für drei Monate zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und in der Nähe von Aachen stationiert. Nach dieser Zeit habe ich Henri auch wieder besucht. Wenn sich auch zwischen uns nichts geändert hatte, so war es doch nicht mehr wie früher. Die unbeschwerte Fröhlichkeit war dahin. Die Luftangriffe der Anglo-Amerikaner nahmen zu, und es gab auch am Tage oft Fliegeralarm. Im August 1944 wurde ich zur Kriegsmarine eingezogen.

Ich kam dieses Mal nach Pillau bei Königsberg in Ostpreußen, 1.000 km von zu Hause fort.

Deshalb kann ich leider nichts mehr aus der Zeit von August 1944 bis zum Kriegsende 1945 berichten. Ehe ich damals abfahren musste, habe ich mich noch von Henri auf seinem Zimmer verabschiedet. Wir haben lange miteinander gesprochen und als

© privat

Ein unbekannter Kamerad, G. Henser und Henri (v. li.).

ich gehen wollte, hat er mich umarmt und fest an sich gedrückt. Er hatte Tränen in den Augen und meinte, dass wir uns wohl nicht mehr wiedersehen würden. Wie recht er damals hatte, wenn vielleicht auch anders als er gedacht hatte. Den Krieg habe ich Gott sei Dank heil überstanden und bin schon Anfang Juni 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft nach Hause gekommen. Zu spät, denn Henri war nach fünf Jahren Gefangenschaft in Deutschland endlich wieder zu Hause.

Einige Zeit später habe ich erfahren, dass die Beziehungen zu dem Fräulein nicht ohne Folgen geblieben waren, denn im Oktober 1945 hat sie einen Sohn geboren. Ich traute mich damals nicht, Kontakt zu ihr aufzunehmen, weil ich sie nicht beschämen wollte. Einige Zeit später hat sie einen Spicher geheiratet, der auch den Sohn adoptiert hat und ihm ein guter Vater wurde. Doch nach der Eheschließung war meine Scheu noch größer, um mit ihr über Henri zu reden. So blieb es zwischen uns nur bei alltäglichen Höflichkeiten, bis ihr Mann vor einigen Jahren starb. Aber da war es wohl zu spät, um vergangene Ereignisse noch einmal aufzurühren. Der Sohn ist ein netter Bursche geworden, und sie wird ihm sicher von Henri und mir erzählt haben. Inzwischen ist das „Fräulein" auch verstorben, und zu dem Sohn habe ich ein freundschaftliches Verhältnis. Wir haben uns über die damalige Zeit ausgiebig ausgetauscht, und er ist für mich zu einem Stück Henri geworden. So ist es bis heute geblieben.

Durch Henris Sohn habe ich dann auch erfahren, dass seine Mutter vergeblich versucht hat, mit Henri in Frankreich Kontakt aufzunehmen. Sie hat leider nie Antwort bekommen, obwohl er wusste, dass sein „Fräulein" in Umständen war, als er bei Kriegsende Spich verließ.

Der Sohn hat aber nach dem Tod seiner Mutter umfangreiche Nachforschungen angestellt und dabei erfahren, dass Henri seine Braut Marcelle geheiratet hatte und zwei Söhne von ihm, Bernard und Jean-Claude, noch lebten. Leider war auch Henri inzwischen verstorben.

Henris Spicher Sohn hat zu seinen Brüdern Kontakt aufgenommen und sie in Saint-Martin-Terressus bei Limoges besucht. Es hat sich eine angenehme Freundschaft daraus entwickelt.

Diese hat auch dazu geführt, dass die Brüder Spich besucht haben und ich ihnen dabei die einstigen Aufenthaltsorte ihre Vaters zeigen durfte. Eine Einladung an mich zu einem Besuch in Frankreich habe ich gerne angenommen und bin mit meiner Frau, die Henri auch gekannt hatte, im Mai 2002 dorthin gefahren. So konnte ich dann wenigstens mit einem Blumenstrauß und einer Kerze an seinem Grabe, wenn auch verspätet, Abschied von meinem Freund nehmen. Eine freundschaftliche Beziehung zu den beiden Brüdern besteht bis heute.

Auch ich hatte nach dem Kriege mit Hilfe meiner Kusine, die Auslandskorrespondentin war und perfekt Französisch sprach, versucht, mit Henri wieder Verbindung aufzunehmen. Ein etwa Ende 1949 von mir geschriebener Brief blieb leider ohne Antwort; der vielleicht auch nicht angekommen ist, weil der Zusatz Terressus gefehlt hat, was ich leider nicht mehr wusste. Auch gibt es im Umkreis dort in Frankreich mehrere Orte, die Saint Martin heißen.

Nachlese

Der Bauer Hans Förster hat im Frühsommer 1944 seine Kölner Freundin Marianne Maus, eine Kriegerwitwe, geheiratet. Sie haben noch eine Tochter bekommen, die dann später alles geerbt hat. Der Bruder Franz ist 1944 noch gefallen und die Schwester Hedwig ist auf ihrer Arbeitsstelle bei einem Bombenangriff im Dezember 1944 ums Leben gekommen. Der Bruder Heinrich ist gesund aus dem Krieg heimgekehrt und hat in Spich eine Bäckerei gehabt, ist inzwischen aber auch schon gestorben. Auch die alte Mutter und die Schwester Paula im Kloster sind kurz vor Kriegsende verstorben. Die ältere Schwester Therese hat mit der Zeit einen religiösen Wahn bekommen und starb kurz nach Kriegsende. Der Bauer und seine Frau verstarben kurz hintereinander Ende der 50er Jahre. Die Tochter hat den Bauernhof mit der Burg und dem großen Parkgelände dahinter an die Stadt verkauft, die dann den Bauernhof und einen Teil des Wohngebäudes abreißen ließ.

Heute steht dort das Spicher Bürgerhaus. ∎

Heribert Müller

Maisbrot – Rübenkraut – Bucheckernöl

Ein Rückblick auf die Hungerjahre 1945 – 1947

Möchte man in einem historischen Rückblick über die lokalen Ereignisse des Kriegsjahres 1944 und der sich anschließenden Hungerjahre 1945 – 1947 berichten, bereitet die Suche nach Zeitzeugen Schwierigkeiten.
Die Erwachsenen, die diesen Zeitraum erlebt haben, sind weitgehend verstorben.

Die Kinder und Jugendlichen, damals 10 – 12 Jahre alt, haben inzwischen ein Alter mit nachlassendem Erinnerungsvermögen erreicht. Diese durch die schrecklichen Erlebnisse des 2. Weltkrieges traumatisierte Generation ist später nie therapiert worden. Berufsausbildung, Arbeit und materieller Wohlstand haben sicherlich die Traumata überlappt. Über die Kriegserlebnisse der Väter in der Familie zu sprechen, war tabu. Man schwieg, auch wenn Diskussionen über Fernsehsendungen zum 2. Weltkrieg sinnvoll gewesen wären. „Das Schicksal der traumatisierten Kriegskinder interessierte nicht; es wurde nicht erforscht. Die erforderliche psychologische Betreuung, die heute jedem Geschädigten eines Verkehrsunfalles gewährt wird, hat bei den Kriegskindern nie stattgefunden."[1] Dennoch möchte ich als Angehöriger dieser Generation über meine damaligen Erlebnisse in dieser Arbeit in geraffter Form aus der Sicht eines Zehnjährigen berichten.

Zudem wurden hierzu einschlägige Akten des Stadtarchivs Troisdorf ausgewertet.

Die Kriegsjahre 1944/45

Zahl und Intensität der Luftangriffe tagsüber wie auch nachts nahmen im Kriegsjahr 1944 enorm zu. Höhepunkt war der Bombenangriff auf Troisdorf und Umgebung am 29. Dezember 1944.

Einen anschließenden Aufenthalt bei Verwandten im Westerwald erlebte meine Familie trotz beengter Schlafmöglichkeiten in einer vom Kriegsgeschehen unberührten Landschaft. Sie schenkte den blank liegenden Nerven die nötige Ruhe bei Tag und bei Nacht.

Der Jahresbeginn 1945 war vom Fortgang des Kriegsgeschehens in unserer Region bestimmt. Über diesen Zeitraum wurde bereits ausführlich berichtet.[2]

Da ein geregelter Schulbetrieb nicht mehr möglich war, hatte die „Deutsche Volksschule Oberlar", die ich damals besuchte, den Unterricht im Oktober 1944 eingestellt.[3]

An dieser Stelle möchte ich kurz zwei Erlebnisse während meines Schulbesuchs erwähnen, die die Einbindung in das Kriegsgeschehen und den politischen Schulalltag dokumentieren:

Nach der großen Pause eines Schultages war eine Luftschutz-Übung angekündigt. Einige Klassen wurden von ihren Lehrern zum heutigen Oberlarer Platz geführt. Voran schritt Herr Rektor Reingen. Er trug die Uniform eines Luftschutz-Chargen, ein weiter, graublauer Mantel mit gleichfarbiger Schirmmütze. Am Oberlarer Platz, damals eine freie Fläche mit einer einsamen Litfaßsäule, wurde uns die Bekämpfung der Phosphor-Brandbomben demonstriert. Das Ergebnis war: Phosphor-Brände nicht mit Wasser löschen, sondern mit Sand abdecken.

Im Fach: Bibelkunde las uns der Klassenlehrer Johann Müller, ein guter Pädagoge, aus der alten Schwann-Schulbibel von den „Großtaten des auserwählten Volkes" vor. Wie alle weitgehend zwangsweise in die NSDAP eingegliederten Beamten trug auch Lehrer Müller am Revers seines „Dienstanzuges" das Zeichen der Partei, die das „auserwählte Volk" ins Gas schickte.

1944 war auch das Jahr meiner Erstkommunion. Zum kirchlichen Unterricht nahm ich ein Leinensäckchen zum Einsammeln der Bombensplitter der letzten Nacht mit. Nach der frommen Unterweisung

1 Bode, Sabine, Die vergessene Generation, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 2004.

2 Müller, Heribert, Leidvolle Kriegstage in Eschmar, TJH 2013, S. 129 ff. Ossendorf, Karlheinz, Amis zogen dem Igel die Stacheln, TJH 1995, S. 3 ff.; Dr. Schulte, Albert, Vierzig Tage Krieg an der Sieg, TJH 1978, S. 15 ff.

3 Schulchronik Oberlar, StA Tr B 989.

brachte ich das gesammelte Metall zum Oberlarer Schrotthändler. Umständlich zog Bertram Büsgen seine abgegriffene lederne Geldtasche aus der abgewetzten Manchesterhose und drückte mir wortlos zwei oder drei Groschen in die Hand.

Der kirchlichen Erstkommunionfeier am Ostersonntag 1944 schloss sich ein bescheidenes, von Fliegeralarm verschontes, Familienfest an. Die geladenen Gäste hatten zuvor meiner Mutter Abschnitte ihrer Lebensmittelkarten abgetreten, um alle beköstigen zu können.

Übrigens durften während der kirchlichen Feier am Altar keine Kerzen brennen, feindliche Flieger hätten diese Beleuchtung erkennen können.

Als wir im Spätherbst mal wieder wegen eines Luftangriffs im Keller hockten, bat eine fremde Familie um Einlass. Sie wären aus dem Raum Aachen / Düren und vor den herannahenden Amerikanern geflohen. Nach dem Angriff zogen sie mit ihrem Leiterwagen in Richtung Mitteldeutschland weiter. Offensichtlich waren sie der Nazi-Propaganda aufgesessen: „Deutsche Frauen werden von den amerikanischen Negern vergewaltigt."

Die hiesige Bevölkerung lebte in den Monaten März und April 1945 weitgehend in den Kellern. Dort war man vor dem amerikanischen Artilleriebeschuss, der von Hersel aus erfolgte, ziemlich sicher. Auch das in der Küche hastig bereitete Essen wurde im muffigen Keller eingenommen. Da man herausgefunden hatte, dass die Amis Schießpausen einlegten, nutzte man diese zum Einkauf. Die Frauen huschten von Geschäft zu Geschäft, um das Wenige, was der Einzelhandel noch hergab, zu erhaschen. Als eine amerikanische Granate in Oberlar auf der Kreuzung Sieglarer-, Landgrafen-, Bahnstraße ein Gefährt der Wehrmacht traf und hierbei die beiden Soldaten und das Pferd tötete, eilte manche Hausfrau herbei, um den Tierkadaver zu zerlegen. Es gab dann in vielen Oberlarer Haushalten Pferdegulasch, eine willkommene Bereicherung der kargen Mahlzeiten.

Zum nervigen Beschuss kam die Jagd der alliierten Tiefflieger auf militärische Ziele, aber auch auf die Zivilbevölkerung. So mussten ein Landwirt und sein Pferd sterben, als dieser in der Nähe von Haus Rott sein Feld bestellte. Auch andere Dinge wurden eilig erledigt, so die Beisetzung von Toten auf den Friedhöfen.

Da das Rohrnetz der Wasserversorgung durch Bomben zerstört war, musste das Brauchwasser an Tiefbrunnen geholt werden. Zwei Frühstücksbrettchen auf der Wasseroberfläche sollten verhindern, dass während des hastigen Transports Wasser aus den beiden Eimern überschwappte.

Im März 1945 wurde die Zivilbevölkerung von den „Dorf-Nazis" aufgefordert, ihre Häuser zu verlassen, um im Reichsinneren Schutz zu finden. Trotz verbaler Drohungen kamen nur Wenige diesem Befehl nach. So machte sich auch die benachbarte Familie Spans auf die Reise. Als sie nach Kriegsende zurückkehrte, fehlte der Senior. Zu meinem Bedauern war er bei Eisenach an einem Schlaganfall gestorben und dort beerdigt worden. Als ehemaliger Lokomotivführer hatte er mir in unseren Gesprächen am Gartenzaun mit Begeisterung seine Dampflok erklärt, die vielen Armaturen im Führerstand und die äußere Mechanik. Ich hätte gern noch mehr über Pleuelstangen, Schlabberventil, Vor- und Hauptsignale erfahren!

Dem Vernehmen nach kamen die Amerikaner näher. In einer Nacht hatte der „Feind" Flugblätter abgeworfen, die die Moral der Bevölkerung „zersetzen" sollten. Meine Mutter riss mir das aufgelesene Exemplar aus der Hand und warf es in das Herdfeuer, da man „dies nicht lesen dürfe und abzuliefern habe".

Dem Herdfeuer wurde auch meine Jungvolk-Uniform übergeben. Vorbei die Geländespiele im Spicher Wald, Gesänge am Lagerfeuer, Heimabende. Letztere waren langweilig, wenn wir über Schlageters[4] große Taten belehrt wurden oder im Kino den Film „Volk ohne Raum" anschauen mussten. Die im „Reichsnährstand gleichgeschaltete Reichsbauernschaft (man beachte die Wortungetüme!) brauche zur Ernährung des großdeutschen Reiches Raum im Osten". – Die wahren Ziele dieser Jugendorganisation eines verbrecherischen Systems durchschaute der Neunjährige nicht.

In einigen Straßen der Gemeinden Sieglar und Troisdorf hatten Vaterlandsverteidiger sog. Panzersperren errichtet: quer zur Fahrbahn in den Boden eingelassene Baumstämme sollten den Vormarsch der alliierten Panzer aufhalten. Die Maßnahme war jedoch überflüssig, da die Amis andere Wege fanden, auf denen sie zügig voran kamen. Über den späteren Ausbau der Sperren und das Gerangel um die Besitzverhältnisse dieser Nutzhölzer wurde bereits berichtet.[5]

Ein Onkel, der schon am 1. Weltkrieg teilgenommen hatte, musste Ende März zum Volkssturm.[6] Mit anderen älteren Männern wurde er im Keller des Hauses Dethier in der Oberlarer Bahnstraße ka-

4 Schlageter, Albert, führte während der Ruhrbesetzung (1923) Anschläge auf Verkehrsverbindungen der französischen Truppen aus und wurde durch ein französisches Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

5 s. TJ H 2000, Seite 200 ff.

6 Der „deutsche Volkssturm" war Hitlers letztes Aufgebot zur Heimatverteidigung. Hierzu hatte man ältere Männer und Jugendliche eingezogen.

serniert. Dort wartete man auf eine zugesagte Waffenlieferung. Da diese ausblieb, kehrten die älteren Herren zu ihren Familien zurück, nachdem sich die Oberlarer Parteigenossen abgesetzt hatten.

In unserer Straße hatten mutige Bewohner weiße Fahnen gehisst. Ich wollte mich an diesem Ergebenheitsakt beteiligen, um den Sieger gnädig zu stimmen und ihn von weiteren Kriegshandlungen abzuhalten. Doch meine Mutter hatte Bedenken, mir den erbetenen weißen Lappen zu geben. Sie habe vom Werwolf[7] und Femegerichten[8] gehört, auch sah sie den abwesenden Vater in Gefahr.

Als in den folgenden Tagen die weiße Beflaggung im Ort zunahm, durfte auch ich das Zeichen der Friedensgemeinschaft hissen. Trotz des Ernstes der Lage fanden wir unseren Beitrag, das kleine weiße Tuch an der langen Fahnenstange, die bereits die alte Reichs-, Hakenkreuz- und Fronleichnamsfahne getragen hatte, belustigend.

An einem Nachmittag in der ersten Aprilhälfte sahen wir einige Soldaten in uns unbekannten Uniformen vor unserem Haus stehen. Ein jüngerer Soldat trug einen Tornister mit einer überlangen Funkantenne auf dem Rücken. Angeregt sprach er in ein Mikrofon. Ein langsam über der Truppe kreisender Flieger schien sein Gesprächspartner zu sein. Nachdem ein Nachbar ihnen versichert hatte, dass keine deutschen Truppen im Ort seien, ließen sie sich auf der Bordsteinkante nieder, um sich eine Zigarettenpause zu gönnen. Als der Rauch durch die etwas geöffnete Haustür in den Flur drang, meinte die Mutter sehr angeregt: „Es ist der gleiche Duft wie 1918, als hier kanadische Truppen einquartiert waren." Den süßlichen Duft des Virginia-Tabaks hatte sie wiedererkannt.

So plötzlich, wie der Spähtrupp gekommen war, verschwanden die amerikanischen Soldaten auch wieder in Richtung Siegaue.

Dieser undramatische Akt bedeutete für uns das Ende einer mehrjährigen Drangsalierung bei Tag und Nacht. Wir hatten überlebt!

Die nächsten Tage und Wochen bescherten uns eine fast unheimliche Ruhe. Kein Flug- und Geschützlärm, Ruhe in der sonst belebten Oberlarer Hauptstraße. Der sonst vom Ostwind zu uns getragene Industrielärm der beiden Großbetriebe Dynamit AG und Mannstaedt-Werke wie auch der Eisenbahnlärm blieben aus. Gelegentlich fuhr ein amerikanischer Jeep in Richtung Sieglar.

Mich trieb es zu einem Erkundigungsgang durch den Ort. Wo heute die Adam-Riese-Straße auf die Agnesstraße stößt, hatten die örtlichen Nazis in einem Bombentrichter ihre Uniformen und Auszeichnungen entsorgt. Souvenirs für amerikanische GI's!

Friedhofsruhe im Bereich der Bahnanlagen an der Lindenstraße: keine rauchenden Dampfloks im Lokschuppen, die Schranken des Bahnübergangs – sonst überwiegend geschlossen – nun offen, in den Gleisanlagen des Vorbahnhofs abgestellte Güterzüge.

Das damalige Werkskasino (heute: Kunsthalle) stand offen, die eingelagerten Waren durchwühlt. Auf der Mülheimer Straße näherte sich von Spich her ein amerikanischer Lkw-Konvoi. Auf den offenen Ladeflächen standen dicht gedrängt deutsche Soldaten und Männer in Zivilkleidung. Die Fahrzeuge waren – wie später zu erfahren war – auf der Fahrt zum berüchtigten Gefangenenlager in Remagen-Kripp. Einem Gefangenen gelang es, ein Lebenszeichen – ein kleiner beschriebener Zettel – bei der Fahrt durch Troisdorf vom Wagen zu werfen. Das Lebenszeichen wurde auch gefunden und den Angehörigen zugestellt.

Die Kapitulation der deutschen Wehrmacht trat am 8. Mai 1945 in Kraft. „Auf Befehl des Großadmirals Dönitz hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt", lautete die offizielle Meldung im letzten Wehrmachtsbericht. Das nationalsozialistische Deutschland war besiegt, das besetzte Europa befreit. „In dieser Stunde Null ist nichts mehr, wie es einmal war", beschrieb Wolfgang Freese in einem Sachbuch die damalige Situation in Deutschland.[9]

Deutschlands Städte lagen in Schutt und Asche. Die Energieversorgung war total zerstört, es gab kein Wasser, keinen Strom, kein Gas. Ständiger Hunger und viele Entbehrungen trieben bei der Bevölkerung nur einen Gedanken an: Wie können wir überleben?

In dieser scheinbar ausweglosen Situation suchte der Mensch Halt im religiösen Bereich zu finden. Die Suche nach Sinn und Hoffnung füllte die Gotteshäuser. „In der Freude, vom NS Terror befreit zu sein, gelte es jetzt, die schreckliche Vergangenheit in eine hoffende Zukunft zu verwandeln. Nun müssten auch die Beschränkungen und Lasten aus der jetzt einsetzenden Besatzungszeit getragen werden." Pfarrer Hermann Josef Lascheid sprach in seiner Predigt am Sonntag, dem 15. April 1945, in der stark zerstörten Spicher Pfarrkirche seiner Gemeinde Mut zu.

---

7 Partisanenorganisation der älteren Hitlerjugend am Ende des 2. Weltkrieges, hinter der Kampflinie tätig.

8 Geheime Gerichtstätigkeit und Exekutionen, auch in vom Gegner besetzten Gebieten.

9 Frees, Wolfgang u. a., Stunde Null in Deutschland, Gondrom Verlag GmbH & Co.KG, Bindlach, 1989 mehrere Zitate u. a.: „55 Millionen Verwundete, 3 Millionen Vermisste und über 10 Millionen deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft sind das schreckliche Ergebnis eines barbarischen Krieges, dessen oberster Kriegsherr sich seiner Verantwortung durch Freitod entzogen hatte."

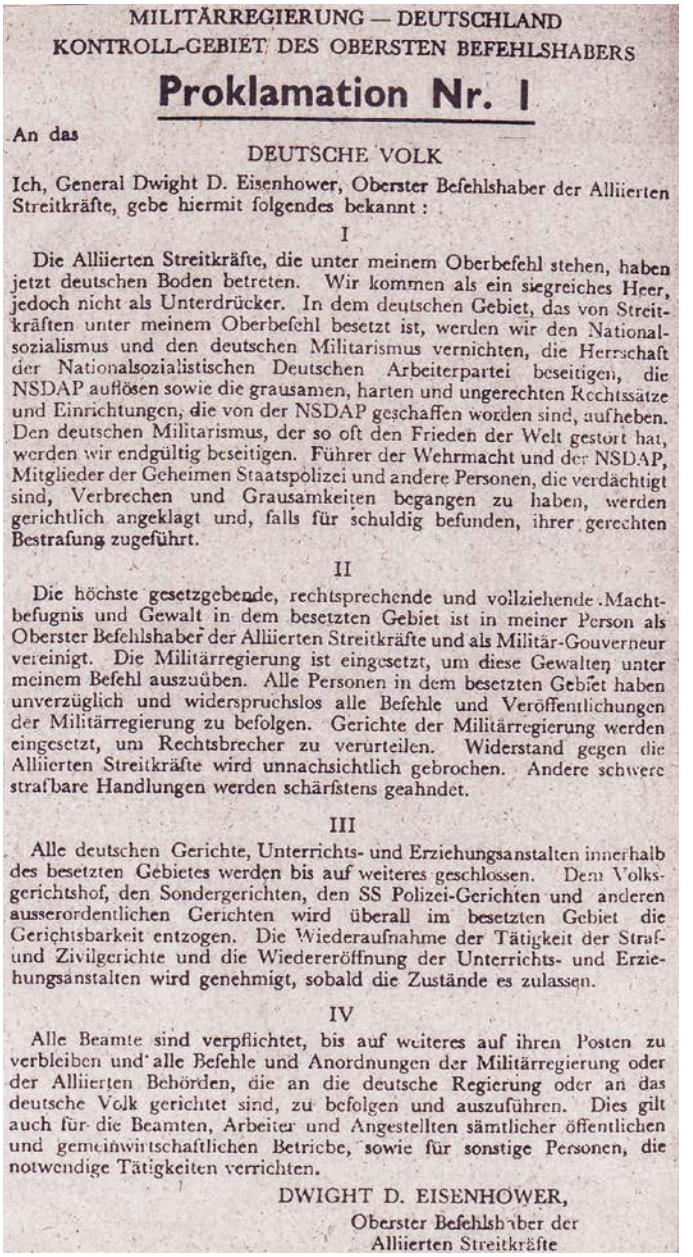
In der Gewalt der Siegermächte

In diesem besiegten Land übten nun die Siegermächte die Regierungsgewalt aus. Die vier Oberbefehlshaber der Besatzungsarmeen bildeten in Berlin den alliierten Kontrollrat für Deutschland.

Er sollte die Funktionen einer gesamtdeutschen Regierung übernehmen.

In Nordwestdeutschland und somit in unserer Region hatte nach kurzer amerikanischer Verwaltung die britische Militärbesatzung die Hoheit. Dieser war an einer umgehenden Installierung neuer Selbstverwaltungen in den Gemeinden nach demokratischen Grundsätzen gelegen. Es wurden zwar unbescholtene Bürger als Bürgermeister eingesetzt, es fehlte jedoch der personelle Unterbau. 581 Dienstkräfte der öffentlichen Verwaltung im Siegkreis hatte die amerikanische Militärregierung am 29. Mai 1945 entlassen, da sie Mitglieder der NSDAP waren. Viele waren auch vor den anrückenden Alliierten geflohen. Nach Durchführung des Entnazifizierungsverfahrens[10] konnten jedoch die entlassenen Verwaltungskräfte weitgehend auf ihre Stellen zurückkehren.

Über die weiteren Maßnahmen im kommunalen Bereich ist bereits berichtet worden.[11]



MILITÄRREGIERUNG — DEUTSCHLAND
KONTROLL-GEBIET DES OBERSTEN BEFEHLSHABERS

Proklamation Nr. I

An das
DEUTSCHE VOLK

Ich, General Dwight D. Eisenhower, Oberster Befehlshaber der Alliierten Streitkräfte, gebe hiermit folgendes bekannt:

I

Die Alliierten Streitkräfte, die unter meinem Oberbefehl stehen, haben jetzt deutschen Boden betreten. Wir kommen als ein siegreiches Heer, jedoch nicht als Unterdrücker. In dem deutschen Gebiet, das von Streitkräften unter meinem Oberbefehl besetzt ist, werden wir den Nationalsozialismus und den deutschen Militarismus vernichten, die Herrschaft der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beseitigen, die NSDAP auflösen sowie die grausamen, harten und ungerechten Rechtssätze und Einrichtungen, die von der NSDAP geschaffen worden sind, aufheben. Den deutschen Militarismus, der so oft den Frieden der Welt gestört hat, werden wir endgültig beseitigen. Führer der Wehrmacht und der NSDAP, Mitglieder der Geheimen Staatspolizei und andere Personen, die verdächtigt sind, Verbrechen und Grausamkeiten begangen zu haben, werden gerichtlich angeklagt und, falls für schuldig befunden, ihrer gerechten Bestrafung zugeführt.

II

Die höchste gesetzgebende, rechtsprechende und vollziehende Machtbefugnis und Gewalt in dem besetzten Gebiet ist in meiner Person als Oberster Befehlshaber der Alliierten Streitkräfte und als Militär-Gouverneur vereinigt. Die Militärregierung ist eingesetzt, um diese Gewalten unter meinem Befehl auszuüben. Alle Personen in dem besetzten Gebiet haben unverzüglich und widerspruchslos alle Befehle und Veröffentlichungen der Militärregierung zu befolgen. Gerichte der Militärregierung werden eingesetzt, um Rechtsbrecher zu verurteilen. Widerstand gegen die Alliierten Streitkräfte wird unnachsichtlich gebrochen. Andere schwere strafbare Handlungen werden schärfstens geahndet.

III

Alle deutschen Gerichte, Unterrichts- und Erziehungsanstalten innerhalb des besetzten Gebietes werden bis auf weiteres geschlossen. Der Volksgerichtshof, den Sondergerichten, den SS Polizei-Gerichten und anderen ausserordentlichen Gerichten wird überall im besetzten Gebiet die Gerichtsbarkeit entzogen. Die Wiederaufnahme der Tätigkeit der Straf- und Zivilgerichte und die Wiedereröffnung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten wird genehmigt, sobald die Zustände es zulassen.

IV

Alle Beamte sind verpflichtet, bis auf weiteres auf ihren Posten zu verbleiben und alle Befehle und Anordnungen der Militärregierung oder der Alliierten Behörden, die an die deutsche Regierung oder an das deutsche Volk gerichtet sind, zu befolgen und auszuführen. Dies gilt auch für die Beamten, Arbeiter und Angestellten sämtlicher öffentlichen und gemeinwirtschaftlichen Betriebe, sowie für sonstige Personen, die notwendige Tätigkeiten verrichten.

DWIGHT D. EISENHOWER,
Oberster Befehlshaber der
Alliierten Streitkräfte

Archiv-Nr.: StA B 2994

Die Zeit materieller Not

War die wirtschaftliche Versorgung der Bevölkerung bis Kriegsende noch einigermaßen sichergestellt, so brach diese in den folgenden Hungerjahren 1945 bis 1947 weitgehend zusammen.

Der Bedarf an Lebensmitteln, Bekleidung und Brennstoffen konnte nicht mehr gedeckt werden, da die Vorräte erschöpft, das Transportwesen wegen Schäden an Schienen und Straßen zusammengebrochen und die Energieversorgung (Wasser-, Strom- und Gasleitungen) zerstört waren.[12]

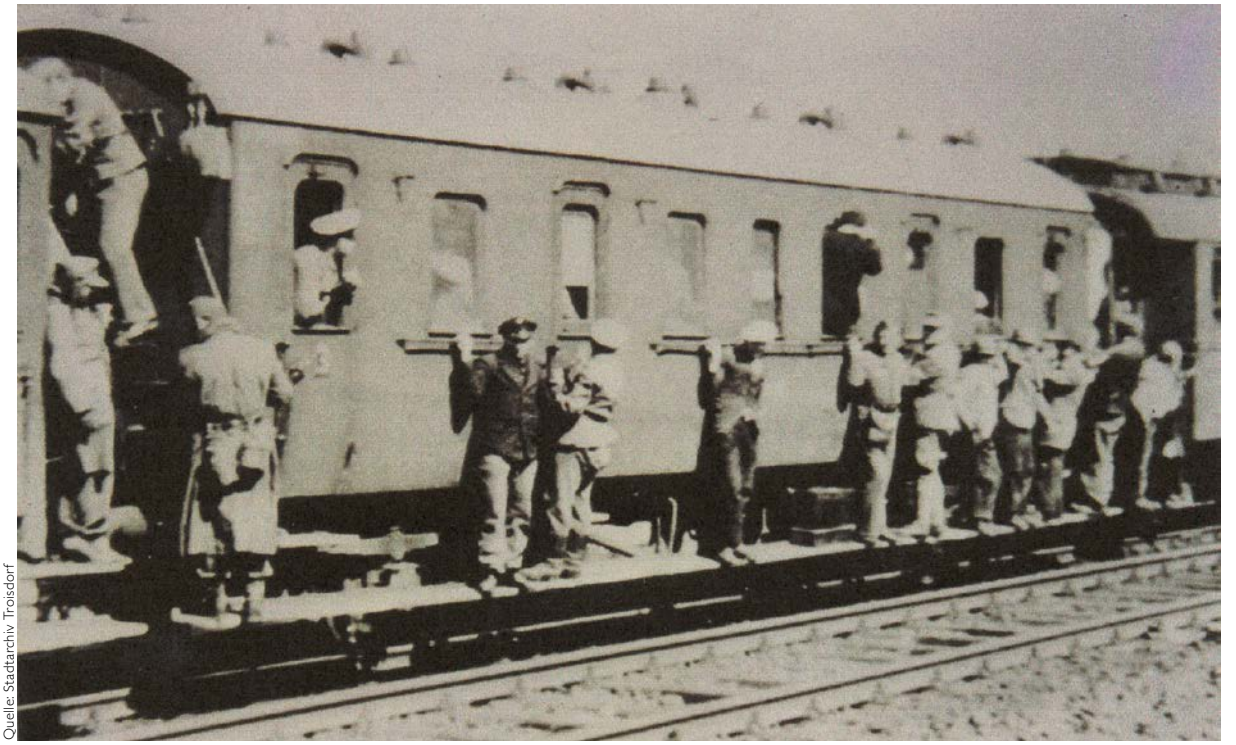
Als wertlos erwiesen sich auch die an die Bevölkerung ausgehändigten Lebensmittelkarten, da sich die Regale in den Geschäften geleert hatten. Die meisten Industriebetriebe ruhten wegen zerstörter Werksanlagen, sodass weite Teile der Bevölkerung ohne Arbeit und somit mittellos waren. Der öffentliche Verkehr (Züge, Straßenbahnen) kam nur zögerlich in Gang.

In dieser wirtschaftlich chaotischen Situation bestimmten Hunger und Verzweiflung das menschliche Handeln und forderten enorme Leistungen. So gingen Tausende, vom Hunger getrieben, auf **Hamsterfahrt**. Ziele dieser Reisen mit dem Fahrrad

10 Mit dem Entnazifizierungsverfahren wurden auf Weisung der Alliierten die Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) überprüft und hierbei nach aktiven Mittätern und einfachen Mitläufern unterschieden. Letztere holte man in ihr altes Dienstverhältnis zurück, hatten doch die Besatzer einsehen müssen, dass in den Behörden und Firmen die notwendigen Fachleute fehlten.

11 Grundmann, Horst, Britische Besatzungspolitik in Troisdorf, TJH 1987, S. 72 ff.; Ossendorf, Karlheinz, Demokratischer Aufbau im Trümmerland, TJH 2000, S. 188 ff.; Dr. Schulte, Albert, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Gemeinde Sieglar, 1964, S. 266 ff.

12 wie 9.



Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Die wirtschaftliche Not zwang zu „Hamsterfahten" in überfüllten Züger, um bei Bauern persönliche Gegenstände gegen Lebensmittel zu tauschen.

oder Zug waren die Bauern im näheren Umland, die Anbaugebiete der Kartoffeln um Mayen („Äerpelsgegend"), die Eifel und der Westerwald. Mit den Landwirten betrieb man Tauschgeschäfte, da die Reichsmark ihren Wert verloren hatte. Hierbei wurden Gegenstände aus dem Haushalt, der Pelzmantel und Teppiche, gegen eine Handvoll Kartoffeln, ein paar Eier oder etwas Mehl getauscht. Der hungernde Mensch war auch bereit, für Butter oder Speck das geerbte Silber oder liebgewordenen Schmuck, sogar das Spielzeug der Kinder, herzugeben. Bekannt ist aus jener Zeit die Aussage hochnäsiger Bauern: „Mit Teppichen könnten wir die Kuhställe auslegen." Erschöpft kehrte der Städter mit zwei Kartoffeln im Rucksack zurück, nachdem er an mehreren Türen vergeblich angeklopft hatte.

Strapaziös und gefährlich waren die Hamsterfahrten in überfüllten Zügen. Trotz der Anstrengungen fuhr man auch in die amerikanische Besatzungszone. Dort gab es schon Fleisch zu kaufen.

Die Not jener Zeit hatte viele zu Kleinbauern gemacht. Neben dem eigenen oder gepachteten Garten wurden auch kommunale Grünanlagen als Pflanzflächen für Gemüse und Kartoffeln genutzt.

Tabakpflanzen durften in den Gärten der Raucher nicht fehlen. In Eigenproduktion wurde der Pfeifentabak, Marke „Selbstzucht", hergestellt.

Doch was der eigene Acker nicht hergab, suchte man auf den abgeernteten Feldern der Bauern.

Die verlassenen Kartoffeläcker wurden mit Harken durchwühlt („nokaaschte"); auch für „Pellmänner" war man dankbar.

Größerer Beliebtheit erfreute sich das **Ährenlesen** unmittelbar nach der Getreideernte.

Die damaligen Dreschmaschinen der Firma Lanz waren im Vergleich zu den heutigen Mähdreschern wahre Ungetüme, die über lange Transmissionsriemen von einem Traktor der Marke Lanz-Bulldog angetrieben wurden. Die Landwirte Tombers in Troisdorf und Weyers in Spich sollen diese Geräte besessen und gegen Honorar für die anderen Bauern gearbeitet haben.

Ob Gerste, Weizen, Roggen, die von den landwirtschaftlichen Geräten nicht erfassten Halme wurden – mit oder ohne Zustimmung der Landwirte – von der Bevölkerung dankbar aufgelesen und zu Garben gebunden. Es war eine harte Arbeit. Der Sommerhitze ausgesetzt, schmerzte bald der ständig gekrümmte Rücken. Unbarmherzig bohrten sich die Stoppeln der abgeernteten Felder durch die Öffnungen der Kunststoffsandalen Marke Polopas der Firma Dynamit AG. Staub drang in die blutenden Wunden. Doch derartige Blessuren überstand der Sammler auch ohne Antiseptica. Das Dreschen zu Hause geschah mit dem Dreschflegel. Die Weizenkörner, mit der Kaffeemühle zerkleinert, lieferten einen Mehlersatz. Gersten- und Roggenkörner dienten als Tierfutter. Denn der Ag-

rarier war zugleich auch Tierzüchter. In selbstgefertigten Verschlägen wurden im Garten, Hof oder sogar auf dem Balkon oder in der Küche Hühner und Stallhasen gehalten. Und nicht nur die kleinen Leute trieb die schlechte Versorgungslage zu diesen Praktiken.

Übrigens, die erwähnte ehrwürdige Fahnenstange, die bislang an kirchlichen und staatlichen Festtagen die Symbole christlichen Glaubens und staatlicher Macht tragen durfte, musste nun – auf zwei Stuhllehnen liegend – Profanem dienen. Am Schlachttag trug sie die Blut-, Leber- und Bratwürste, aus denen flüssiges Fett auf den mit alten Zeitungen abgedeckten Fußboden tropfte.

Ernährungsfachleute würden sich heute wegen des tierischen Fettkonsums die Haare raufen!

Am Abend fand sich dann die Verwandtschaft ein, um ein Dankeschön für treues Sammeln der Speisereste und Küchenabfälle abzuholen. Neben Fleisch und Würsten gab es in der Milchkanne die begehrte Wurstbrühe. Dieser Sud aus dem Waschkessel („Pännche"), in dem die Würste gekocht worden waren, diente als Grundlage für kräftige Eintöpfe.

Rübenkraut aus der Eigenproduktion war der Brotaufstrich schlechthin. Nach der Zuckerrübenernte der Bauern fand man sich auf deren Feldern wieder ein, um liegengebliebene Bruchstücke der Rübenknollen zu sammeln. Zu Hause wurde der Ertrag gewaschen, zerschnitten, gekocht und anschließend der Saft aus den Rübenschnitzeln gepresst,[13] der dann durch stundenlanges Kochen eindickte. Eine mit Rübenkraut belegte Brotschnitte musste hastig gegessen werden, da der Saft durch das Brot den Fingern entlang in die Handfläche lief. Wenn dann die Tischgemeinschaft schmatzend ihre Hände leckte, hatte die entbehrungsreiche Notzeit auch die Essmanieren außer Kraft gesetzt.

Zum täglichen Brotaufstrich gehörte auch der mit den Kräutern Majoran und Thymian angereicherte Griesbrei, der halbwegs den Genuss einer Leberwurst suggerieren sollte.

Selbstproduziertes Dörrobst diente als Fleischersatz. Geviertelte Pflaumen, Apfel- und Birnenstücke wurden hierzu auf gebastelten Lattenrosten („Hürtsche") im Backofen zum Eintrocknen erhitzt oder auf dünne Kordel aufgereiht und am Küchenfenster zum Trocknen aufgehängt.

Weißkohl, selbst angebaut oder beim Bauern gekauft, wurde im Heuwagen oder in der Schubkarre zu Georg Brodesser gefahren, der in der Oberlarer Agnesstraße den Lebensmittelladen seiner Schwiegereltern Altgen weiterführte und einen Krauthobler („Kappesschav") besaß. Die zerkleinerten Weißkohlstreifen wurden dann in irdenen Töpfen zu Sauerkraut verarbeitet. Ebenso füllte die Hausfrau die geschnippelten und blanchierten Stangenbohnen unter reichlicher Zugabe von Salz in einen weiteren Steinguttopf („Bonnedöppe"). Zuvor waren die Bohnen von Hand oder mit dem gusseisernen Bohnenmühlchen in länglichen Schnitten zerkleinert worden. Diese Fitschbohnen dienten dann als „saure Bohnen rheinisch" in den Wintermonaten als Gemüsebeilage.

Der ständige Hunger machte auch vor dem nächtlichen Gemüseklau nicht Halt. Auf Anordnung der Militärregierung war daher zur Bekämpfung der nächtlichen Diebstähle in den Gärten und Feldern ein örtlicher Selbstschutz zu bilden. Wie lange diese Einrichtung bestanden hat, ist den Akten nicht zu entnehmen.

Auf der Suche nach Verwendbarem kam es auch zu Einbrüchen, gar Morden durch umherziehende ausländische Zwangsarbeiter. Man wollte nicht ins Heimatland zurückkehren bzw. eine Heimreise war mit Schwierigkeiten verbunden.

Am 19. Mai 1945 verfügte der Landrat in Siegburg im Rahmen der Kartoffelkäfer-Bekämpfung die Einteilung in Suchbezirke und die Bildung von Suchkolonnen. Eingesetzt wurden Schulkinder der Volks- und Mittelschulen (bei den Volksschulen die 6. und 7. Schuljahre). An zwei bis drei Tagen pro Woche sollte nach den Schädlingen gesucht werden.[14] Mögliche Einsätze von hiesigen Schulklassen zum Rübeneinzeln sind mir nicht bekannt.

Im Spätsommer 1945 wies der Ausscheller der Gemeinde Sieglar, Johann Schulte, darauf hin, dass bei den beiden Oberlarer Geschäften Orth und Nies Frischfisch gekauft werden könnte. Ich eilte zu „unserem" Laden Orth. Dort drängte sich bereits eine Menschenschlange in den Flur der Orths.

Freudig trugen die ersten Käufer die begehrten Salzheringe in ihren Kunststofftaschen aus Mipolam nach Hause. Doch bald hatte sich das gelieferte Heringsfass geleert. In Geduld geübt, ging man ohne Fisch nach Hause – irgendwann würde es wieder Salzheringe geben.

In stoischer Gelassenheit schloss ich mich etwas später der Schlange vor der Bäckerei Strauch an.

Beim Erwerb eines Maisbrotes hatte ich mehr Glück. Der ständige Hunger führte zu einer Lethargie, die keine Gefühlsausbrüche aufkommen ließ.

13 Die erforderliche Presse hatte ein Verwandter „organisiert". In dieser entbehrungsreichen Zeit wurde vieles, was nicht käuflich war, „organisiert", d.h. vielfach am Rand der Legalität irgendwie beschafft.

14 StA Tr A 654.

Zur Generalversammlung des Oberlarer Kirchenchores kamen alle, die aktiven und inaktiven Mitglieder, denn nach der Erledigung der Regularien gab es leckere Erbsensuppe.

Ich war wieder in einer Jugendgruppe, diesmal in der katholischen Jugend. Vieles kam mir bekannt vor: Geländespiele im Wald, Fahrten in Zeltlager, dieselben Lieder („Wir wollen zu Land ausfahren …"), Heimabende in der Lindenstraße im früheren „braunen Haus" (benannt nach der brauen Uniform der Ortsnazis, die dort ihr Büro hatten). Und der Gruppenführer war ein ehemaliger Jungzugführer der Hitlerjugend.

Neben dem Mangel an Nahrungsmitteln fehlte es auch an **Bekleidung**. Zum Glück konnte meine Mutter gut schneidern. Sie schaffte es, aus abgelegter Herrenbekleidung für mich passende Jacken und Hosen zu nähen. Da auch Schuhwerk fehlte, bot mir die Mutter ein Paar Damenschuhe mit Blockabsatz aus ihrem Bestand an. Gelacht hat von den Mitschülern niemand. Alle waren ärmlich gekleidet. Ja, die Mutter meinte es gut mit mir. Als ich im Schaufenster des Siegburger Kaufhauses Hohage unter den Tauschartikeln das Etikett fand: „Tausche Schott-Meßbuch gegen Damen-Nachthemd" war sie bereit, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Als Ersatz für fehlende Kinderschuhe liefen viele Kinder in einfachen Sandalen, die eine Holzsohle hatten. Sie waren allgemein als Kläppchen bekannt wegen der klappernden Geräusche während des Gehens.

Schließlich fehlte es auch an **Heizmaterial**. Obwohl die englische Militärregierung „die Entnahme von Holz aus den Wäldern" strengstens verboten hatte, fuhr man regelmäßig mit dem Heuwagen in den Spicher Wald, um trockenes Holz aus Windbruch heim zu karren. Das Verbot wurde später abgeschwächt.[15]

Geradezu beliebt war bei der hiesigen Bevölkerung der **Kohlenklau**, der sich auf dem Areal des Troisdorfer Vorbahnhofs abspielte. Mutige Männer und Jugendliche kletterten auf die dort abgestellten, mit Industriekohle beladenen, Güterzüge und warfen laufend Kohlebrocken herab, die von den dort wartenden Frauen und älteren Männern gierig aufgelesen und in Säckchen nach Hause transportiert wurden. Dort musste die Kohle zerkleinert werden und diente als Heizmaterial für Küchenherd und Majolika-Ofen im „guten" Zimmer.

15 StA Tr A 270.

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Haltende oder zum Anhalten gebrachte Güterzüge wurden bestiegen, um sich mit Brennmaterial zu versorgen.

Da die Kohlentransporte weitgehend für französische Industrieanlagen bestimmt waren, hatte die frierende Bevölkerung keine Gewissensbisse, zumal der Kölner Kardinal Frings diese „Beschaffung" (das sog. „Fringsen") geduldet hatte.[16]

Der gelegentlich auftauchende Bahnpolizist war machtlos, diesem Treiben Einhalt zu bieten.

Man entfernte sich kurz vom Zug, um ihn alsbald wieder zu besteigen.

An einem Samstag mussten alle ehemaligen Parteimitglieder Oberlars mit einer Schaufel antreten. Man führte die Männer zum Bahnhofsgelände, um dort Bombentrichter einzuebnen.

Im Spätherbst wurden **Bucheckern** aufgelesen. In sog. guten Bucheckernjahren findet man unter den Buchen reiche Erträge. Beliebte Sammelorte waren die Buchenbestände entlang der Agger zwischen Troisdorf und Lohmar. Aber auch im Siebengebirge und im Bröltal wurde eifrig gesammelt. Das Ergebnis konnte verbessert werden, wenn man auf Vorratsnester der Eichhörnchen stieß. Erhielt dann der fleißige Sammler von der privaten Ölmühle in Menden eine Flasche Speiseöl, hatte er schon eine enorme Menge Bucheckern abgeliefert. Trotz der Schmerzen vom Knien im feuchtnassen Waldboden schloss der Tag mit Reibekuchen, gebacken in frischem Öl.

1946 gingen in Deutschland die ersten **CARE-Pakete** ein. Amerikanische Wohlfahrtsverbände (**C**ooperative for **A**merican **R**emittances to **E**urope) packten und verschickten diese Pakete an die deutschen Hilfsorganisationen der beiden Kirchen, die die Waren an Bedürftige verteilten. Aber auch US-Bürger unterstützten unmittelbar ihre deutschen Verwandten mit Lebensmitteln und Textilien. Auch der geschätzte Bohnenkaffee, auf den man Jahre verzichten musste, und die Nylon-Strümpfe für die Damen waren dabei. 5 Millionen CARE-Pakete sollen über den großen Teich befördert worden sein.

Zur allgemeinen Notlage kam der Wohnungsmangel. Enormen Wohnraum hatten die alliierten Bomben und Granaten zerstört. Es war jedoch den Behörden gelungen, die Ausgebombten anderweitig unterzubringen. Nun mussten die Familien in Troisdorf eine Unterkunft finden, deren 147 Häuser die Alliierten befristet beschlagnahmt hatten (Stand: Juli 1947).

Die Situation entspannte sich nach dem Siedlungsbau im Bereich der Straßen: Auf dem Krapelsfeld, Lohmarer Straße, Auf der Sanderwiese, In den Hälsen und Lohmarer Straße.[17] Vor enorme Probleme wurde die öffentliche Verwaltung gestellt, als die ersten Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im Rheinland eintrafen.

Bis 1950 mussten die drei westlichen Besatzungszonen ca. 8 Millionen ausgewiesene und geflohene Personen aufnehmen.[18]

Straßenumbenennungen in Troisdorf[19]

Troisdorfer Straßen waren von den Nazis nach der Machtergreifung „nach Vorkämpfern der nationalsozialistischen Weltanschauung, die sich im Kriege und bei der nationalsozialistischen Erhebung besonders ausgezeichnet haben, sowie nach Heer- und Flottenführern"[20] umbenannt worden.

Diese Ehrungen wurden 1945 aufgehoben und die früheren Straßennamen wieder übernommen:

Klaus-Clemens-Straße
in Friedrich-Ebert-Straße

Litzmannplatz
in Görresplatz

Schlageterstraße
(von der Klevstraße zum Marktplatz)
in Pfarrer-Kenntemich-Platz

Hermann-Göring-Straße
(früher Faust- und Kuttgasse)
in Hippolytusstraße

Franz-Müller-Straße
in Kirchstraße

Heinrich-Himmler-Straße
in Leostraße

Horst-Wessel-Platz
in Marktplatz
(heute: Pfarrer-Kenntemich-Platz)

Viktor-Lutze-Straße
in Marktstraße
(heute: Canisius-Straße)

Adolf-Hitler-Straße
in Poststraße

Herbert-Norkus-Straße
in Römerstraße

Ludwig-Knickmann-Straße
(von der Kirchstr. zum Markt)
in Pfarrer-Kenntemich-Platz.

Ähnliche Umbenennungen fanden in der Gemeinde Sieglar statt.

16 In der Sylvesterpredigt 1946 in Köln hatte der Kölner Erzbischof Kardinal Joseph Frings diese Art von „Organisieren" als in Notzeiten entschuldbaren Mundraub dargestellt, woraus der Volksmund das Wort „fringsen" ableitete.

17 StA Tr A 619/620.

18 Bericht des Deutschen Instituts für Urbanistik.

19 StA Tr A 1701.

20 RMBliB, Seite 1521.

Bereits 1946 planten Militärregierung und kommunale Stellen eine Erwachsenenbildung einzurichten, deren Veranstaltungen von Fachleuten der britischen Militärregierung begleitet würden. Aus der Sicht der Sieger war sicher auch eine ideologische Umerziehung der Teilnehmer beabsichtigt.[21] Die Volksbildungswerke nahmen ihre Arbeit auf. Ihr erzieherisches Ziel war nach der Vorstellung der Besatzer die Wiederherstellung der Würde des Individuums nach deren Zerstörung durch den Nationalsozialismus, der die Gleichschaltung der Masse vollzogen hatte.

Veranstaltungen der Vereine mussten der alliierten Kontrollbehörde von der Gemeinde angezeigt werden. Ebenso unterlagen die aufkommenden liberalen Pressemedien und die Rundfunkanstalten einer strengen Kontrolle.

Gelegentlich wollten die Troisdorfer der Tristesse des Alltags entweichen und suchten Entspannung

in der einsetzenden Vereinstätigkeit und in den beiden Troisdorfer Kinos. Von der Besatzung geprüfte Filme zeigten:

das Lichtspieltheater Schauburg
in der Kölnerstraße, Besitzerin: Frau Paula Schmitz,
mit 438 Sitzplätzen, Eintritt: 0,60 RM – 1,50 RM,
das Lichtspieltheater Litro
in der Poststraße, Besitzerin: Frau Emmi Minke
mit 400 Sitzplätzen, Eintritt: 0,70 RM.[22]

Außerdem gab es die Lichtspieltheater:

Vollbach in Spich mit 220 Sitzplätzen,
Gehlen in Sieglar mit 275 Sitzplätzen,
Caspar in Oberlar mit 345 Sitzplätzen.

Im Rahmen der politischen Umerziehung in den Schulen wurden alle Schulbücher aus der NS-Zeit zunächst verboten; der Unterricht fand ohne Bücher statt. Neuerscheinungen bedurften der Lizenz der Militärregierung. Entsprechende Genehmigungen waren in den Büchern eingedruckt.

1939 hatten die Nationalsozialisten die früheren Bekenntnisschulen in Gemeinschaftsschulen gewandelt. Aus diesen „Deutschen Volksschulen" wurden im Frühjahr 1946 nach Abstimmung der Erziehungsberechtigten wieder konfessionelle Volksschulen für katholische und evangelische Kinder eingerichtet.

Bereits 1945 hatte die Militärregierung verfügt, dass „ehemalige Parteigenossen nur dann mit der Federführung beauftragt werden, wenn ein Nicht-Parteigenosse kommissarischer Leiter der Schule ist".[23] Herr Josef Klüppel, bisher Konrektor in Spich und nicht in der Partei, wurde am 31. 12. 1945 mit der Wahrnehmung der Schulleiterstelle an der Volksschule Oberlar beauftragt. Das Schuljahr 1946/47 konnte in Oberlar am 24. April 1946 beginnen.[3]

Herrn Klüppel habe ich als gütigen Pädagogen erfahren. Sein Lieblingsfach war die Heimatkunde. Voller Begeisterung konnte er die Klasse mit den Sagen vom Hohlstein vertraut machen. Dass die kleinen Kinder aus der Vertiefung des Steines kämen, war aber sicherlich nicht als frühkindliche Aufklärung gedacht.

Eine ärztliche Untersuchung der Schulkinder im November 1946 stellte fest, dass der Gesundheits- und Ernährungszustand überwiegend schlecht sei.

Wegen Schuhmangel kam es vielfach zu Schulversäumnissen.

Ab November 1946 nahmen die Kinder an der Schulspeisung teil. Gereicht wurde täglich ½ Liter Suppe und zwar abwechselnd Haferflocken-, Bisquitmehl-, Erbsen- und Gemüsesuppe. Außerdem erhielten die Kinder, die 12 Jahre alt waren und älter, täglich ein Brötchen im Gewicht von 93,3 g.

Zur Bestreitung der Unkosten zahlten die Kinder wöchentlich 1,20 RM.[3]

Beliebt war die gelegentlich gereichte Nudelsuppe mit Fleischeinlagen.

Zur Freude der Kinder gingen im November wieder die Martinszüge, die in den Jahren der Naziherrschaft verboten waren. Und den Oberlarer Bäckern war es gelungen, das nötige Mehl für die Martinswecken zu beschaffen.

Im Juni 1948 änderte sich die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik, als die Währungsreform die bisherige Reichsmark durch die D-Mark (Deutsche Mark) ersetzte. In Amerika gedruckt und in 23.000 Kisten verpackt, erreichte die neue Währung die Umtauschstellen in den drei westlichen Besatzungszonen. 60 Deutsche Mark[24] erhielt dann jeder Einwohner des Währungsgebietes im Umtausch gegen Altgeldnoten in bar. Nun füllten sich über Nacht die Geschäfte mit Waren aller Art. Der Beginn zum wirtschaftlichen Aufschwung – dem „Wirtschaftswunder" – war gelegt. Hinzu kam die Unterstützung durch den amerikanischen Marshallplan, der Westeuropa Waren und Aufbaukredite lieferte.

Heute ist das damals hungernde Westdeutschland dank eigenem Fleiß und der Unterstützung der Vereinigten Staaten zu allgemeinem Wohlstand gelangt, der jedoch zur Unterstützung armer Völker moralisch verpflichtet. ▮

21 StA Tr A 2690.

22 StA Tr A 1762.

23 StA Tr A 2024.

24 Am 20. 6. 1948 wurden 40 DM, einen Monat später 20 DM ausgezahlt.

Hermann W. Müller

Ein Beschlagnahmeinventar vom 14. 8. 1935 aus Sieglar

Beschlagnahmen sind für diejenigen, die es unmittelbar betrifft, unerfreulich und zuweilen eine existenzielle Bedrohung. Die in der Regel für eine derartige Maßnahme angefertigten Verzeichnisse lassen Rückschlüsse auf Menschen und deren Geschichte zu, die mit den inventarisierten Gegenständen in einer Verbindung gestanden haben.
Das Inventar vom 14. 8. 1935 führt Gegenstände auf, die in Sieglar von der Polizei beschlagnahmt worden sind, als dort drei katholische Jugendgruppen auf Anordnung der Gestapo zu Köln verboten und aufgelöst wurden. Wie es zu dieser Liste kam und was später mit den Gegenständen geschah, soll hier dargestellt werden.

Angefangen hat die Geschichte in Sieglar auf dem Schulhof. Der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes Franz Böhm war auch Religionslehrer an der Sieglarer Volksschule und hatte dort den Religionsunterricht in den 3. und 4. Schuljahren übernommen. Er war ordentliches Mitglied des Lehrerkollegiums mit allen Rechten und Pflichten. Zu den Pflichten gehörte es, an bestimmten Tagen auch die Pausenaufsicht zu übernehmen. An diesem Tag hatte Lehrer Böhm Aufsicht in der 10 Uhr-Pause. Über das genaue Datum gab es verschiedene Angaben. Es war ein Montag nach einer wichtigen Wahl. Es war entweder der 6. März oder der 13. März 1933. Partner bei der Aufsicht war der Kollege Karl Nischann. Er hatte die druckfrische Zeitung mit den aktuellen Wahlergebnissen dabei. Pastor Böhm war nicht gerade erfreut über das für die Hitlerpartei günstige Ergebnis zur Reichstagswahl bzw. zur Kommunalwahl. Beim Gang über den Schulhof wurde auch das Wahlergebnis angesprochen. Am 8. 1. 1934 gab der Kollege Nischann bei der Polizei über den Pfarrer Böhm zu Protokoll: „Weiter erwähne ich, dass er mir gegenüber nach der Übernahme der Macht durch den Reichskanzler Hitler erklärte: „Nun müssten die Wellen des Separatismus wieder große Wogen schlagen, das wünsche ich jetzt." Zeugen für dieses Gespräch gab es nicht.

Später muss der Lehrer von diesem Gespräch auf dem Schulhof im Lehrerkollegium erzählt haben. Der Schulleiter berichtete darüber der Schulaufsicht bis zum Regierungspräsidenten in Köln. Damals gab es zusätzlich auf jeder Ebene der Hierarchie einen Schattenmann, der alles der Partei und der Polizei meldete und natürlich auch den Vorgang mit Franz Böhm.

Einige Wochen danach äußerte Pastor Böhm gegenüber einigen Lehrern, er habe Beweise dafür, dass in Deutschland nicht abgerüstet werde, wie staatliche Stellen sagten, sondern dass im Gegenteil aufgerüstet werde, besonders mit Artilleriematerial und mit Kampfgasen. Die Meldungen nach oben über diesen Kollegen Böhm, der „Unruhe ins Lehrerkollegium brachte, den Staat und die Partei öffentlich kritisierte und damit die Ruhe und Sicherheit gefährdete", waren schnell auf dem Weg.

Schließlich wollte der Staat ein Exempel statuieren und beweisen, dass er durchaus in der Lage war, mit dem Problemfall Böhm fertig zu werden. Das ganze Verfahren dauerte etwa 25 Monate bis zur amtlichen Entscheidung am 16. 4. 1935, als der preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung anordnete: Pfarrer Böhm darf nicht mehr in Schulen Religionsunterricht erteilen.

Der Weg bis zu dieser Entscheidung lässt sich nachvollziehen. Er führte vom Regierungspräsidenten in Köln zum Innenministerium, dann zum Justizministerium, zum Propagandaministerium und schließlich zum Ministerium für die Schulen. Dieses Verfahren wurde vom Sicherheitsdienst der SS genau beachtet.

Am 3. 2. 1934 begann der Oberreichsanwalt in Leipzig und Berlin die Ermittlungen und Untersuchungen im Strafverfahren gegen Pfarrer Böhm (Aktenzeichen 7 J 339/34). Die Anklage – seine Äußerung über den Separatismus betreffend – lautete

auf Hochverrat und sollte vor dem Reichsgericht in Leipzig stattfinden: Angeklagter Pfarrer Böhm, Kronzeuge Lehrer Nischann. Das Verfahren wegen seiner Bemerkung über „Aufrüstung statt Abrüstung" ließ man fallen.

Aber nach dem 24. 4. 1934 änderte sich für den Pfarrer Böhm die Lage dramatisch, weil von da an in Fällen von Hochverrat der später so berüchtigte Volksgerichtshof ermittelte, wo man gerne nach dem „gesunden Volksempfinden" urteilte.

In Sieglar wurde währenddessen Franz Böhm immer wieder auffällig. Die Gestapo in Köln schrieb einmal: „Pfarrer Böhm ist hier als Geistlicher bekannt, der mit an erster Stelle im Reg. Bezirk Köln das Aufbauwerk des Führers seit der Machtübernahme durch unsachliche Kritik und abfällige Äußerungen zu stören versucht."

Der Regierungspräsident in Köln schrieb am 3. 2. 1934: „Herr Pfarrer Böhm in Sieglar hat seit der nationalen Erhebung mehrfach Äußerungen getan, die z. T. nicht nur hart an strafrechtliche Tatbestände grenzen, sondern auch in ihrer politischen Auswirkung lebhaft Unwillen in der Bevölkerung hervorgerufen haben."

Bei den vielen Vernehmungen durch die örtliche Polizei, zu denen der Pfarrer Böhm vorgeladen wurde, wurde immer wieder die alte Geschichte vom „Separatismus" angesprochen, aber Pastor Böhm gab immer zu Protokoll, er könne sich nicht mehr genau daran erinnern.

Pastor Böhm war erleichtert, als der Lehrer Nischann zu ihm ins Pfarrhaus kam, um ihm zu erklären, er sei zu seiner Aussage gegen ihn gedrängt worden. Es tue ihm leid. Inzwischen könne er sich nicht mehr genau an das Gespräch und an den Wortlaut erinnern.

Die staatlichen Behörden in Köln und die Partei wurden am Ende darüber unterrichtet, dass der Oberreichsanwalt in Berlin am 26. 10. 1934 das Strafverfahren gegen Pfarrer Böhm – Aktz. 7/6 J 339/34 – eingestellt hatte.

In den Berliner Ministerien fiel am 16. 4. 1935 die Entscheidung zur Lehrtätigkeit von Pfarrer Böhm: Ihm wurde die Genehmigung zur Erteilung von Religionsunterricht entzogen. Der Regierungspräsident in Köln wurde damit beauftragt, die Sache zu bearbeiten. Am 23. 5. 1935 wurde der Landrat in Siegburg darüber informiert. Der Schulrat konnte über den Religionsunterricht des Pfarrers Böhm nur sagen, Böhm habe sich nichts zuschulden kommen lassen. Ein Vorgehen gegen den Pastor war den staatlichen Stellen offenkundig zu heikel, denn ihnen war nicht verborgen geblieben, dass in Sieglar der Pastor 90 Prozent der Gemeinde hinter sich hatte, während der Bürgermeister äußerst unbeliebt war.

Dennoch verkündete die Schulaufsicht, vertreten durch den Schulrat, Franz Böhm die Entscheidung: „Der Herr Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat mich mit Erlass vom 16. April 1935 beauftragt, Ihnen die Genehmigung zur Erteilung von Religionsunterricht in Schulen zu entziehen." Eine Begründung fehlte dabei allerdings.

Der Regierungspräsident Köln schrieb dazu am 23. Mai 1935 an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln: „Ich stelle anheim, einen anderen Geistlichen mit der Erteilung des Religionsunterrichts zu beauftragen."

Wie aus den Akten hervorgeht, hätte die Parteizentrale in München den katholischen Religionsunterricht gerne wie anderenorts auch in Sieglar einem Lehrer übergeben, der aus der Kirche ausgetreten war. Davon ist jedoch weiter nichts bekannt.

Zwischen dem 2. Juni und dem 15. August 1935 führten verschiedene Ereignisse zu einem Aufenthaltsverbot für Pfarrer Böhm und zur Auflösung der kirchlichen Gruppen, die ihn unterstützt hatten:

2. Juni 1935: Pfarrer Böhm schrieb in seinem Kirchenblatt zu der Bestrafung: „Dazu erkläre ich an dieser Stelle: Ich habe mich in meinem Religionsunterricht auch nicht mit einer Silbe gegenüber dem heutigen Staat verfehlt. Ich habe auch nicht auch nur mit einem Worte gegen die „Staatsjugend" oder für die „Kirchenjugend" gesprochen." Mit dieser Erklärung schüttete er natürlich aus der Sicht der Gegner Öl ins glimmende Feuer. Prompt übernahm von jetzt an die Gestapo den Fall.

6. Juni 1935: Der Landrat schickte den Text aus der Kirchenzeitung an die Staatspolizeistelle in Köln, die das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin informierte.

1. Juli 1935: Das GESTAPA Berlin genehmigte ein Aufenthaltsverbot für den Pfarrer Böhm.

4. Juli 1935: Die Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Köln schrieb den Text für die Ausweisung. Diesmal mit Begründung: „… weil Sie … ein Verhalten an den Tag gelegt haben, das den Interessen und billigen Anforderungen des nationalsozialistischen Staates entschieden zuwiderläuft und damit die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet." Bis zum 6. Juli 1935 mittags 12 Uhr musste der Pfarrer den Regierungsbezirk Köln verlassen.

Das Schreiben sollte dem Pfarrer spätestens am 5. Juli 1935 auf dem Landratsamt in Siegburg überreicht werden. Aber er kam erst einen Tag später dorthin. Ohne noch einmal nach Sieglar zurück-

kehren zu können, fuhr er sofort in Richtung Bad Orb im Spessart.

7. Juli 1935: Der Kaplan Wilhelm Klug las in der Messe einen Abschiedsbrief der Pfarrers Böhm vor, in dem dieser seine Gemeinde zu Ruhe und Treue zur Kirche aufrief.

8. Juli 1935: Die katholischen Jugendgruppen der Gemeinde trafen sich abends in der Pfarrkirche zu einer Betstunde für die baldige Rückkehr ihres Präses Böhm. Diese Gebetsandachten sollten jeden Montagabend um 20:30 Uhr gehalten werden. Das machte Eindruck bei den Gläubigen und bei den Parteianhängern.

Im Zusammenhang mit unserem eigentlichen Thema „Beschlagnahmeinventar" kam es Mitte Juli 1935 zu einem entscheidenden Ereignis.

14. Juli 1935: Im Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde Sieglar stellten unter der Überschrift „Die katholische Jugend hat das Wort" der Jungmännerverein, der Gesellenverein und der Marienverein einleitend fest, sie seien durch das Konkordat geschützt und durch den Führer anerkannt. Dann hieß es: „Wir, die katholische Jugend, stehen wie bisher so auch in Zukunft in unerschütterlicher und unbeirrbarer Treue zu unserem lieben Herrn Pastor!" Der Marienverein begann einen zweiten Artikel mit den Worten: „Der Marienverein gelobte am vergangenen Sonntag im Jugendheim, in eiserner Einigkeit und Treue zusammenzustehen. Kein echtes Marienkind wird dem Präses und dem Marienverein untreu werden …"

18. Juli 1935: Der Bürgermeister meldete die Artikel als Verstoß gegen die Anordnung der Staatspolizeistelle dem Landrat.

19. Juli 1935: Die Gestapo Köln schrieb, der Kaplan Wilhelm Klug müsse die Gebetsandachten einstellen, weil dadurch die katholische Bevölkerung gegen Maßnahmen der Staatspolizeistelle aufgewiegelt werde und diese Art der Kritikübung untragbar sei, durch die ferner die staatspolizeilichen Anordnungen herabgewürdigt würden. Kaplan Klug wurde ernstlich verwarnt.

6. August 1935: Das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin entscheidet: Die drei katholischen Jugendvereine in Sieglar werden aufgelöst, das Vermögen wird vorbehaltlich seiner späteren Einziehung beschlagnahmt und sichergestellt. Siehe dazu auch die Aufstellung am Schluss.

15. August 1935: In einer amtlichen Pressemeldung zur Auflösung der Vereine heißt es: „Die Vereine werden aufgelöst, weil sie in untragbarer Weise ausdrücklich für einen aus dem Regierungsbezirk Köln verwiesenen Pfarrer und damit gegen die diesem Geistlichen gegenüber staatlicherseits notwendig gewordenen Maßnahmen Stellung genommen haben."

Was sollte nun mit dem Vereinsvermögen geschehen?

Die kirchlichen Vereine hatten die Vereinskasse schon aufgelöst und die Mitgliedslisten gut versteckt, denn man kannte das Schicksal der KPD, der SPD und der Gewerkschaften sowie deren Jugend- und Sportverbände: Sie waren vorher schon verboten und ihr Vermögen eingezogen worden.

Zuerst meldeten sich einzelne frühere Mitglieder und verlangten bei der Polizei die Herausgabe von Sachen, die ihr persönliches Eigentum waren. So erhielt zum Beispiel Johann Overath seinen Kompass und den Kilometerzähler wieder ausgehändigt.

Mit einem Schreiben vom 15. 8. 1935 ging die ehemalige Vorsitzende des Marienvereins Frau Agnes Hagen zum Sieglarer Bürgermeister und teilte mit, der Marienverein habe früher bei der Firma Wefers in Köln etwas bestellt und schulde nun einen Betrag von 45,– RM. Die Antwort kam schließlich von der Gestapo Köln, die Firma Wefers solle die Rechnung an die Gestapo schicken. Der Ausgang des Vorgangs ist nicht bekannt.

Der Marienverein hatte eine eigene Fahne, die mit der kirchlichen Weihe, so das Kirchenrecht, in das Vermögen der Kirchengemeinde überging. Der Pfarrverwalter Kaplan Klug erhielt die Fahne zurück, musste aber die Beschriftung „Marienverein Sieglar" entfernen.

Agnes Hagen hatte ohne Vereinskasse ein weiteres Problem. Vom Verband bezog man eine Mitgliedszeitung, und die musste bezahlt werden. Frau Hagen schickte eine Anfrage an den Verband. Die Antwort war: Der Sieglarer Marienverein ist eine vom Papst in Rom genehmigte kirchliche Vereinigung mit dem vollen Namen „Marianische Bruderschaft für Jungfrauen in Sieglar von 1888". Nur der Papst könnte diesen Verein auflösen, ein Staat aber nicht. Der Verein in Sieglar besteht also weiter. Darum müsse die Vereinszeitung weiterhin bezogen werde. Frau Hagen schrieb daraufhin, als die Abrechnung für die Zeitschrift kam, am 12. 9. 1935 an die Gestapo in Köln: „ Da die Kasse des hiesigen Marienvereins von der Polizeibehörde beschlagnahmt wurde, senden wir Ihnen beiliegende Rechnung zur gefl. Erledigung."

Die Gestapo Köln vermutete eine illegale Tätigkeit der verbotenen kirchlichen Vereine. Diesmal beruhigte die Sieglarer Polizei. Sie erklärte, der Frau Hagen sei eine illegale Betätigung nicht zuzutrauen, sie habe unüberlegt gehandelt.

Schließlich wickelte am 14. November 1935 das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin – Aktz. II 1

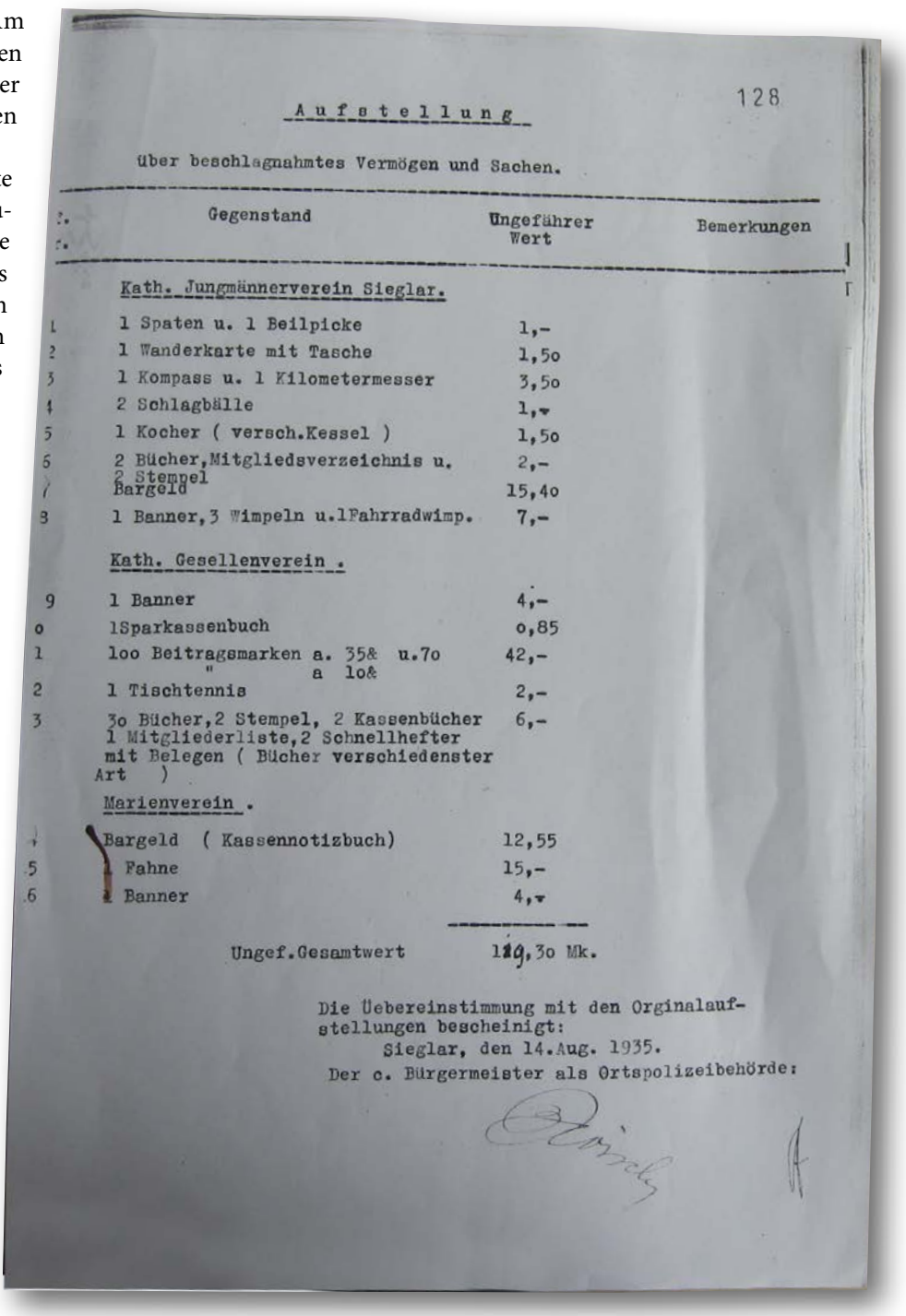
B 1 – 1662/35 – den Fall diskret ab. Das Reichsinnenministerium schrieb am 4. 11. 1935 an die Leitung der Gestapo: Es wird nun davon abgesehen zu erklären, dass die Vermögensstücke der drei kirchlichen Vereine in Sieglar als „zur Förderung volks- und staatsfeindlicher Bestrebungen bestimmt“ waren. Die Gestapo-Zentrale in Berlin ordnete am 14. 11. 1935 an: „Die Gegenstände können daher nicht eingezogen werden. Sie sind den Eigentümern zurückzugeben.“

Es fehlten in Sieglar zunächst die „verfügungsberechtigten Eigentümer“, denen die Sachen und Werte wieder ausgehändigt werden konnten. Am Ende ging alles an den Kaplan Klug, welcher freie Hand hatte, den Fall zu beenden.

Pfarrer Böhm kehrte bald nach Sieglar zurück, endgültig wurde er aber ausgewiesen, als er auf seine Weise den Kampf um den Besuch des Schulgottesdienstes durchfechten wollte, obwohl im Deutschen Reich ab dem 1. September 1937 allen Geistlichen der Religionsunterricht an Volksschulen verboten worden.

Die Jugendgruppen machten im Untergrund weiter. Leicht hatten es die Jungen, indem fast alle sich beim Herrn Kaplan als Messdiener anmeldeten, weil es hier regelmäßig „religiöse“ Gruppenstunden für die über 60 „Ministranten“ gab. Die HJ versuchte vergeblich, hier einen Informanten einzuschleusen. Die Mädchen feierten ab und zu in ihrer alten Kluft Gottesdienste in der Pfarrkirche oder aber im Kloster Sankt Augustin und trafen sich schließlich immer wieder „zufällig“ zu geselliger Runde bei einzelnen Mitgliedern. Mit den neuen Gesetzen zur Hitlerjugend als Staatsjugend kam schließlich für alle anderen Jugendgruppen das Ende.

Abschließend noch die Liste zum Beschlagnahmeinventar vom 14. August, die Kaplan Klug anvertraut wurde. Wenn es nicht so maßlos traurig wäre, müsste man darüber lachen, welche Lappalien es waren, die die GeStaPo in Sieglar beschäftigten. ▮



128

Aufstellung

über beschlagnahmtes Vermögen und Sachen.

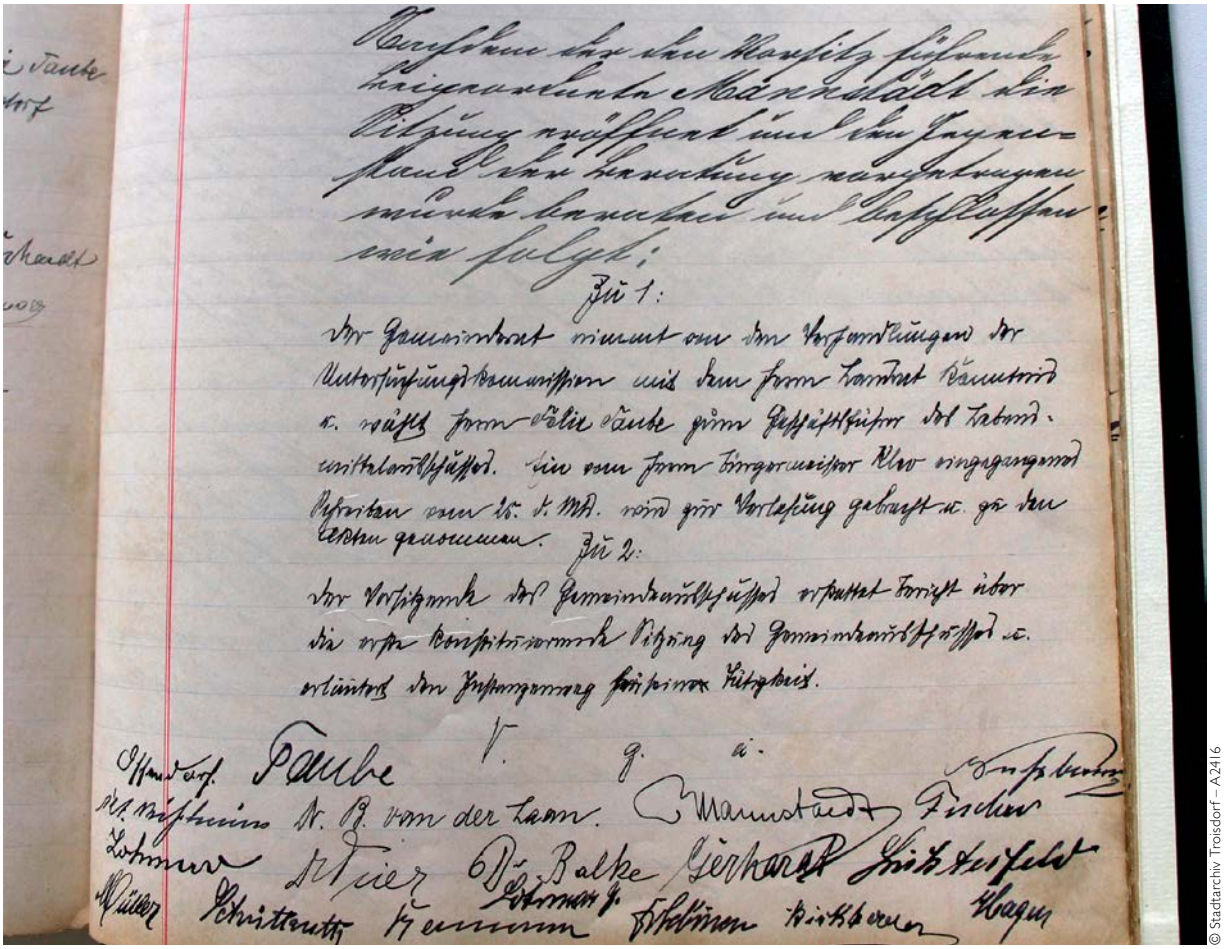
	Gegenstand	Ungefährer Wert	Bemerkungen
	Kath. Jungmännerverein Sieglar.		
1	1 Spaten u. 1 Beilpicke	1,-	
2	1 Wanderkarte mit Tasche	1,5o	
3	1 Kompass u. 1 Kilometermesser	3,5o	
4	2 Schlagbälle	1,-	
5	1 Kocher (versch.Kessel)	1,5o	
6	2 Bücher,Mitgliedsverzeichnis u. 2 Stempel	2,-	
7	Bargeld	15,4o	
8	1 Banner,3 Wimpeln u.1Fahrradwimp.	7,-	
	Kath. Gesellenverein .		
9	1 Banner	4,-	
10	1Sparkassenbuch	o,85	
11	1oo Beitragsmarken a. 35& u.7o " a 1o&	42,-	
12	1 Tischtennis	2,-	
13	3o Bücher,2 Stempel, 2 Kassenbücher 1 Mitgliederliste,2 Schnellhefter mit Belegen (Bücher verschiedenster Art)	6,-	
	Marienverein .		
14	Bargeld (Kassennotizbuch)	12,55	
15	1 Fahne	15,-	
16	1 Banner	4,-	
	Ungef.Gesamtwert	119,3o Mk.	

Die Uebereinstimmung mit den Orginalaufstellungen bescheinigt:
Sieglar, den 14.Aug. 1935.
Der c. Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:

Lena Dickgießer

Die alten Protokollbücher der Gemeinden Troisdorf, Sieglar, Spich, Eschmar, Kriegsdorf und Bergheim-Müllekoven und ihre Bedeutung als archivische Quellen für die Forschung

Wenn man als junger Mensch sein Studium der Geschichte aufnimmt, dann lernt man bereits zu Beginn, dass Forschung nur dann fundiert und umfassend möglich ist, wenn man sich auf Quellen berufen kann. An meiner Alma Mater in Bonn trifft dies besonders zu, hier wird viel Wert auf den Umgang und die Beschäftigung mit Quellen gelegt.



© Stadtarchiv Troisdorf – A2416

Auszug aus Protokollbuch Troisdorf: Verschiedene Schriften

Nun gibt es heutzutage schriftliche Hilfsmittel, die es dem Historiker erleichtern, Quellen zu erschließen. Quelleneditionen sind das gängigste Mittel. Sie werden von Forschungsinstituten öffentlicher oder privater Hand, Archiven oder auch Stiftungen herausgegeben. In ihnen wird meist zu einem bestimmten Thema eine Sammlung an schriftlich abgefassten Quellen erstellt und diese für

den Leser übersichtlich und meist kommentiert abgedruckt, sodass nicht das Problem aufkommt alte Handschriften lesen zu müssen.

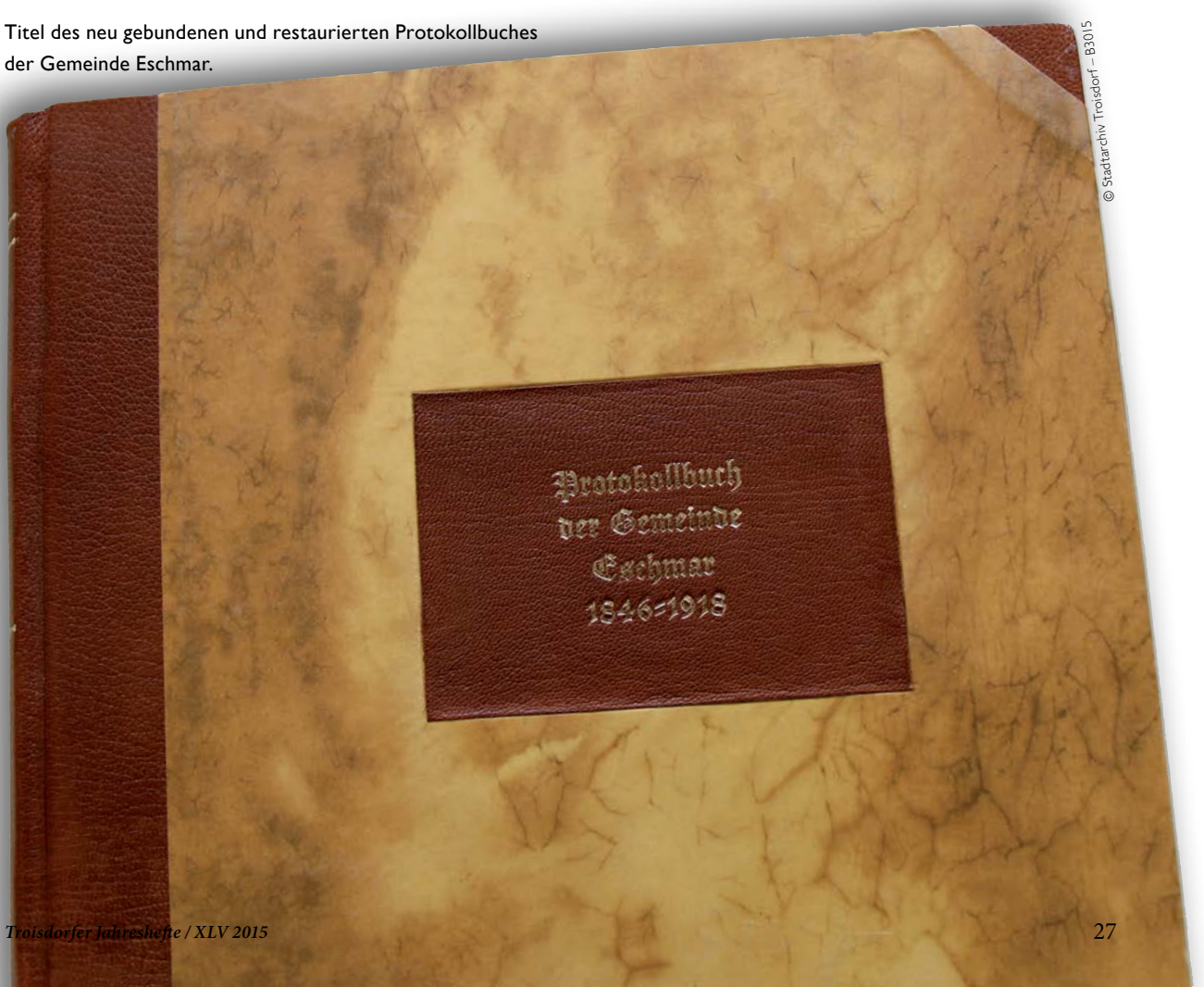
Mit dem Lesen alter Handschriften habe ich mich über ein Jahr im Stadtarchiv in Troisdorf beschäftigt. Denn die Anzahl der Studenten und Forscher, welche in der Lage sind, die deutsche Kurrentschrift oder das vereinfachte Sütterlin zu lesen, nimmt immer weiter ab. Auch wenn man diese Handschriften lesen kann, ist es doch eine Vereinfachung und Zeitersparnis, die Quellen einfacher über eine Quellenedition zu erfassen.

Zu meiner Aufgabe gehörte es, die sechs Protokollbücher der Gemeinden Troisdorf, Sieglar, Spich, Kriegsdorf, Bergheim-Müllekoven und Eschmar zu transkribieren. Wie viel Zeit dies in Anspruch nehmen würde, war mir zu Anfang nicht bewusst. Über 1.400 Seiten waren zu „übersetzen", welches ich neben meinem Masterstudium der Geschichte zu absolvieren versuchte. Es ist mir gelungen und ich muss sagen, dass es manchmal eine mühevolle Aufgabe war. Ich möchte dennoch die Erfahrung und die Möglichkeit, meine Kenntnisse aus dem Studium zu vertiefen, nicht mehr missen. Obwohl ich zwei Kurse zu Handschriften aus dem 16. bis 20. Jahrhundert belegt habe, war es mir ein persönlicher Wunsch, das Erlernte weiter ausbauen zu können.

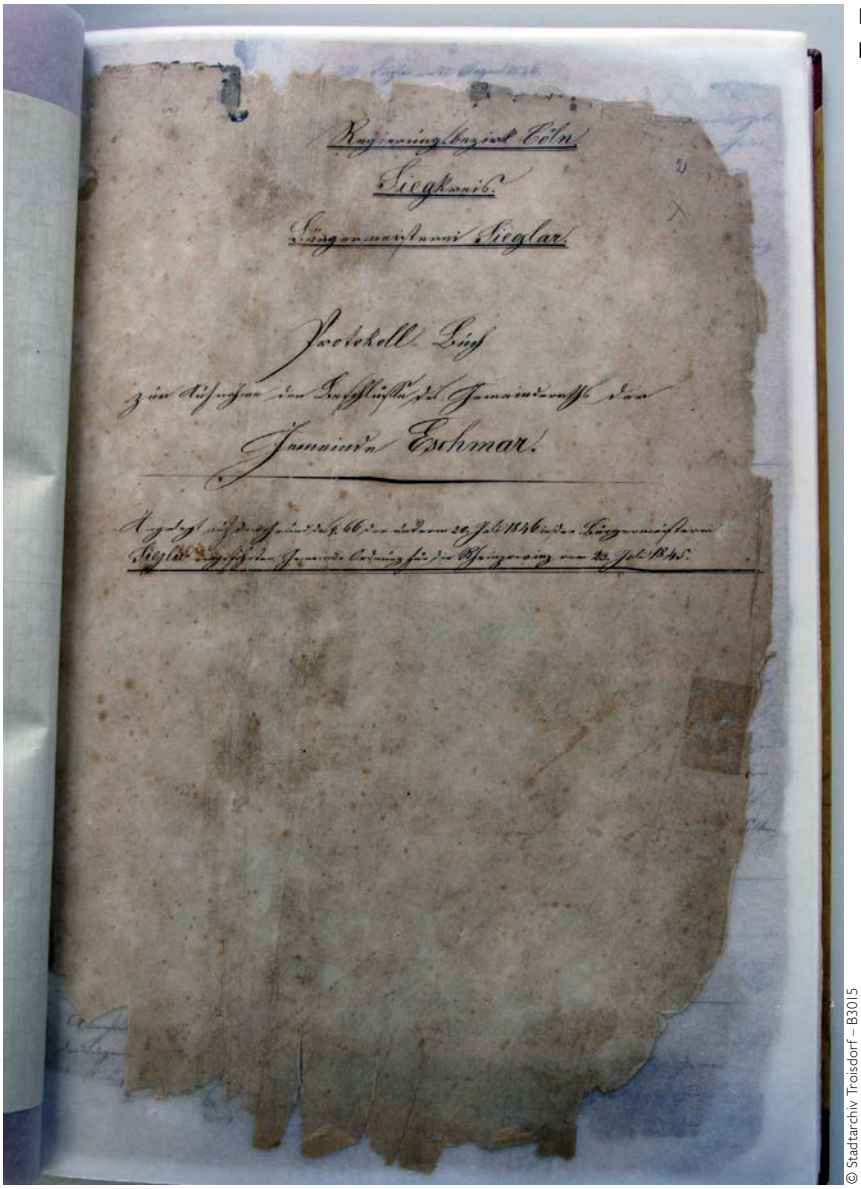
Ein zweiter Anspruch lag durch mein historisches Studium auf der Hand. Wie schon angesprochen, haben Quellen unersetzlichen Wert für die Forschungsarbeit. Aus diesem Grund fand ich es eine schöne Herausforderung, dazu beizutragen, die Ratsprotokolle für jedermann zugänglich zu machen. Da die Protokolle eine noch nicht erschlossene Quelle darstellen und sich noch nicht viele Benutzer mit ihnen im Rahmen stadtgeschichtlicher Forschung beschäftigt haben, können aus ihnen durchaus noch neue Erkenntnisse für die Troisdorfer Stadt- und Ortsgeschichte im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gewonnen werden.

Was sind eigentlich Gemeinderatsprotokolle und wozu wurden sie niedergeschrieben? Diese Protokolle fertigte der jeweilige Ortsvorsteher nach jeder Sitzung des Rates der Gemeinde an. Sie enthalten Informationen über den Tag und Ort der Sitzung, die An- oder Abwesenheit der einzelnen Mitglieder, die Tagesordnungspunkte sowie die dazu gehörigen Beschlüsse. Nach Einführung einer neuen Gemeindeordnung 1845 wurden Sieglar mit Oberlar, Spich,

Titel des neu gebundenen und restaurierten Protokollbuches der Gemeinde Eschmar.



© Stadtarchiv Troisdorf – B3015



Erste Seite des Buches, begonnen im Jahre 1846.

© Stadtarchiv Troisdorf – B3015

Kriegsdorf, Eschmar und Bergheim mit Müllekoven selbständige Gemeinden mit eigenem Rat. Der Sieglarer Bürgermeister führte in einem Verband diese Gemeinden zusammen.

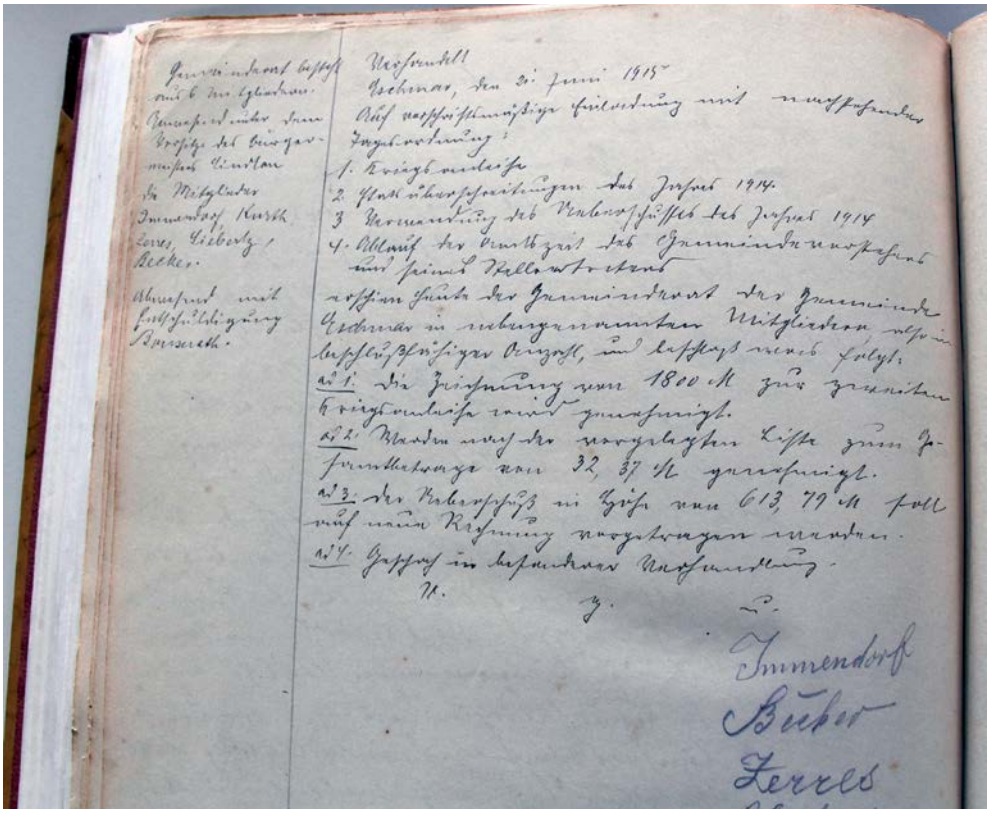
Der Bürgermeister von Sieglar war daher verwaltungstechnisch für diese Gemeinden der Vorsitzende des Gemeinderates. So kam es, dass er bei den meisten Sitzungen der Gemeinderäte anwesend war. Besonders im 19. Jahrhundert muss dies eine sehr zeitaufwendige Aufgabe gewesen sei, da es nur die Möglichkeit gab, zu Fuß oder mit der Kutsche von A nach B zu gelangen. Johann Lindlau (1906 – 1933 Sieglarer Bürgermeister) fuhr später mit dem Fahrrad in die anderen Orte.

Auch der Troisdorfer Bürgermeister wird ein viel beschäftigter Mann gewesen sein. Mehrere Ratssitzungen im Monat fanden bereits Ende des 19. Jahrhunderts statt.

Bestehen sollte der Rat nach preußischem Landesrecht aus dem Gemeindevorsteher und durchschnittlich 6 Mitgliedern für einen Ort unter 1.500 Personen. Diese Zahl konnte jedoch zwischen 3 und 12 Mitgliedern schwanken. Bei den kleineren Gemeinden wie Eschmar, Kriegsdorf oder Bergheim-Müllekoven war dies auch der Fall, die Anzahl der Mitglieder lag durchschnittlich bei 6 Personen. In den größeren Gemeinden, wie Troisdorf oder Sieglar orientierte sich die Zahl eher um die 10 – 12 Personen.

Die Hauptthemen, mit denen sich die Räte beschäftigten, waren im überlieferten Zeitraum vor allem der Ausbau von Straßen und Siegdeichen sowie die Elektrisierung der Gemeinden und die voranschreitende Industrialisierung auf dem heutigen Troisdorfer Stadtgebiet seit Ende des 19. Jahrhunderts. Doch nicht nur solche Punkte wurden in den

Am 21. 6. 1915 wird eine weitere Kriegsanleihe in TOP 1 beschlossen.



© Stadtarchiv Troisdorf – B3015

Protokollen auf die Tagesordnung gesetzt. Auch die Wahlen wurden hier vorgeplant und mit der Einführung neuer Mitglieder abgeschlossen. Ebenso finden sich in den Protokollen Punkte zu der Besetzung von Gemeindeämtern, z. B. des Flurschützen, Polizeisergeanten oder Gemeindevorstehers. Der Flur- oder auch Feldschütze war dafür zuständig, das umliegende, landwirtschaftlich genutzte Gebiet der Gemeinde vor Dieben zu schützen. Seinen Ursprung hat dieses Gemeindeamt im Mittelalter. Heute unter anderem Namen ist man weiterhin mit der Sicherung und Überprüfung von Landwirtschaftswegen in der Kommune befasst.

Ebenso ging es um Anliegen der Bürger, die an die Räte heran getragen wurden. Dies konnten solche von Privatpersonen sein, welche z. B. ein Teil der Gemeindefläche als Pacht erwerben oder weiterführen wollten. Oder es ging ihnen darum, ihre Hunde von der Hundesteuer zu befreien, dies mit der meist zwangsläufigen Begründung, dass der Hund lediglich dazu gehalten wurde, den Hof oder das Grundstück des Antragstellers zu bewachen.

In einer anderen Form traten die Bürger in Vereinen an den Gemeinderat heran, die von der Lustbarkeitssteuer befreit werden wollten. Diese wurde bei öffentlichen Veranstaltungen wie ein Tanz oder Ball erhoben und musste an das Bürgermeisteramt abgeführt werden. Oder sie erbaten eine finanzielle Unterstützung, um ein Ereignis des Vereins, von welchem das ganze Dorf profitieren sollte, zu ermöglichen. Diese Anträge wurden häufig abgelehnt, wenn die Gemeindekasse dies in knappen Zeiten nicht verkraften konnte. Es wurden auch Anträge ohne Begründung abgelehnt. Aus Mangel an anderen Quellen lässt sich in solchen Fällen der Grund für die Ablehnung nicht mehr recherchieren.

Durch das preußische Dreiklassenwahlrecht wählten die unterschiedlichen Steuergruppen der Gemeinden in ihrer jeweiligen Klasse ihre Gemeinderatsmitglieder. Durch diese Unterscheidung nach Steuerabgaben konzentrierte sich der Einfluss im Rat bei den Grund- und Gutsbesitzern in den Gemeinden. Nur diejenigen Männer, welche einen gewissen Grundsteuersatz abgaben und über eigenen Grundbesitz oder Haushalt in der Gemeinde verfügten, waren stimmberechtigt. Gewählt wurde der Gemeinderat auf 6 Jahre, wobei jeweils nach 2 Jahren immer ein Drittel der Mitglieder ausschied. Diese Ergänzungswahlen waren stets für November angesetzt. Ab einem gewissen Vermögensstand waren Mitglieder der Gemeinde automatisch berechtigt, im Rat zu sitzen.

Noch heute können Historiker aus den Protokollen der Gemeinderäte genau herauslesen, was zu der Zeit die Belange und Nöte der Gemeinden waren. An ihnen lassen sich zugleich nationale Entwicklungen ablesen, welche Einfluss auf das Vorankommen der Gemeinde hatten. Ebenfalls lässt sich inte-

ressanterweise auch ablesen, wer im Dorf Einfluss hatte oder welche Familien von Gutsbesitzern regelmäßig im Rat vertreten waren. Die Protokolle sind also sozial- und wirtschaftshistorisch eine wichtige Quelle für die kommunale Geschichtsforschung in Troisdorf.

Aus diesem Grund stellen diese Quellen ein weites Feld an Themen dar, welche durch die Transkription der Protokolle neue Perspektiven und Inhalte bieten könnten. Die Protokolle sind z. B. reich an Informationen über die Deichbaumaßnahmen gegen Hochwasser, welche vor allem für Eschmar und Bergheim-Müllekoven von Bedeutung waren. Dadurch dass regelmäßige Hochwasser die Felder der Gemeinde überfluteten und ganze Ernten zerstört wurden, wurde es notwendig, neue Hochwasserschutzmaßnahmen zu ergreifen. Ebenso ist der Ausbau der Infrastruktur in Bezug auf Straßenausbau, elektrische Straßenbeleuchtung, Verlegung von Wasser- und Stromleitungen sowie die Anlage von Abwasserrohren in den Gemeinden bestens dokumentiert. Zum Teil finden sich auch Abschriften von Verträgen mit den verantwortlichen Unternehmen in den Büchern.

Als letzter Punkt soll auf den Schluss der Protokollbücher geschaut werden. Denn einige von ihnen enden mit der Eingemeindung nach Sieglar. Dies ist für Kriegsdorf und Eschmar 1918 und für Bergheim-Müllekoven und Spich 1927 der Fall gewesen. Bergheim-Müllekoven und Spich bekamen bereits früher das Angebot, in die Sieglarer Gemeinde überzugehen. Bis 1927 konnten sie sich dem jedoch erfolgreich entziehen. Was letztlich zur Zustimmung der Gemeinderäte geführt hat, lässt sich aus den Protokollen nicht herauslesen.

Ich hoffe mit meiner Arbeit ein Stück dazu beigetragen zu haben, mit der Nutzbarmachung der Quellen Interessierten die Geschichte der Stadt etwas näher zu bringen. Diese Amtsbücher stellen mit eine der wichtigsten Primärquellen im 19. und 20. Jahrhundert dar. Mit der Transkription ist es nun gelungen, diese Bücher möglichst vielen Bürgerinnen und Bürgern ohne schwierigen Leseaufwand bereitzustellen. ∎

Quellen:

Stadtarchiv Troisdorf
Protokollbuch der Gemeinde Troisdorf 1910–1919, A-2416
Protokollbuch der Gemeinde Spich 1894–1927, B-3014
Protokollbuch der Gemeinde Eschmar 1846–1918, B-3015
Protokollbuch der Gemeinde Bergheim/Müllekoven 1897–1927, B-3017
Protokollbuch der Gemeinde Kriegsdorf 1846–1918, B-3018
Protokollbuch der Gemeinde Sieglar 1910–301923, B-3020

Peter Haas

Richtigstellung

Im Troisdorfer Jahresheft Nr. 44 von 2014 ist mir ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. In meinem Aufsatz „Pfarrer Erich Schiefelbein" habe ich auf S. 14 fälschlich geschrieben: „Zwischenzeitlich sind die Eheleute Schiefelbein nach Aachen umgezogen, wo am 23. 2. 1941 ihr Sohn geboren wird, der im Dezember desselben Jahres stirbt."

Der zweite Teil dieser Aussage ist falsch. Ein Informant hatte mir versehentlich dieses Datum als Todestag des Kindes genannt. Ich hatte versäumt, dies zu überprüfen. Tatsächlich lebt der Sohn Ulrich Schiefelbein bis auf den heutigen Tag in Holzwickede. Ich bitte, das Versehen zu entschuldigen. Ein Sprichwort heißt „Totgesagte leben länger." Ich wünsche Herrn Schiefelbein, dass er noch viele Jahre bei bester Gesundheit lebt. ∎

Michael Werling

Vogel Strauß der Eisenfresser

Ein Beitrag zur Ergänzung der Symboldeutungen auf dem Altenrather Kirchhof

Die im Troisdorfer Stadtteil Altenrath befindliche Pfarrkirche St. Georg gehört mit dem davor liegenden ehemaligen Kirchhof zu den herausragenden Denkmälern der Stadt. Wer den Kirchhof von der Flughafenstraße aus durch das schmiedeeiserne Tor betritt, ist sogleich beeindruckt von der Schönheit des Kirchengebäudes und den in jüngster Zeit an der Nordseite der Kirche wieder neu aufgestellten, restaurierten Grabsteinen (Abb. 1).

© Michael Werling

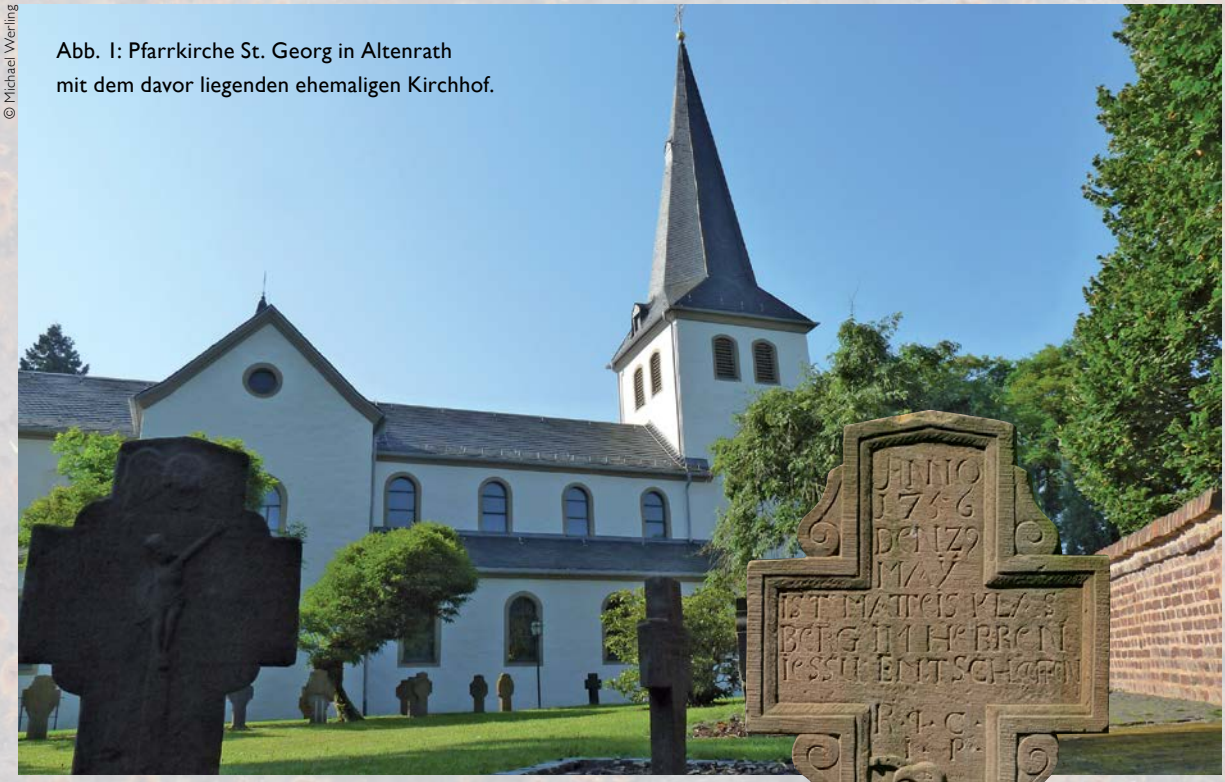


Abb. 1: Pfarrkirche St. Georg in Altenrath mit dem davor liegenden ehemaligen Kirchhof.

Das Besondere dieser 48 Objekte ist, dass sie schon im 17. und 18. Jahrhundert den Altenrather Kirchhof schmückten und deshalb als besondere Zeugnisse der Geschichte und Kunst unserer Region gelten dürfen.[1] Eines dieser Grabkreuze (K 6) ist hier allerdings von besonderem Interesse, weil es schauseitig auf dem Schaft des Kreuzes einen Strauß darstellt, der auf einem Totenschädel aufsitzt und ein Hufeisen in seinem Hakenschnabel hält (Abb. 2). Es war der Vorsitzende des Troisdorfer Heimat- und Geschichtsvereins, Thomas Ley, der mich darauf aufmerksam machte, dass der eher wie ein Adler aussehende Vogel tatsächlich ein Strauß war.

© Thomas Ley

Abb. 2: Schauseite von Grabkreuz (K 6).

1 Elisabeth Klein / Thomas Ley / Michael Werling: Der Kirchhof in Altenrath. Denkmäler und Persönlichkeiten, Bd. 19 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, Troisdorf 2013.

In der Tat fragt man sich, wieso der Steinmetz vor gut 250 Jahren dieses ungewöhnliche Motiv in den Stein geschnitten hat, wo doch normalerweise – und dies lässt sich auch auf den übrigen Grabkreuzen lokalisieren – eher christlich geprägte Zeichen und Sinnbilder verwendet wurden, die in unterschiedlicher Form zentrale Begriffe wie Seele, Tod, Leiden, Auferstehung und die Hoffnung auf ein ewiges Leben umschreiben.

Zunächst sei kurz erörtert, für wen dieser Grabstein geschaffen wurde. Die Inschrift lautet wie folgt: „ANNO/1756/DEN 29/MAY/ IST MATTeIS KLAS/BeRG IM HeRReN/JeSSU ENTSCHLaFFeN/R·q·C/I·P“.[2]

Über Mathias Clasberg lassen sich nur wenige belegbare Fakten ermitteln.[3] So wissen wir, dass er gemäß den Kirchenbüchern in erster Ehe (ca. 1716) mit Catharina Salgert und in zweiter Ehe (ca. 1733) mit Sibilla Margaretha Höngesberg verheiratet war. Aus diesen beiden Ehen erwuchsen sechs Kinder. Er bewirtschaftete – wie schon seine Vorfahren – den Klasberger Hof, der südlich eines Verbindungsweges zwischen Kellershohn und Muchensiefen gelegen ist. Den Zehnt hatte er an die Herren von „Bellinghausen zu Venauen“ zu entrichten.

Zu dem Grabkreuz selbst sei noch erwähnt, dass es in Form eines lateinischen Kreuzes konzipiert ist. Der Kopf ist leicht satteldachförmig ausgebildet, während die übrigen Balkenenden rechtwinklig abschließen. Das Schaftende ist über dem Boden durch einen viertelkreisförmigen Ausschwung mit dem Steckfuß verbunden. In den Armwinkeln befinden sich ornamentierte Volutenstützen. Die Vorderseite ist durch ein zweiteiliges, erhaben angearbeitetes Rahmenband gefasst. Die schauseitige Betextung ist über das Kopffeld und den Querbalken gezogen, während der Schaft – wie schon angedeutet – das außergewöhnliche Motiv eines eisenfressenden Straußes zeigt.

Bei nur flüchtiger Betrachtung und hätte der Vogel kein Hufeisen im Schnabel, würde man ihn wohl auch als einen Adler interpretieren können, der in der christlichen Ikonographie als Sinnbild

Quelle: www.stadt-strausberg.de

Abb. 3: Ältestes Wappen von Strausberg (frühes 14. Jh.).

Christi, des Königs von Himmel und Erde vertreten ist. Es ist aber das Hufeisen, das einen zunächst stutzig werden lässt.

Typisch für seinen Werkstoff ist das Eisen, dem im Volksglauben Zauberkräfte nachgesagt wurden. Es mache unverwundbar, schütze gegen böse Geister und könne sogar Naturkatastrophen abwehren. Tatsächlich war Eisen in früheren Zeiten ein sehr teures Material gewesen, weshalb man es als Wundermetall oder als ein Glückssymbol betrachtete. Das Hufeisen stand aber auch als ein vorzügliches Gleichnisbild für die eisenverarbeitenden Betriebe – die Hammerwerke, Sensen und Hufschmiede – die sich früher mit diesem wertvollen Material auseinander setzten.

Deshalb ist das Hufeisen auch in einigen Wappen von Gemeinden[4] (Abb. 3) oder Familien- bzw. Personen zu finden, die mit diesem Material zutun hatten oder immer noch zu tun haben, wobei es dort nicht für sich alleine steht, sondern oft im Schnabel eines Straußes zu finden ist (Abb. 4).

Warum trägt gerade ein Strauß dieses U-förmig gebogene und mit Nagellöchern versehene Eisen.

© Andreas Praefcke

Abb. 4: Wappen von Innozenz Schmid, 18. Abt des Prämonstratenser-Klosters Schussenried.

2 Die im Schriftbild festzustellende seltsame Mischung von Antiqua Groß- und Kleinbuchstaben begegnet uns bei vielen Grabsteinen des 18. Jahrhunderts. Es ist – wie bei auch bei dem hier zu erörternden Beispiel – der Buchstabe „e“, der kleingeschrieben zwischen die Antiqua-Majuskeln eingestellt ist und so zumindest formal eine gewisse Störung des Schriftbildes verursacht. Was der Grund dieser formalen Beeinträchtigung war, kann – zumindest zurzeit – noch nicht beantwortet werden.

3 Heribert Müller / Peter Höngesberg: Familienbuch des alten Kirchspiels Altenrath 1653 – 1874, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, 2 Bde., Troisdorf 2006, S. 140, 438 und 767.

4 z. B. Strausberg, Vohenstrauß, Heideck oder Leoben.

Quelle: Juan de Borja y Castro: Empresas Morales, Prag 1581, S. 90

„Sic Nutriuntur Fortes“ – „So nähren sich die Starken“

Und ist es wirklich nur ein „im Schnabel tragen“, also ein Tragen bzw. Präsentieren dieses Eisens und warum gerade der Vogel Strauß und eben nicht ein Falke oder Adler, zumal seine ihm nachgesagten Eigenschaften nicht gerade empfehlenswert sind.[5] So sagte man bereits im Altertum[6] diesem Vogel fälschlicherweise nach, dass er bei Gefahr seinen Kopf unter die Flügel oder in den Sand stecke, um so der Gefahr zu entgehen. Ein Gerücht, das sich immer noch genauso hartnäckig hält wie jenes, dass er seine Eier nicht selbst ausbrütet, sondern dies der Sonne überlassen würde. Tatsache ist allerdings, dass er nicht fliegen kann.[7] Dies ist jedoch nicht auf seine Faulheit zurückzuführen, sondern hat mit einer Fehlentwicklung im Verlauf der Evolution zu tun. Im Iran gilt er trotzdem als Drückeberger, weil, würde man ihn zum Fliegen auffordern, er behaupten würde ein Kamel zu sein, und will man ihm stattdessen Lasten aufladen, gäbe er an, ein Vogel zu sein.[8]

Ein Aspekt wird aber zusätzlich noch diesem Laufvogel schon in antiker Zeit zugeschrieben, nämlich, dass er ein Allesfresser wäre und deshalb auch über einen kuriosen Magen verfüge, der als Verdauungshilfe ganz besonderer Mittel bedarf, nämlich Steine, Zinnscherben sowie Eisen, also zum Beispiel alte Nägel oder eben auch mal ein Hufeisen.[9] Dies geht nach dem übermittelten Bildgut sogar so weit, dass er auch zu den Schmieden geht und dort das Eisen nicht nur durch seinen heißen Atem zum Glühen bringt, sondern es frisst und sofort – und glühend wie zuvor – allerdings „leichter und geläutert durch die Verdauung“ wieder ausscheidet.[10]

In dieser Sublimierung möchte man geradezu ein gewisses Lob, ja sogar einen moralischen Wert für den Straußenmagen herauslesen wollen, weshalb man den Vogel in früheren Zeiten auch gerne mit den Märtyrern verglich, die von Prüfungen und Leiden gar nicht genug bekommen konnten, nach dem Motto: „Je größer die Schmerzen, desto sicherer erwartet sie ein schönes Leben im Jenseits“.[11] Diese moralische Stärke („Ich werde fertig mit dem Harten und dem Schweren“) wurde dann prompt in der Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts, z. B. bei dem Diplomaten und Schriftsteller Juan de Borja y Castro (1533 – 1606) aufgegriffen und das Hufeisen dem Bild des Vogels Strauß beigegeben (Abb. 5), nach dem Motto „Sic Nutriuntur Fortes“ – „So nähren sich die Starken“, weil er durch das Ver-

5 Der Frankfurter Verleger Matthäus Merian (1593 – 1650) verwendete als Signet z. B. einen Storch mit einer Schlange im Schnabel (vgl. Johanna Nickel: Der Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel, in: Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. im Auftr. D. Hessischen Vereinigung für Volkskunde, Gießen 1958, S. 196.

6 Angeführt sei z. B. Plinius der Ältere (23 – 79), der in seiner „Naturalis Historia“ den Vogel Strauß erwähnt oder Claudius Aelianus (170 – 222), der in seiner „De natura animalium“ ebenfalls nicht nur Gutes über diesen Laufvogel zu berichten weiß.

7 Im Sudan berichtet eine Sage, dass der Strauß „die Gabe des Fluges verloren habe, weil er im törichtem Hochmute sich vermaß, fliegend die Sonne zu erreichen. Ihre Strahlen versengten seine Schwingen; er stürzte elendiglich zum Boden herab, kann heute noch nicht fliegen und trägt heute noch des Sturzes Zeichen an seiner Brust.“(Alfred Edmund Brehm: Die schönsten Schilderungen aus Brehms Tierleben. Hrsg. von Bruno Merker, Verlagshaus für Volkskunde und Kunst, Heft 13, Berlin 1929, S. 289).

8 http://de.wikipedia.org/wiki/Afrikanischer_Strauß

9 Brehm berichtet, dass Strauße, die in der Gefangenschaft beobachtet wurden, alles Erreichbare in sich hineinwürgen würden…Ein Forscher fand bei der Zergliederung eines Straußes in dem Magen Gegenstände im Gewicht von 4,228 Kilogramm vor: Sand, Werg und Lumpen im Gewicht von 3,5 Kilogramm und drei Eisenstücke, neun englische Kupfermünzen, eine kupferne Türangel, zwei eiserne Schlüssel, siebzehn kupferne, zwanzig eiserne Nägel, Bleikugeln, Knöpfe, Schellen, Kiesel usw. (vgl. Brehm, a. a. O., S. 290). Dass Strauße, egal ob sie im Freiland oder im Zoo leben, fast alles aufpicken, was sie erreichen können und von der Größe her schlucken können, bestätigt auch der Opel-Zoo in Kronberg im Taunus, die einige dieser Laufvögel in ihrer Obhut besitzen. Das heißt, Strauße schrecken in der Tat auch vor Metallstücken, wie z. B. Nägel nicht zurück (freundliche Mitteilung von Dr. Martin Becker, Stellv. Direktor und Zoopädagoge des Opel-Zoo).

10 Treu, Ursula: Physiologus. Frühchristliche Tiersymbolik. Aus dem Griechischen übersetzt und herausgegeben von Ursula Treu, Berlin 31987, S. 102.

11 Grete Lesky: Vogel Strauß, der Eisenfresser. Ein Beitrag zur Ergänzung von Arbeiten über den Vogel Strauß als Leobener Stadtwappen, in: Der Leobener Strauß: Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte u. Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes, Leoben 1973, S. 11.

Quelle: Paolo Giovio: Dialogo dell'Imprese Militari et Amorose, Lyon 1574, S. 93

Abb. 6:
Ein nagelverspeisender Strauß mit dem Spruchband „SPIRITUS DURISSIMA COQUIT" – „Der Geist verdaut auch das Härteste".

schlucken zum Beispiel des Hufeisens versucht, die Mühsal des Erwerbs von Stärke vor Augen zu führen.[12]

Dass der Vogel Strauß nicht nur Hufeisen, sondern auch Nägel verspeist, kann anhand der Abb. 6 verdeutlicht werden. Das darüber befindliche Spruchband trägt folgende Inschrift „SPIRITUS DURISSIMA COQUIT" – „Der Geist verdaut auch das Härteste". Dieses Motiv lässt sich in einer 1574 herausgegebenen Veröffentlichung[13] des italienischen Kirchenfürsten Monsignore Paolo Giovio (1483 – 1552), Bischof von Nocera finden, in der dieser erste Theoretiker der Emblematik nicht nur Symbole und allegorische Motive, sog. „Impresen"[14] gesammelt, sondern für seine Freunde und Auftraggeber auch welche selbst entworfen hat, die diese dann wiederum auf ihre Fahnen und Uniformen sticken ließen. So zierte zum Beispiel der Vogel Strauß die „Imprese" von Girolamo Mattei Romano, „Capitan de cavalli" (Rittmeister) der Garde von Papst Clemens. Mattei, der mit großer Geduld darauf gewartet hatte, den Tod seines Bruders rächen zu können, hatte Ciovio gebeten, ein Emblem zu entwerfen, das ausdrücken sollte, dass ein „tapferes Herz die Kraft hat, jedes Unrecht zu überwinden".[15]

Der spanische Schriftsteller und Diplomat Diego de Saavedra y Fajardo (1584 – 1648) zeigt in seinem Hauptwerk „Idee eines politisch-christlichen Fürsten, vorgestellt in 100 Emblemen, München 1640" unter der Nummer 22 dieser hundert Gleichnisbilder für einen vollkommenen Herrscher einen merkwürdigen Doppelvogel (Abb. 7), nämlich den Adler und den Vogel Strauß.[16] Über den Köpfen schwebt eine Krone und das darüber befindliche Lemma lautet: „PRAESIDIA MAIESTATIS". Unter diesem Motto „Die Hilfsmittel der Majestät" gilt es, das Reich zu beschützen. Der Adler, der von zupackender Kraft und Härte ein Blitzbündel als Zeichen für die göttliche Strafe in seinen Krallen hält, während der Strauß ein Hufeisen im Schnabel hält, als Zeichen, dass sein Magen auch Eisen verdauen kann. So

Quelle: Diego de Saavedra y Fajardo: Idea de un príncipe político cristiano representada en cien empresas, München 1640

Abb. 7:
Der Adler-Strauß-Doppelvogel mit dem Spruchband „PRAESIDIA MAIESTATIS" – „Die Hilfsmittel der Majestät".

12 Juan de Borja y Castro: Empresas Morales, Prag 1581, S. 90.

13 Paolo Giovio: Dialogo dell´Imprese Militari et Amorose, Lyon 1574, S. 93.

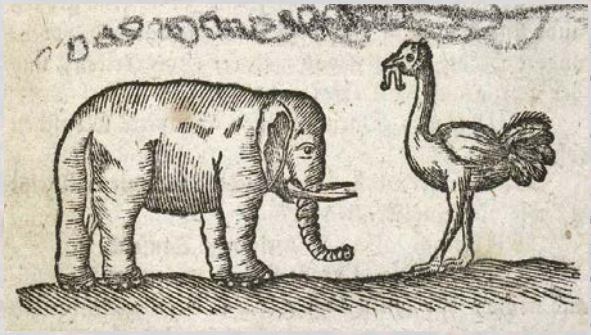
14 Eine „Imprese" bezeichnet in der Heraldik die Verbindung eines Sinnbildes mit einem Wahlspruch, der Devise und will, quasi als Vorsatz, ausdrücken, „was Einer zu tun sich vorgenommen hat".

15 Enrico Ganni: Deutsche Autoren im Einaudi Verlag, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 2002, Darmstadt 2003, S. 51.

16 Diego de Saavedra y Fajardo: Idea de un príncipe político cristiano representada en cien empresas, München 1640.

Quelle: Johann Christoph Weigel: Illustrierte Lehranweisung zum Buchstabieren. Nürnberg 1778. fol. 34r

Abb. 8:
Der Vogel Strauß
mit Hufeisen.



Quelle: Friedrich Eberhard von Rochow: Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen; Für kleinere Schüler, München 1815, S. 96

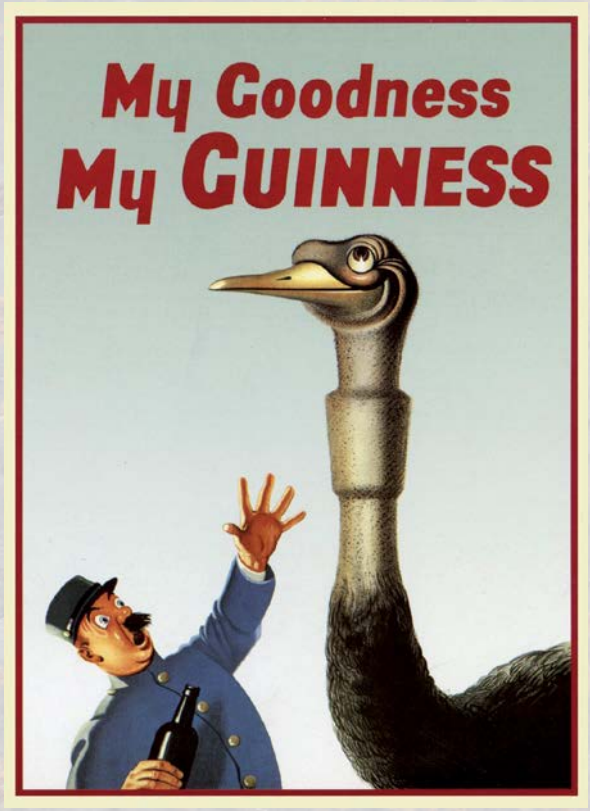
Abb. 9:
Eisenfressender Strauß
mit Elefant.

soll der Regent mit Blitz und Straußenmagen ausgestattet sein, damit er strafen aber auch die Fehler seiner Beamten und seines Volkes gleichsam Schlucken bzw. ertragen kann.

Was zunächst nur in der emblematischen Kunst bzw. Literatur ventiliert wurde, kam im Anschluss als Emblemschmuck nicht nur auf die Fahnen und Uniformen, sondern auch an die Wände der Sakral- und Profanbauten. Ende des 18. Jahrhunderts war allerdings diese Kunstform, die lange Zeit die gebildete Gesellschaft begeistert hatte, fast gänzlich wieder verschwunden gewesen.

Ganz verschwunden war das Motiv des Straußen mit dem Hufeisen im Schnabel allerdings noch nicht, wie man dies an der im 18. und 19. Jahrhundert angebotenen Lektüre zum Leseunterricht für die Schulanfänger nachvollziehen kann.[17] So finden wir zum Beispiel bei Johann Christophs Weigels illustrierter Lehranweisung zum Buchstabieren lernen auf einer der ganzseitigen Abbildungen wieder den Strauß mit Hufeisen dargestellt (Abb. 8).[18] Außerdem ist dort der Name des Vogels sowohl in deutscher (Fraktur und Kursive) als auch in lateinischer und französischer Sprache abgebildet. Und bei Rochows Lesebuch „zum Gebrauche in Landschulen" aus dem Jahre 1815 ist unsere Straußendarstellung, zusammen mit einem Elefanten, ebenfalls wieder abgebildet (Abb. 9). Dort ist u. a. von den großen Geschöpfen der Erde die Rede, wie eben zum Beispiel dem „Elephant das größte Thier, der auf seinem Rücken ein kleines Haus und über dreyßig Mann darinn tragen kann; so wie unter den Vögeln der Strauß, welcher größer ist, als ein Reuter auf einem großen Pferde".[19]

Und auch im 20. Jahrhundert war das Motiv des eisenfressenden Vogels noch nicht abhanden gekommen.[20] So hat zum Beispiel die irische Bierfirma Guinness über lange Zeit hinweg den Strauß als Werbevogel eingesetzt. Schon vor dem ersten Weltkrieg war er als solcher in den einschlägigen Zeitschriften abgedruckt und hielt sich dort und auch auf den Litfasssäulen bis in die frühen 1970er Jahre. Allerdings hat er keinen Nagel oder Hufeisen, sondern das dunkle Bier gleich mit dem Humpen verschluckt, weil er eben auch dem Metall gerne zuspricht. Auf den entsprechenden Abbildungen (vgl. Abb. 10) ist das daran zu erkennen, dass sein langer Hals etwa mittig in Form eines solchen Zinnbechers ausgebuchtet ist. Der dabeistehende Zoowärter ist



Quelle: www.amazon.com/Guinness-Poster

Abb. 10: Werbung der irischen Brauerei Guinness.

17 Vgl. u. a. J. Nickel, a. a. O., S. 198 f.

18 Johann Christoph Weigel: Neu erfundener Lust-Weg zu allerley schönen Künsten und Wissenschafften : Welcher bestehet in einer besondern Erfindung, wie die zarte Jugend durch bey hilffe gewisser darzu bequemen Bildern gantz spielende den ersten Haubtgrund deß Abc und buchstabierens erlernen und selbige dadurch fast ohne Lehrmeister in gar kurtzer Zeit zum völligen Teutsch- und Lateinischen lesen und schreiben perfectionirt werden können ; Wegen verhoffenden sonderbaren Nutzens der Jugend vorgestellet. Nürnberg 1778, fol. 34r.

19 Friedrich Eberhard von Rochow: Der Kinderfreund: Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen; Für kleinere Schüler, München 1815, S. 96.

20 Grete Lesky, a. a. O.,S. 13 f.

durch diese Tat irritiert, auf anderen Abbildungen schafft er aber auch kübelweise Alteisen als Futter herbei, um dem Vogel weiter Gutes zu tun. Der Sinn dieses Motivs muss jedoch in der Umkehrung des alten Gedanken vom belastbaren Straußenmagen interpretiert werden, nämlich, weil er Bier trinkt, ist sein Magen so kräftig, bzw. „For Guinness is good for you“ oder „My Goodness My Guinness“!.

Noch fehlt die präzise Antwort auf die eingangs gestellte Frage: Wieso ist auf dem Grabkreuz des Mathias Clasberg der Vogel Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel zu finden? Anhand der oben dargestellten Beispiele muss der „Eisenfresser“ ja als ein Gleichnis für eine besondere seelische Stärke und Willenskraft betrachtet werden.

Der Vogel Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel steht aber auch – wie schon eingangs erwähnt – als Wappenfigur adeliger Familien, denen nicht nur Standhaftigkeit, Mut und vielleicht auch ein guter Magen nachgesagt wurde, sondern deren Namen auch mit der Eisenverarbeitung in Verbindung stehen bzw. gestanden haben. Ein solches Motiv findet sich zum Beispiel im Wappen des 18. Abtes des Prämonstratenser-Klosters Schussenried, Innozenz Schmid (Amtszeit von 1710 – 1719) (Abb. 4) oder im Wappen des Königl. Großbritannischen und Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Landarztes Johann Andreas Eisenbarth (1663 – 1727).

Da in früheren Zeiten fast in jedem größeren Ort (und damit sicherlich auch in Muchensiefen) ein Schmied ansässig war, der die Bewohner mit Nägeln, Türangeln, Schaufeln und eben auch mit Hufeisen versorgt hat, wäre es nicht verwunderlich, wenn Mathias Clasberg neben seiner Landwirtschaft auch ein durchaus selbstbewusster Schmied gewesen wäre, dessen „Standesvogel“ auf seinem Grabstein der angemessene Platz eingeräumt worden wäre.

Diese Deutung scheint mir aber doch zu vordergründig.

Vielmehr ist doch zu vermuten, dass der ausführende Steinmetz eine „Emblemschmuck-Sammlung“ zur Hand hatte und versuchte, ganz im Stile der Zeit und sicherlich auch zum Entzücken seiner Auftraggeber, den Charakter des Verstorbenen durch einen entsprechenden Bildschmuck auf dem Grabkreuz zu verewigen.

Natürlich ist das reine Spekulation! Wenn man sich aber Mathias Clasbergs Leben vor Augen führt, dessen Vater Gottfried Clasberg Schöffe des „Kirchscheider Hofgedinge“[21] war, dann liegt doch nahe, dass schon sein Alltag in der Kindheit und Jugend strenger als in anderen Familien reglementiert gewesen sein dürfte. Und auch später, als er durch den Verlust seiner ersten Frau zunächst alleine für seine große Familie die Verantwortung trug, mag seine Beharrlichkeit und Charakterfestigkeit ihn weiter geprägt und ihn letztlich auch entsprechend ausgezeichnet haben. Aber, so denke ich, in einer positiven Art und Weise, sonst hätten sich die Nachkommen eine solche Mühe mit der Ausgestaltung seines Grabkreuzes nicht gemacht.

Dieser Aspekt wird meines Erachtens auch durch ein dargestelltes Detail (Abb. 2) geradezu unterstrichen, nämlich, dass der eisenfressende Strauß sich mit seinem Krallen bewehrten Lauf in den darunter befindlichen Toten- bzw. Adamsschädel eingegraben hat, dokumentiert doch, dass er auch durch seine Willenskraft und Stärke den Sieg über den Sündenfall bzw. das Böse – eben den Tod – davonzutragen weiß. ▮

21 Wilhelm Pape: Siedlungs- und Heimatgeschichte der Gemeinde Lohmar, Lohmar 1983, S. 152.

Liebe Leserinnen und Leser,

der folgende Aufsatz soll Ihnen Appetit auf einen Besuch des Troisdorfer Stadtmuseums und insbesondere der Ausstellung zum Wirken des Johann Albert Sawinsky machen.

Es lohnt sich!

Lothar Schimmelpfennig

© Erben Sawinsky

Die Geschichte des Johann Albert Sawinsky

Johann Albert Sawinsky (geb. am 28. Dezember 1884 in Menden/Rhein-Sieg-Kreis) war über die Weltwirtschaftskrise hinaus bis zur Machtübernahme durch die NSDAP ein weltweit erfolgreicher Unternehmer. Er war das dritte von fünf Kindern. Seine Geschwister sind Wilhelm, Karl, Adolf und Helene. Sein 1889 geborener Bruder Adolf Sawinsky lebte schon seit 1909 als Volksschullehrer in Ittenbach. Die beiden Brüder sind befreundet mit der Familie Thomas vom Löwenburger Hof.

Die Eltern Karl und Helene Sawinsky (geb. Hühnerfeld) waren von Siegburg nach Troisdorf übergesiedelt. Der Vater, Lokomotivführer bei der Reichsbahn, musste von Maschinenbau und Verfahrenstechnik viel Kenntnis gehabt haben. Troisdorf war ein wichtiger Eisenbahnstandort. Vielleicht ist so dem Sohn Albert das Können in die Wiege gelegt worden.

Albert Sawinsky führte schon als junger Mann noch vor 1910 eine Vexier- und Spielwarenfabrik in Troisdorf. Eine schwarze Marmorplatte mit Goldlettern TROISDORFER VEXIER- UND SPIELWARENFABRIK zeugt noch davon.

Mit der Industrialisierung ab dem 19. Jahrhundert wurde die kleine Stadt Troisdorf zur „Boom-Town", die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch ihre Lage an der rechtsrheinischen Eisenbahnstrecke an der Sieg und an der Güterzugstrecke Speldorf für die Industrie sehr interessant wurde. Von 1861 bis 1933 stieg die Bevölkerungszahl um mehr als das Siebenfache! Hier einige Beispiele von sehr bedeutenden Firmenniederlassungen aus der Zeit:

Emil Langen übernahm 1843 eine im Jahr 1825 gegründete Eisenschmelze, aus der 1913 die großen Mannstaedt-Werke entstanden.

Der Gründer dieser Firma **Louis Mannstaedt** kam 1911 nach Troisdorf. Den Bau seines Werkes, zu dem viele soziale Einrichtungen gehörten (Kindergärten, Konsumläden, Kasino, Turnhallen, Badehaus, Sportverein) ließ er sich 25 Millionen Reichsmark kosten.

Erwin Bernauer aus dem Badischen gründete 1911 die große Farbfabrik Siegwerk.

Martin Kirschner gründete in dieser Zeit in Troisdorf die erste Bahnhofsbuchhandlung. Später beliefert er täglich 1.600 Verkaufsstellen mit über 400 Titeln.

Ebenfalls 1911 eröffneten Bernhard Willmers und seine Ehefrau Susanne ein Damenputz- und Schirmgeschäft, wozu 1912 noch Herrenhüte und Mützen ins Sortiment genommen werden. Eine Sensation für das noch ärmliche Troisdorf.

Emil Müller baute 1887 die Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke RWS auf. Während des Ers-

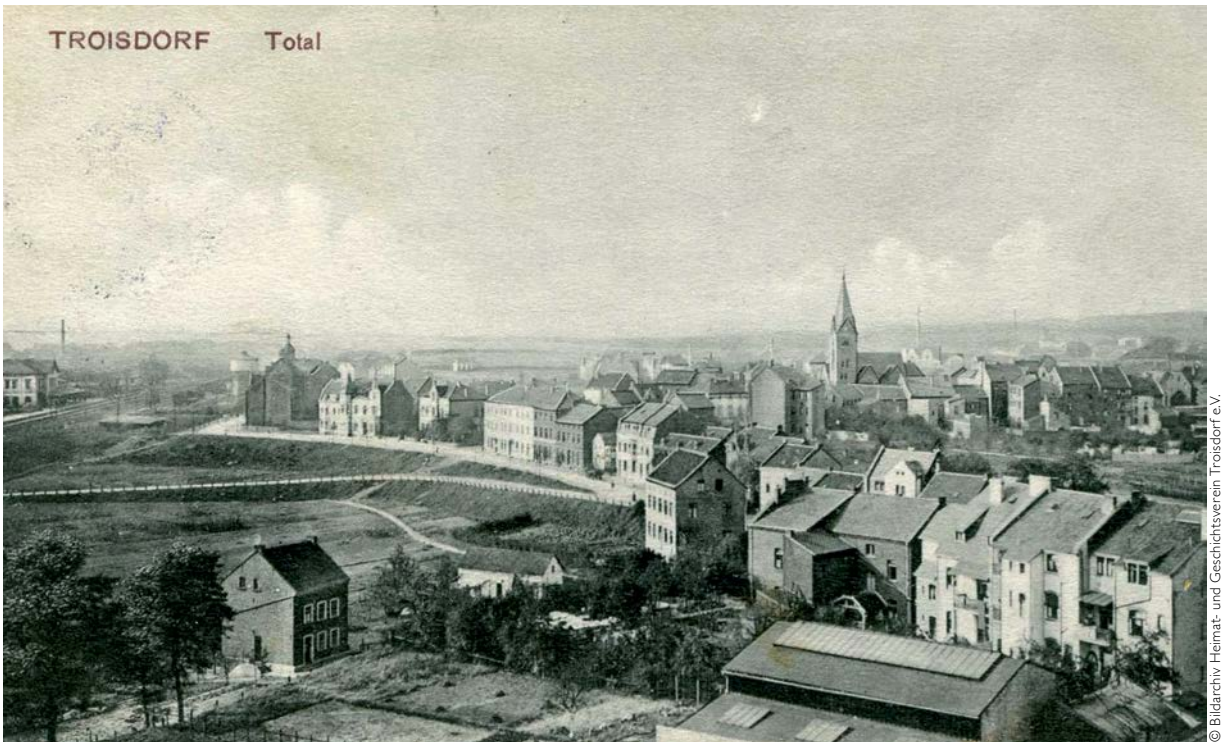
ten Weltkrieges beschäftigt er über 17.000 Mitarbeiter. Wegen des Versailler Vertrages wird das Werk nach dem Krieg auf Kunststoffproduktion umgestellt. Die Produkte gehen in die ganze Welt. 1931 fusioniert RWS mit der Dynamit Nobel AG.

Noch etwas Großartiges: der Luftschiffhafen in Köln-Bocklemünd (Butzweiler Hof) wurde zu klein. Er verfügte nur über eine Luftschiffhalle von 150 m Länge mit einer Kapazität von zwei Luftschiffen. Köln aber war das Luftschiffdrehkreuz Europas! Und die Luftschiffe wurden immer größer. Die „Hindenburg" sollte später eine Länge von 245 m erreichen. So plante man den Bau mindestens einer Luftschiffhalle in Troisdorf mit einer Länge von 400 m! Ebenso entstand „Auf dem Vogelsang" eine 185 m lange Luftschiffhalle für zwei Zeppeline.

Albert Sawinsky lag im Trend der Zeit. Für seine weltweiten Aktivitäten hatte er mit diesem Standort und seinen Verkehrsverbindungen die besten Voraussetzungen.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden in Deutschland 80 % der Spielwaren in aller Welt hergestellt. Die deutsche Spielwarenproduktion war in jener Zeit die absolut größte der Welt, nahezu konkurrenzlos. Und das ist nicht verwunderlich. Seit dem 15. Jahrhundert war Nürnberg der Mittelpunkt des Handels und der Produktion von Spielzeug. Der so genannte „Nürnberger Tand", worunter man vollständig eingerichtete Puppenstuben, Holzsoldaten, Steckenpferde und sogar kleine Messingkanonen verstand, eroberte den bis dahin bekannten Weltmarkt. Ende des 17. Jahrhunderts wurde das in Heimarbeit und industriell hergestellte bewegliche Holzspielzeug aus dem Erzgebirge durch Hausierer vertrieben und gelangte vor 1800 in den Welthandel. Im 19. Jahrhundert wurde die Stadt Sonneberg in Baden-Württemberg zum Zentrum der Spielzeugherstellung und des Spielwarenhandels. Die Waren wurden überwiegend in Heimarbeit hergestellt. Sonneberg war die *Weltspielwarenstadt*. Ab 1905 wurden weltweit miniaturisierte Figuren, Häuser und Fahrzeuge im Welthandel nach dem so genannten „Nürnberger Maß" produziert! Auch die Kunststoffchemie hat ihren Einfluss auf den Spielzeugmarkt. Deutschland ist Weltführer auch in dieser Branche. Und so entstehen Puppen, Tierchen, Figuren, Häuschen, Landschaften für die kleinen Eisenbahnen, Schiffe, Flugzeuge und anderes Spielzeug zu einem erschwinglichen Preis. Ein „Verkaufsrenner" auf dem Weltmarkt. Heute noch kennt jeder „große Junge" und jedes „große Mädchen" die Eisenbahnen, Autos, Flugzeuge und Schiffe von ***Märklin***, die lieblichen Puppen der ***Käthe Kruse***, die Schmusetierchen der ***Margarethe Steiff***, die gusseisernen multifunktionalen Autos von ***Schuco***, die Metallbaukästen mit Gleich- und Wechselstrommotoren von ***Trix***, die Papier- und Kartonbausätze u. v. m. Diese Firmen waren damals und sind z. T. noch heute Weltmarktführer.

In jener Zeit waren Vexierspiele groß in Mode. Was sind nun Vexierspiele? Der Begriff *vexare* stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „plagen,



© Bildarchiv Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Troisdorf vor 1914, unten rechts die Dächer der Zahnradfabrik Keller, am linken Bildrand der Bahnhof.

quälen“ im Sinne von hindern und sperren. Aufgabe bei diesem Spielzeug ist es, Teile abzunehmen, anzubauen, zu entwirren oder zusammenzusetzen. Dazu gehören auch die Draht- und Schnurvexiere aus den damals beliebten „Zauberkästen“. Zunächst waren Vexiere in der Schlosserkunst bekannt, und das schon im Mittelalter. Es handelte sich um Sicherheitsschlösser. In diese waren Vorrichtungen eingebaut, die in eine nur dem Besitzer bekannte bestimmte Stellung gebracht werden mussten, um das eigentliche Schloss freizulegen. Dabei gab es sogar Vexiere mit Sprengund Selbstzerstörungssystemen. In seinem historischen Roman „Die Truhen des Arcimboldo“ erzählt der Autor Hanjo Lehmann davon. Der Kupferstecher John Spilsburg (1739 – 1769) erfand 1767 das „Puzzle“ (engl. für „Rätsel“, „Verwirrung“), das ein zweidimensionales Vexierspiel ist. Er klebte eine Landkarte Großbritanniens auf Holzbrettchen und zersägte diese entlang der Grenzlinien der Grafschaften. Das Vexier als Lehrmittel. Zur Verzahnung kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Ende desselben eroberte der „Puzzle-Wahn“ die Welt. Und das tritt Albert Sawinsky auf mit seinen dreidimensionalen Vexieren. Albert Sawinsky entwickelt zerlegbare Miniaturmöbel und ganze Zimmerinventare aus Holz in Miniaturform für Puppenstuben, die in langer Geduldsarbeit zusammenzusetzen sind. Dazu kommen Zauberkugeln und Teufelsknoten als dreidimensionale komplizierte Puzzles, die auch als Lehrmittel verwendet werden. Diese Entwicklungen lässt er sich patentieren. Erst 1986 erscheint mit dem „Happy-Cube“ etwas ähnliches auf dem Markt, allerdings aus Plastik mit Weichmachern. Doch dieser Puzzle-Würfel reicht bei weitem nicht an den Schwierigkeitsgrad, die Schönheit und den Charme der Vexiere des Albert Sawinsky heran. Man kann auch sagen: „Oft kopiert und nie erreicht.“

Wo und wie er sich seine Fertigkeiten zur Herstellung dieser komplizierten Puppenmöbel, Vexier- und Geduldspiele erworben hat, ist nicht bekannt. Eine Großnichte Alberts erinnert sich noch, dass bei ihren Besuchen der Großmutter in Troisdorf in der Bahnhofstraße 19 die Rede davon war, Albert habe sich das alles alleine angeeignet.

Er ist befreundet mit Klaus Keller, dessen Vater auf der Hippoytusstraße eine Zahnradfabrik besitzt. Alberts Onkel *Heinrich Hamacher* besitzt in der Kölner Straße in Troisdorf die Firma Elfd-Hamacher, eine Werkzeug- und Eisenwarengießerei. Auch diese beiden Unternehmen tragen stark zur Industrialisierung der Stadt Troisdorf bei. Wahrscheinlich kann er sich dadurch die nötigen Kenntnisse erworben haben. Auf jeden Fall ist er hochbegabt, auch in Fremdsprachen, denn er verfügt über einwandfreie Englisch- und Französischkenntnisse.

Nebenbei bemerkt: der zweite Onkel *Wilhelm Hamacher* wurde später der erste Kultusminister von Nordrheinwestfalen.

Mit seiner Produktion hat er weltweit Erfolg. Bereits 1903 (mit 19 Jahren!) reist er nach Amerika zur fünf Monate dauernden Weltausstellung DAMUKA (Deutsche Armee-, Militär- und Kolonialausstellung) in St. Louis / Missouri und wird dort für seine Produkte mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Während dieser Schiffspassage versuchen professionelle Spieler, Betrüger und Diebe, die als Dauerpassagiere ständig zwischen Europa und Amerika pendeln, die Mitreisenden um ihr Geld zu bringen. Sie lassen die Opfer bis kurz vor Ankunft gewinnen, um sie dann am Ende alles verlieren zu lassen. Die Betrogenen müssen dann oft noch um einen Notgroschen betteln, um an Land gehen zu können. Der Kapitän des Schiffes, der den jungen Sawinsky vor diesen Gefahren warnt, bietet ihm an, sein Geld während der Überfahrt in Verwahrung zu nehmen. So rettet er sein Startkapital.

In St. Louis schafft er es, sich bis zur höchsten Instanz der Ausstellungskommission durchzukämpfen. Er ist knapp an Geld, seine Schuhe sind kaputt. Eine Sohle hat sich schon gelöst. Aber furchtlos durchschreitet er die Ehrfurcht gebietenden heiligen Ausstellungshallen und wird vorgelassen. Er beeindruckt die Kommission so, dass sie ihm einen eigenen Stand zuweist.

Sein Standnachbar ist der weltberühmte Jahrmarktorgelbauer *Wurlitzer*, der dem 19-jährigen unverhohlen einen Misserfolg prophezeit. Doch das Wunder geschieht. Albert Sawinsky kann sich vor dem Andrang an seinem Stand kaum retten. Ungläubiges Staunen erfasst die Besucher, wie er an der Bandsäge per Handführung die Puppenmöbel entstehen läßt. Man späht sogar unter dem Sägetisch nach, weil man dort eine zweite Person vermutet.

Es wird sein erstes richtig großes Geschäft, wie er selbst auf eine Fotografie seines Messestandes schreibt: *„Mein erstes richtig großes Geschäft! Oktober 1904, St. Louis USA, Weltausstellung.“* Er kann die Geldscheine nur so in seine Tasche stopfen und findet kaum Zeit, Wechselgeld herauszugeben.

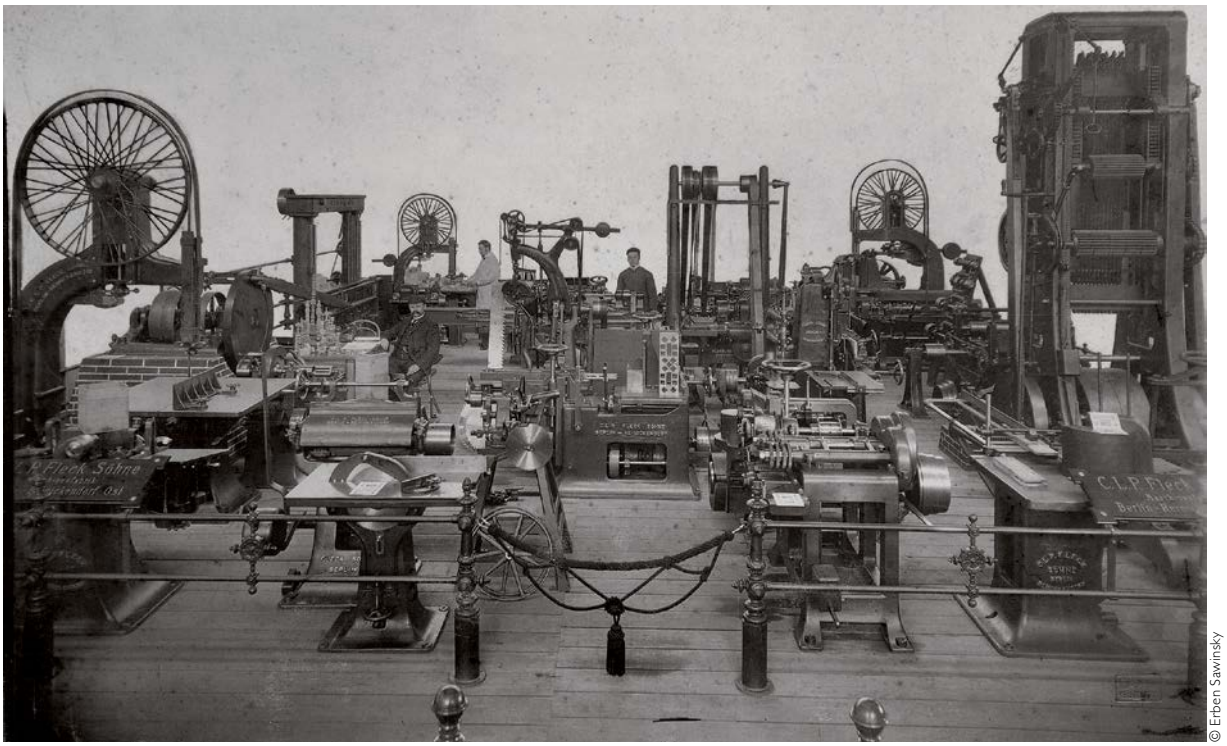
Ein paar Wochen später liefert der Geldbriefträger in Troisdorf einen so großen Betrag ab, dass es den Eltern Angst macht. Das Geld hätte für den Bau oder Kauf eines Hauses ausgereicht. Man setzt sich zusammen und betet für den „armen Jungen“ den Rosenkranz. Sie denken, dass er in Verbrecherkreise geraten und an einem Banküberfall beteiligt gewesen sein müsse.

© Erben Sawinsky

Messestand auf der Weltausstellung in St. Louis, USA, 1904.

St. Louis wird für Albert Sawinsky zum Tor der Welt!

Er berichtet später seinen Söhnen vom großen Tor zum Westen, durch das seinerzeit viele Siedlertrecks von St. Louis in ein Gebiet zogen, das durch Thomas Jefferson, dem dritten Präsidenten der USA, im Jahre 1803 von Napoléon I. erworben worden war. Der brauchte das Geld zur Finanzierung seiner Kriege. Die Pionierbewegung, mit all ihren Schattenseiten, hielt über hundert Jahre an. Albert Sawinsky besitzt etwas von diesem Pionier-



© Erben Sawinsky

Schaumaschinenhalle auf der Gewerbeausstellung in Görlitz, 1905.

geist, als er im Alter von 19 Jahren den Sprung nach St. Louis wagt.

Zeitgleich fanden damals von Juli bis November auf dem Messegelände die Olympischen Sommerspiele statt. Frauen war die Teilnahme verboten. Dafür durften die Männer sich im Tauziehen, Tonnenspringen und Sackhüpfen messen.

Diese Weltausstellung zeigte aber auch ein bizarres Gesicht. Eingeborene verschiedener Ethnien wurden „lebendig" zur Schau gestellt: Apachen aus dem Südwesten der USA, Igorot von den Philippinen, Tlingit aus Alaska, Menschen aus Guam und Puerto Rico. Am bizarresten: Herr *Ota Benga*, ein Pygmäe aus dem Kongo, wurde nach der Ausstellung vom Betreiber an den Bronx Zoo in New York „weitergereicht", um dort zusammen mit einem Orang Utan vorgeführt zu werden! Auf einer 51.000 m^2 großen Fläche wurde täglich drei Stunden lang der Krieg zwischen Engländern und Buren nachgestellt. Zu den Darstellern gehörten auch Zulus, Swazis, San und Ndebele. Allein dieses abstoßende Kriegsspektakel brachte einen Gewinn von 113.000 US-$ ein.

Am Ende der Weltausstellung sucht Albert Sawinsky ein Kontor auf, um sich eine Schiffspassage in die Heimat zu besorgen. Dort wird ihm unheimlich. Die „Dame" an der Kasse weist nämlich recht männliche Gesichtszüge auf und ist sehr robust und muskulös gebaut. Als Albert Sawinsky bemerkt, dass sie eine blonde Perücke trägt, tritt er eiligst den Rückzug an. Einige Tage später meldet eine Zeitung, dass die Polizei in diesem Kontor eine Falltür entdeckt hatte. Solvente Kunden sollten wohl durch diese auf „Nimmerwiedersehen" verschwinden. Albert schafft es heil und gesund nach Hause nach Troisdorf. Und dann geht das Geschäft richtig los! Denn fortan reist er von Troisdorf aus von Ausstellung zu Ausstellung.

1905 und 1906 stellt er in Lüttich und Görlitz, in Paris, Brüssel, Marseille, Nizza und Monte Carlo aus, 1907 in Berlin, wo das Kronprinzenpaar persönlich seine Ausstellung besucht. 1908 geht es nach Hamburg, Lübeck, Königsberg und München. Weitere Städte sind Köln, Magdeburg, Breslau und Posen. 1910 baut er seine Produktion mit einem neuen Betrieb auf dem elterlichen Grundstück in Troisdorf aus. In Wien, wo er ebenfalls seine Spielwaren präsentiert, besucht Kaiser Franz-Josef persönlich seinen Stand und er wird zum Hoflieferanten des österreichischen Kaisers. Der Kundenandrang auf seinen Messeständen ist so groß, dass ihm die Waren ausgehen. Er gibt, mit Einverständnis der Käufer, halbfertige Erzeugnisse aus, die diese später reklamieren können. Das fertige Erzeugnis liefert er natürlich kostenlos nach und hat sich so den Kaufvertrag gesichert. Damals gab es noch „konkludentes Handeln"!

© Erben Sawinsky

Johann Albert und Clara Sawinsky, um 1912.

Im Jahr 1914 heiratet er in Troisdorf die aus der Eifel stammende Clara Cremer. Sie wohnen im elterlichen Haus in der Bahnhofstraße 19.

Ein Jahr später ist er mit seinen Produkten auch auf der Ersten Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden vertreten. Um Tropenhölzer für seine Produkte zu kaufen, reist er oft nach Marseille. Dort stellt ihm sein französischer Geschäftspartner seinen kleinen Sohn vor, der voller Stolz den Reim vorträgt: „Nous allons en Allemagne, nous battons les Allemands!" Ein böses Zeichen!

© Erben Sawinsky

Messestand auf der Jahrhundert-Ausstellung in Breslau, 1913.

© Erben Sawinsky

Familiengrab Sawinsky in Troisdorf, 1914.

1914 stirbt seine Frau Clara. Der Bronzeengel, der auf dem Friedhof hinter St. Hippolytus ihr Grabmal ziert, ist heute im Besitz von Frau Ursula Sawinsky. In diesem schicksalsschweren Jahr stellt er in Köln und in Malmö aus, wo er die „sensationelle Nachricht" vom Kriegsausbruch erhält. Mit dem Gestellungsbefehl 1915 wird er in die Armee eingezogen. Er wird bei Kämpfen in Frankreich verwundet und muss nach der Genesung wieder an die Front. Wegen seiner hervorragenden englischen und französischen Sprachkenntnisse wird er beim Kriegsende von den Siegermächten als Dolmetscher in Anspruch genommen.

Dem Kriegsende folgt die November-Revolution, die am 4. November 1918 mit dem Kieler Matrosenaufstand ihren Anfang nimmt. In vielen Städten bilden sich Arbeiter- und Soldatenräte. Sie waren Organe der Selbstverwaltung, in denen sich Arbeiter und Soldaten erhoben, um die eben entstandene parlamentarische Regierung zu stützen und den Ersten Weltkrieg zu beenden. In Troisdorf war Albert Sawinsky der Zweite Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrates.

Als rühriger Geschäftsmann eröffnet er 1920 mit Partnern das erste Kino in Troisdorf, die so genannten „Kronprinzen-Lichtspiele". Es wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt. 1948 nahm es als „Litro-Kino" am Bahnhof den Spielbetrieb wieder auf. Es existiert noch heute.

Heinrich Hahn und die Firma Ludwig Görres & Co. (Compagnon zu 50 % ist Albert Sawinsky) erwirbt eine Auto-Konzession für den Nahverkehr im Siebengebirge. Die ersten „Omnibusse" sind PROTOS-Modelle. Es handelt sich um verlängerte Limousinen mit vier Sitzreihen à vier Personen. Die offenen Fahrzeuge haben nur ein Faltverdeck. Am 1. 11. 1928 wird sie an die Reichspost verkauft, die den Verkehr mit neuzeitlich ausgerüsteten Postautos übernimmt.

In demselben Jahr erwirbt er für sich selber das damals modernste Auto der Welt, eben einen „PROTOS". Dieses Fahrzeug, dessen griechischer Name „Sehnsucht" bedeutet, verfügt über „sagenhafte" 115 Pferdestärken. Es ist das schnellste Serienautomobil der Welt und „schaffe" ca. 110 km/h. Zur Ausstattung gehören elektrische Scheibenwischer, eine Innenraumheizung und eine halbautomatische Fliehkraftkupplung. Schon die kaiserliche Familie fuhr solche Luxuskarossen. Später wird PROTOS von der Firma Siemens übernommen. Albert chauffiert darin hohe Besatzungsmilitärs.

© Erben Sawinsky

Johann Albert Sawinsky am Steuer eines Protos, Anfang der 1920er Jahre.

© Erben Sawinsky

Johann Albert und Maria Sawinsky, 1922.

1922 heiratet er in zweiter Ehe Maria Rechtmann. Sie ist Immobilienbesitzerin. Sie wohnen zunächst in Köln bei ihren Großeltern Heinrich Rechtmann. Albert ist noch präsent auf der MIAMA-Ausstellung (Mitteldeutsche Ausstellung für Siedlung, Sozialfürsorge und Arbeit) 1922 in Magdeburg. 1923 wird sein ältester von drei Söhnen Heinz Albert geboren. Die Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen trifft ihn und sein Unternehmen hart. Er verlegt seine Spielwarenfabrik auf die Margarethenhöhe in Ittenbach in das Margarethenkreuz. Hier verbringt er mit seiner Familie auch den Sommer, wo sie über der „Ökonomie", d. h. im oberen Stock auf dem Bauernhof wohnen. Später beziehen sie dort die „Villa Ölberg". In seinen Aufzeichnungen vom 4. Dezember 1923 blickt er auf die Ereignisse des Jahres zurück:

„Durch die gewaltmäßigen Eingriffe der Franzosen … lagen alle Fabriken und Bergwerke still und die Arbeiter bezogen Arbeitslosenunterstützung, die gegen das strenge Verbot der Franzosen an die Leute bezahlt wurden. … Ich benutzte diese ruhige Zeit, wo keinerlei Geschäfte mit dem Ausland gemacht werden konnten, um meine Spielwarenfabrik nach dem Siebengebirge (Margartenkreuz) zu verlegen (war vorher in Troisdorf). Nachdem ich den Betrieb fertig eingerichtet hatte, war die politische Lage noch immer unverändert, die Franzosen duldeten nicht, dass deutsche Erzeugnisse exportiert wurden. Die Eisenbahnen lagen immer noch still, und daher ließen wir den Betrieb ruhen. Da die Arbeitslöhne pro Stunde infolge der Geldentwertung schon bis zu 1 Billion Mark heraufgewachsen waren, konnten wir (gemeint sind unter „wir" ich selbst und mein neu aufgenommener Sozius Herr P. H. Bachem, Gutsbesitzer von Margaretenkreuz), auch nicht auf Vorrat arbeiten lassen."

Paul Hubert Bachem, der Besitzer des Margaretenhofes, wird also sein Compagnon. Nach dem Stillstand durch die französische Besatzung ist die Produktion auf der Margaretenhöhe zwar weiter-

© Erben Sawinsky

Johann Albert und Maria Sawinsky am Messestand in Magdeburg, 1922.

gegangen und sein Betrieb hat weiter expandiert, aber zwischen Besatzung und Weltwirtschaftskrise bleibt der Erfolg aus. Der Enkel von Paul Hubert Bachem, Paul Hubert Bachem, heutiger Besitzer vom Margarethenkreuz, weiß vom Erzählen, dass sein Großvater auf diese Zeit nicht gut zu sprechen war. Er hätte viel Geld in die Spielzeugfabrik investiert und verloren.

Große Probleme bringt auch die *Separatistenbewegung*. Am 21. Oktober 1923 versuchen *Separatisten*, *Sonderbündler* und *Freibündler* im Rheinland mit Hilfe belgischer und französischer Besatzungstruppen eine „Rheinische Republik" auszurufen. Mit Gewalt bringt diese Bewegung einige Stadt- und Gemeindeverwaltungen unter ihre Kontrolle. Dabei helfen von ihnen rekrutierte „Schutztruppen", die sich durch gewaltsame Requirierungen alimentieren. Es kommt zu bewaffneten Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung, die sich diese Raubzüge nicht gefallen lässt. Allein im Siebengebirge kostet dies 120 Menschen das Leben. Der blutige Spuk endet am 20. November 1923. Der Lehrer in Ittenbach Adolf Sawinsky, der Bruder des Albert, kämpft gegen die Separatisten und wird später wegen seiner materiellen Verluste durch Requirierungen entschädigt.

Die Weltwirtschaftskrise bringt den ersten, wirklich großen Einbruch. Das Geld, das man für ein Pfund Brot bezahlen muss, wiegt mehr als das Brot selber. Am Ende kostet ein solches Brot 150 Quadrillionen Reichsmark. Personal und Material sind nicht mehr bezahlbar. Albert Sawinsky stellt die Spielwaren nur noch kleineren Mengen auf Vorrat her. Er kann diese Katastrophe noch einmal auffangen und verlegt die Produktion nach Ittenbach.

Und dann kommen die Nazis. Ab 1933 bringen die Embargos den Export von Deutschland aus Zug um Zug zum Erliegen. Also reist er nach London, um dort eine Produktion seiner Spielwaren anzukurbeln, die ihm wieder die Märkte der Welt öffnen soll. Von da ab müssen aber die Puppenstuben und Vexierspiele mit „made in England" gekennzeichnet werden. In seinem Reisepass findet man mit dem Datum 15. August 1933 sein letztes England-Visum und mit diesem Datum endet auch die Geschichte um wirklich schöne und intelligente Spielwaren. Was folgt, ist der Nazi-Terror, der zerstörende Krieg und die bitterharte Nachkriegszeit.

Wie sollte es nun weitergehen? Albert Sawinsky war ein reicher Mann. Der Wert seiner Immobilien alleine in Köln betrug vor dem Ersten Weltkrieg 128.000 Goldmark. Eine Goldmark hatte den Kaufwert von zwölf Euro. Zum Vergleich: ein schönes Einfamilienhaus kostete damals 6.000 Goldmark. Er besitzt auch noch viele Grundstücke in der Eifel und im Siebengebirge. Aber allein in einer Bomber-

© Erben Sawinsky

Sawinskys Firma im Siebengebirge, 1928.

© Erben Sawinsky

Messestand auf der Deutschen Jagdausstellung in Köln, 1933.

nacht wurden in Köln sechs seiner Mietshäuser fast vollständig zerstört. Er verlässt Köln und zieht sich nach Krekel bei Kall in der Eifel zurück und krempelt die Ärmel hoch. Schon 1948 nimmt das schwer beschädigte „Litro-Kino" in Troisdorf die Vorführungen wieder auf. Von den Häusern versucht er zu retten, was zu retten ist. Diebstähle von dem aus den Ruinen geborgenem Material, Engpässe bei der Beschaffung von Baustoffen sowie Schwierigkeiten bei deren Zuteilung bringen viel Ärger. Er führt, auch wegen der Korruption, einen erbitterten Kampf mit den Behörden. Diese Belastung bringt ihn schließlich sogar ins Krankenhaus. In Krekel baut und eröffnet er das Hotel „Schönblick". Mit Tankstelle und kleiner Werkstatt! Das ist sehr vorausschauend, denn das Hotel liegt an einer wichtigen Landstraße. Bis heute ist das „Schönblick" bis nach Köln bekannt und ein beliebter Biker-Treff und Ruhepunkt der Eifeler Wanderfreunde. Es ist immer noch in Familienbesitz.

Albert Sawinsky sieht Chancen und nutzt sie. Neben Obst- und Gemüsesäften handelt er nun mit Kaffee, den er auch selber röstet. In Krekel betreibt er schon vor dem Zweiten Weltkrieg Landwirtschaft und produziert Futter für das eigene Vieh. Im Krieg wird das Anwesen Barbarastraße 11 von amerikanischer Artillerie unter dem General Omar Bradley beschossen. Eine Kuh erhält einen Volltreffer. Er betreibt, später mit seinem ältesten Sohn Albert, einen erfolgreichen Viehhandel. Er wird – wieder – als Fuhrunternehmer aktiv und beliefert aus seinem Baustoff- und Basalthandel mit seinen Lastkraftwagen die Baustelle eines Stausees in der Eifel.

Mitten in dieser Zeit des Wiederaufbaus und Wirtschaftswunders stirbt Albert Sawinsky plötzlich und unerwartet am 15. Februar 1960. Er war ein Multitalent, von dem man heute nicht weiß, welchen Beruf er erlernt hatte. Vielleicht konnte er es einfach. Ist das auch so wichtig? Mit seinen Spielwaren hat er vielen Menschen, klein und groß, Freude bereitet.

Etwas ist geblieben: auf der internationalen Sammlerbörse für Vexierspielzeug wird heute für eine Puzzle-Puppenstube des Albert Sawinsky ein hoher Preis geboten. ▮

Quellen

- Dokumente aus Familienbesitz
- „Die deutsche Revolution 1918/1919", Sebastian Haffner, Kindler-Verlag, München, 1979
- http:allekinos.pytalhost=Troisdorf_Gloria
- „Troisdorf vor 100 Jahren", Peter Haas, Troisdorf
- „Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf", Helmut Schulte, Stadt Troisdorf, 1999
- „Chronik der Volksschule Ittenbach", Albert Sawinsky, 1945
- „Denkspiele der Welt", Pieter van Delft, Weltbild, 2004
- „Spaß und Geduld. Zur Geschichte des Puzzlespiels in Deutschland", Geert Bekkering, Husum, 2004

Karl Reither

Die Geschichte der Kunststofftechnik Troisdorf

Alle Abbildungen zu diesem Artikel: Privatarchiv Karl Reither

Lieferprogramm der 1950er Jahre

Viele Jahre lang prägte ein markantes Gebäude den letzten Abschnitt der Poststraße in Troisdorf. Es war die Verwaltung der Kunststofftechnik, die sich aus kleinen Anfängen in über fünfzig Jahren zu einer der größten Kunststoff-Apparatebau-Firmen in Europa entwickelt hat.

Im Jahr 2002 wurden alle Gebäude des Unternehmens abgerissen. Heute steht auf dem Grundstück das ÄrztehausPlus und nichts weist mehr auf die Kunststofftechnik Troisdorf hin, die in ihrer besten Zeit 250 Mitarbeiter beschäftigte. Ihre Entwicklung, die auch die Zeit des Wirtschaftsaufschwunges nach dem Krieg wiederspiegelt, soll hier erzählt werden.

Die KT, wie sie später allgemein genannt wurde, ist eine Gründung der Herren Wilhelm Alsleben, Werner Hawerkamp und Josef Scheidt. Sie wurde im Juni 1948 als Kunststofftechnik Gesellschaft mit beschränkter Haftung ins Handelsregister Siegburg eingetragen. Im gleichen Monat war auch die Währungsreform in Westdeutschland. Die bis zur Währungsreform allgemein gültige „Zigarettenwährung“ sowie das Kompensieren als Handelsform hatten ausgedient – die Einführung der DM, der Deutschen Mark, änderte alles. Es war also die große Zeit eines Neuanfanges. Trotzdem war es nicht einfach. Der Mangel an allem war, drei Jahre nach Kriegsende, weiterhin spürbar.

Die Gründer der Firma waren bei der Dynamit AG beschäftigt gewesen und sahen jetzt ihre Chance,

Die Produktion war in den ersten Jahren noch recht handwerklich organisiert.

sich selbständig zu machen. Zunächst musste aber eine Produktionsstätte gefunden werden. In Troisdorf, in der Poststraße, befand sich das zerbombte und ausgediente Gaswerk. Dieses konnte zum 1. Juli 1948 von der Gemeindeverwaltung gepachtet werden. Die Gebäude wurden zunächst notdürftig hergerichtet, eine Produktion konnte beginnen.

Mit Schürzen und Windeln aus Kunststoff (PVC weich) fing es an. Auch Fahrradschläuche wurden hergestellt. Schwierigkeiten, die Produkte zu verkaufen, gab es keine. Die leeren Regale des Einzelhandels sogen jedes Warenangebot auf wie ein Schwamm das Wasser. Später wurden Rohre, Fittings, Ventile und einfache Behälter aus Trovidur, dem PVC der Dynamit Nobel AG, hergestellt. Bereits 1949 wurde der erste Ventilator gebaut, wenig später die erste Pumpe zur Förderung aggressiver Medien wie Säuren, Laugen, u. a.

1951 konnte das alte Gaswerk mit den aufstehenden Gebäuden für DM 60.000 käuflich erworben werden. Die Gebäude wurden aus- und umgebaut. Eine separate Werkhalle entstand. 1953 erhielt die KT den ersten Großauftrag. Es handelte sich um die Ausrüstung eines Laboratoriums der Universität in Mexico City mit Ventilatoren und Absaugrohrleitungen.

Alle Produkte wurden aus Trovidur (PVC hart) hergestellt. Dieses Material wurde in jener Zeit rot eingefärbt und war somit sofort als ein Werkstoff aus Troisdorf erkennbar. Die Troisdorfer Dynamit Nobel, Lieferfirma für die Halbzeuge wie Rohre, Blöcke, Platten, Stäbe, etc. befand sich in unmittelbarer Nähe praktisch „über die Straße“. Waren Kunststoffe zunächst als Ersatz für andere, wertvollere, Materialien entwickelt worden, blieb dies nicht lange so. PVC hart wurde bereits in den 30er Jahren entwickelt und war nach dem Krieg der erste synthetische Werkstoff, der industriell produziert wurde und eine ausgezeichnete Widerstandsfähigkeit gegenüber Chemikalien hatte. Hinzu kommt, dass der Werkstoff form-, kleb- und schweißbar ist. Das ermöglichte, chemische Apparate verschiedenster Art zu bauen, die wirtschaftlich eingesetzt werden konnten.

Neben dem Apparatebau wurden in den ersten Jahren auch Kunststoffteile, wie Verpackungen, Schläuche oder Dichtungen in Extrusionstechnik hergestellt. Diese Produktion wurde aber nach kurzer Zeit wieder aufgegeben.

Im Kunststoffapparatebau aber entstand ein Produktionsprogramm, welches in Katalogform angeboten wurde. Die Zahl der Beschäftigten wuchs schnell und erreichte gegen Ende des fünften Jahrzehnts die Zahl 50.

Josef Scheidt verließ die Gesellschaft 1952 und gründete zusammen mit Heinrich Funken, in Siegburg die Firma Funken GmbH. Dies war die erste Abspaltung aus der KT, der noch etliche folgen sollten. Noch heute aber haben viele Firmen des Kunststoffapparatebaus in Troisdorf und Umgebung ihre Wurzeln in der KT.

Präsentation der Produkte auf der ersten ACHEMA nach dem Krieg.

Montage der Radialventilatoren.

Der Vertrieb in der Bundesrepublik geschah über Handelsvertreter. Die Akquisition neuer Kunden und die Beratung derselben erfolgten durch persönliche Gespräche. Fernschreiber, Fax und Internet waren noch nicht erfunden. So entstand ein engmaschiges Vertreternetz, welches ein Garant für den Erfolg des Unternehmens wurde.

Die Anwendungsmöglichkeiten für Produkte aus korrosionsbeständigem Kunststoff waren groß. In allen Industrien, in denen mit Chemikalien gearbeitet wurde, waren sie gefragt. Dies betraf nicht nur die Laboratorien in Universitäten und Chemiewerken sondern auch Galvanik-betriebe, Stahlwerke (Beizereien), Photolabors, Kunstfaserproduktionen, ja selbst zoologische Gärten mit Seewasseraquarien

u. v. a. Hinzu kam der enorme Bedarf durch den Wiederaufbau. So wuchs das Unternehmen ständig.

Die wichtigste Messe, auf der die Produkte gezeigt werden konnten, ist die ACHEMA (Ausstellungstagung für chemisches Apparatewesen) in Frankfurt am Main. Schon zu Beginn der 50er Jahre stellte die KT dort ihre Erzeugnisse aus, was zu dieser Zeit, wie man auf dem Bild sehen kann, auf einfache Weise geschah. Die Produkte und einige Blumen wurden ins Auto gepackt, und damit fuhr man auf der noch teilweise beschädigten Autobahn nach Frankfurt, was allein schon eine Tagesreise war.

Anfang der 60er Jahre musste der Betrieb vergrößert werden. Die Gebäude des alten Gaswerkes wurden abgerissen und durch Neubauten für Produktion, Konstruktionsbüro und Verwaltung ersetzt. Ferner wurden Prüfstände für Ventilatoren und Pumpen errichtet, die einerseits für zielgerechte Produktweiterentwicklung dienten, aber auch eine Prüfung der produzierten Geräte erlaubten.

Wurde in den Anfangsjahren ausschließlich PVC verarbeitet, so wurde jetzt das Sortiment auf die thermoplastischen Werkstoffe Polyethylen (PE) und Polypropylen (PP) erweitert. Die spezifischen Eigenschaften dieser Kunststoffe: gute Kälteschlagzähigkeit von PE und höhere Temperaturbeständigkeit von PP bei gleichzeitig guter Chemikalienbeständigkeit ermöglichten weitergehende Anwendungen. Diese Werkstoffe waren besonders geeignet für den Bau großer Behälter und Rohrleitungen. Dabei kamen auch Wickelrohre zum Einsatz, die in Troisdorf von den Firmen BAUKU und HENZE produziert wurden. Die Firma BAUKU war 1956 von Herrn Edy Blum gegründet worden. 1963 erwarb die KT eine Beteiligung an der BAUKU und übernahm den Vertrieb der Produkte. Zu dieser Zeit wurden auch die ersten Kanalisationsrohre produziert.

1971 schied Herr Werner Hawerkamp aus der Kunststofftechnik aus. Die BAUKU ging an die Familie Hawerkamp über. Neue Teilhaber der KT wurden Günther Müller (seit 1950 bei KT), der die kaufmännische Leitung übernahm, und Karl Reither (seit 1958 als Projektingenieur bei KT), der technischer Leiter wurde.

In den 60er und 70er Jahren wuchs die Firma weiter. Neue Mitarbeiter wurden eingestellt und die Anzahl der Handelsvertreter erhöht. In dieser Zeit wurde auch das Exportgeschäft aufgebaut. Zwar war die Auslastung des Betriebes nicht immer gleichmäßig, was bei einem Hersteller von Investitionsgütern auch schwer zu erreichen ist, dennoch konnten Einbrüche in der Beschäftigung immer überbrückt werden.

In der Poststraße wurde eine weitere doppelstöckige Produktionshalle errichtet und das Verwaltungsgebäude ausgebaut. Um den Kunden im süddeutschen Raum näher zu sein, wurde 1968 in Lindenberg / Allgäu eine Kunststoffapparatebaufirma übernommen. Aber bereits nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass die gemieteten Betriebsräume für die schnell wachsende Produktion zu klein waren. Eine Erweiterung am Ort war nicht möglich, so wurde in der Nachbargemeinde Scheidegg ein Grundstück erworben und eine Produktionshalle mit Büros errichtet. 1971 konnte dieser Zweigbetrieb eingeweiht werden, und bald darauf wurden 45 Mitarbeiter unter der Leitung von Günther Winter beschäftigt.

Das Wirtschaftswunder in der Bundesrepublik und die damit ermöglichte rasante Neu-Industrialisierung führten als negative Folgeerscheinung zu einer starken Zunahme der Luftverschmutzung. Sichtbar wurde dies, wenn man mit dem Auto in das Ruhrgebiet fuhr. Vor Oberhausen verdunkelte sich selbst an schönen Tagen der Himmel. „Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden“ for-

Lagerbehälter für Säuren aus PE-Wickelrohr. Lieferung nach Frankreich.

Das Verwaltungsgebäude in der Poststraße, 1972.

derte deshalb Kanzlerkandidat Willy Brandt schon 1961. Es dauerte aber noch einige Jahre, bis es soweit war. Dazu mussten die Gesetze, aber auch die technischen Maßnahmen zur Verminderung der Luftverschmutzung geschaffen werden.

In der KT erkannte man, dass ein Unternehmen, welches Ventilatoren und Anlagen zur Absaugung schädlicher Gase und Dämpfe produzierte, auch Einrichtungen herstellen sollte, die verhindern, dass diese schädlichen Substanzen in die Atmosphäre geblasen werden. Allerdings war das ein völlig neues Gebiet, für das es keine Vorbilder gab. Auch die technische Literatur enthielt nichts über solche Problemlösungen. Man hatte zwar ziemlich klare Vorstellungen, wie ein Abgaswäscher zu konstruieren wäre. Was man nicht wusste war, wie die Leistungsdaten zu berechnen sind. Deshalb sollten Leistungstests an einem Prototyp gemacht werden. Mit Unterstützung durch die Dynamit Nobel AG, dem Hauptlieferanten der Kunststoff-Halbzeuge, konnten im Werk Lülsdorf die Untersuchungen durchgeführt werden. Diese Untersuchungen bildeten die Grundlagen für eine Berechnung. Die Ergebnisse waren sehr zufriedenstellend, so dass auf dieser Basis ein Gaswäscherprogramm entwickelt werden konnte. Dieses Programm, welches natürlich im Laufe der Zeit mehrfach verbessert wurde, war so erfolgreich, dass in den Folgejahren mehr als 1.500 Wäscher verkauft wurden.

Diese Anlagen zur Luftreinhaltung wurden nicht nur in die Chemie-Industrie geliefert, sondern praktisch in alle Industrien der Stahl- und Metallverarbeitung, an Gießereien, Nahrungsmittel-Glas- und Keramikindustrie, Kläranlagen u. v. a.

1973 feierte die Kunststofftechnik ihr 25 jähriges Betriebsjubiläum. Geschäftspartner und Vertreter der Stadtverwaltungen aus Troisdorf und Scheidegg wurden zu einer Werksbesichtigung eingeladen.

Bürgermeister Josef Ludwig (r.) gratuliert den Gesellschaftern Wilhelm Alsleben, Günter Müller und Karl Reither zum Firmenjubiläum.

Die Folgejahre brachten weitere Veränderungen. Das Exportgeschäft wurde ausgeweitet, dazu beteiligte sich die KT an den Vertretungsfirmen in Österreich und der Schweiz. Aus Ungarn wurden Vormaterialien bezogen, dadurch konnten Lieferungen nach Ungarn getätigt werden. Mit verschiedenen Firmen, so in Kanada, Südafrika und England, wurden Lizenzverträge abgeschlossen, die diesen Firmen ermöglichten, KT-Abgaswäscher zu bauen.

Auch die Verhältnisse am Markt veränderten sich. An vielen Orten entstanden kleinere und mittlere Kunststoffapparatebau-Firmen die durch ihre Nähe zum Kunden Wettbewerbsvorteile hatten. Die damit verbundenen Auftrag-Ausfälle bei der KT wurden jedoch kompensiert, indem neue Produkte und verfahrenstechnische Problemlösungen auf den Markt gebracht wurden. Dazu zählten Anlagen zum Mischen, Dosieren, Abfüllen und Verteilen von Säuren und anderen Chemikalien für Batteriefabriken, Textilbetriebe, Fernsehstudios u. a.

Auch Großrohrleitungen jeder Art für Abgase oder Flüssigkeiten, z. B. für Entschwefelungsanlagen in Kraftwerken wurden projektiert, gebaut und mit eigenen Montagepersonal installiert.

1982 schied Wilhelm Alsleben mit 72 Jahren aus der Geschäftsleitung aus, blieb aber weiterhin Hauptgesellschafter der Firma. Diese wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, wobei Karl Reither der Komplementär wurde. Als stille Teilhaber und Kapitalgeber traten die Steuerberater Prof. Dr. Günther Felix und Klaus Korn ein.

In diesem Jahr übertrug auch Wilhelm Alsleben seine Sammlung Kinderbücher mit 300 Originalillustrationen und Lithosteinen einer Stiftung, die zum Grundstock des Bilderbuchmuseums der Stadt Troisdorf in der Burg Wissem wurde.

Zu den aufstrebenden Technologien am Ende des 20. Jahrhunderts gehörte zweifellos die Mikroelektronik, speziell die Chip-Fertigung. Die Produktion dieser nur fingernagelgroßen Plättchen erforderte hohe Investitionen. SIEMENS (heute INFINEON) kooperierte mit der japanischen Firma TOSHIBA, um auf diesem Zukunftsgebiet den Vorsprung der Amerikaner und Japaner einzuholen. Bei der Produktion der Halbleiter werden korrosive Chemikalien und giftige Gase eingesetzt, denen nur mit besonderem Aufwand und speziellen Verfahren begegnet werden kann. Da die KT seinerzeit bereits als Unternehmen galt, das Lösungen für diesen Problembereich anbieten konnte, erhielt sie den Auftrag, für alle Produktionsstätten in München, Erlangen, Regensburg und Villach entsprechende technische Anlagen zu liefern. Das waren im Besonderen Absauganlagen, Abgaswäscher und Rohrleitungssys-

teme. Gleiche Lieferungen für die deutschen Fabriken von IBM schlossen sich an.

Wie bereits erwähnt, nahm die Herstellung von Kunststoffventilatoren einen besonderen Umfang ein. Die KT zählte europaweit zu den größten Produzenten. Anfang der 80er Jahre wurde ein Entwicklungsprogramm gestartet, welches das Ziel hatte, eine weitestgehende automatisierte Fertigung der Bauteile zu erreichen. Die Entwicklung dieser patentierten, neuartigen Ventilatoren, welche OKTAVENT genannt wurden, war mit erheblichen Investitionen an Maschinen und Werkzeuge verbunden. Für solche Investitionen gab es damals eine Investitionsförderung durch die NRW-Landesregierung. Aus diesem Anlass besuchte der Wirtschaftsminister des Landes Professor Dr. Jochimsen die KT.

Als in späteren Jahren die Firma SCHOTT die KT übernahm, wurde auch in Vineland, N. J. USA eine Produktion für OKTAVENT-Ventilatoren eingerichtet, um von dort aus den amerikanischen Markt zu beliefern.

OKTAVENT-Ventilatoren auf einem Laborgebäude.

Der Umsatz der Firma lag jetzt bei 30 Mio. DM. Die beiden Betriebsstätten in Troisdorf und Scheidegg im Allgäu waren voll ausgelastet. 1987 meldete sich bei der Geschäftsleitung die Firma SCHOTT Glaswerke in Mainz mit der Frage, ob das Unternehmen käuflich zu erwerben sei. Da keiner der tätigen Gesellschafter und auch Wilhelm Alsleben keine

„Oktavent" heißt der neue Ventilator

gw Troisdorf. „Oktavent" heißt das Zauberwort, die Zukunft im Bau von Kunststoff-Ventilatoren. Zwar werden schon seit Beginn der 50er Jahre, kurz nach der Gründung der „Kunststoff-Technik KG" (KT) durch Wilhelm Alsleben 1948, in Troisdorf Ventilatoren aus Kunststoff produziert, aber jetzt hat das mittelständische Unternehmen eine ganz neue Generation dieser Geräte entwickelt, die überwiegend in Fabrikanlagen Verwendung finden. Finanziell unterstützt wurde das Projekt mit Landeszuschüssen aus dem Topf des Wirtschaftsförderungsprogramms. Verständlich, daß der NRW-Wirtschaftsminister, Professor Dr. Reimut Jochimsen, gestern einmal sehen wollte, was aus seiner Finanzspritze von immerhin 244 000 DM geworden ist. „Der Zuschuß", gestand der technische Leiter Karl Reither, habe ihm bei seiner Überzeugungsarbeit sehr geholfen, denn die Entscheidung für das Forschungsprojekt, das insgesamt 1,2 Millionen DM, gekostet habe, sei mitten in die Rezession gefallen. Der Wagemut hat sich offenbar gelohnt: 1985 wurden die ersten 100 „Oktavent"-Ventilatoren verkauft, 1986 stiegen die Verkaufszahlen schon auf 600 Stück, in diesem Jahr erwartet die KT einen Umsatz von 1400 Ventilatoren, die in alle Welt gehen: nach Holland, Belgien, Österreich, Kanada, Malaysia und Saudi-Arabien. Die Idee zu diesem neuartigen Ventilator, der sämtliche sogenannte Ausblaspositionen ermöglicht, hatte Karl Reither selbst. An der Entwicklung, so betonte der Erfinder, seien sämtliche 180 Mitarbeiter beteiligt gewesen. **Unser Bild:** Ein Mitarbeiter demonstriert Reither, Jochimsen und Alsleben (von links nach rechts) den neuartigen Ventilator, der wegen seiner achteckigen Form auf den Namen „Oktavent" getauft wurde. **Foto: Mischka**

Bonner Rundschau,
Rhein-Sieg,
vom 3. 9. 1987.

KT-Abgaswäscher mit Chemikalienversorgung in einem Pharmawerk.

Abgasreinigungsanlage zur Abscheidung von hochgiftigem Arsenwasserstoff.

Nachkommen hatten, die in der Lage gewesen wären, die Firma fortzuführen, stimmten alle Besitzer einem Verkauf zu. So hat SCHOTT, nach Erlaubnis durch die Kartellbehörde, im Sommer 1988 die KT rückwirkend zum 1. Januar d. J. übernommen. Der Gesellschafter Günther Müller war zum Jahresende 1987 in den Ruhestand gegangen.

Die KT war jetzt ein hundertprozentiges Tochterunternehmen von SCHOTT, dem Unternehmensbereich Chemie-Technik zugeordnet. Leiter dieses Bereiches war Jürgen Thiele. Spartenleiter im Vorstand war Dr. Peter Schott, der Vorsitzender des Aufsichtsrates der KT wurde. Als Alleingeschäftsführer der KT wurde Karl Reither bestellt.

SCHOTT hatte in dieser Zeit 16.000 Mitarbeiter, 1,8 Milliarden DM Umsatz und 16 Firmen im Inland sowie 55 Unternehmen im Ausland.

Man weiß, dass Firmenübernahmen und die Eingliederung in eine bestehende Organisation immer Probleme bereiten. Im Fall der KT waren sie besonders groß. Die EDV musste in allen Bereichen eingeführt werden, der Außendienst wurde von freiberuflichen Handelsvertretern auf angestellte Verkaufsingenieure umgestellt. Die Zeichenbretter im Konstruktionsbüro verschwanden und wurden durch Computer ersetzt. Die Auslandsvertretungen wurden aufgegeben und die Geschäfte in die ausländischen Tochterunternehmen von SCHOTT übergeführt. Neue Mitarbeiter im mittleren Management wurden gesucht, aber es zeigte sich, dass es in jener Zeit der allgemeinen Vollbeschäftigung schwierig war, die Richtigen zu finden. Die KT Kunststofftechnik GmbH, wie sie jetzt offiziell hieß, hatte einen langjährigen Mitarbeiterstamm, Kaufleute, Techniker, Ingenieure und gut ausgebildete Facharbeiter, man hatte aber keine mittlere Führungsebene. Es gab also sehr viel zu tun. Zeitweise litt auch das Geschäft, trotz guter Konjunktur, an den internen Umstellungen.

Nach vier Jahren trat eine tiefgreifende Änderung ein. Der Geschäftsführer Reither wurde abberufen, Jürgen Thiele zum Geschäftsführer bestellt. Was war der Grund hierfür? Die Geschäftsausrichtung der SCHOTT Glaswerke hatte sich seit der Wiederver-

Luftaufnahme der KT Kunststofftechnik in der Poststraße. Rechts das Gebäude der Stadtwerke Troisdorf.

einigung geändert. SCHOTT erhielt den Stammsitz in Jena und anderen Fabriken in der ehemaligen DDR zurück. Für deren Wiederaufbau wurden hohe finanzielle Mittel benötigt. Alle Firmen des Bereiches Chemie-Technik wurden verkauft, die KT an die Frankfurter Hürner-Gruppe. Von HÜRNER (Technische Gebäudeeinrichtungen, Umwelttechnik, Strömungsmaschinen, 1.000 Mitarbeiter in 20 Firmentöchter der Holding) wurde nur das KT-Geschäft übernommen, die Immobilie blieb im Besitz von SCHOTT und wurde später an die Stadt Troisdorf veräußert. Das Werk in Scheidegg wurde geschlossen. Die Hürner-Gruppe wiederum gehörte zur Firma Deutsche Steinzeug Cremer & Breuer AG, Frechen.

Bereits kurz nach der Übernahme wurde die KT umstrukturiert und die Belegschaft stark verkleinert. HÜRNER und KT hatten in vielen Bereichen identische Produkte. Beide Firmen waren jahrelang Wettbewerber auf dem Markt gewesen.

1995 geriet die Hürner-Gruppe in wirtschaftliche Schwierigkeiten, die 1996 dazu führten, dass auch der Betrieb in Troisdorf geschlossen wurde. In den Jahren 2001 / 2002 wurden alle Gebäude auf dem Gelände der ehemaligen Kunststofftechnik abgerissen und entsorgt. Damit endete ein Stück Troisdorfer Industriehistorie.

Nachsatz

Mehrere Troisdorfer Firmen haben, wie bereits erwähnt, ihre Wurzeln in der KT. In diesen Firmen waren und sind auch heute noch viele Mitarbeiter tätig, die vorher bei der Kunststofftechnik gearbeitet haben. Willi Quadt zum Beispiel gründete in Oberlar die Firma Quadt Kunststoffapparatebau GmbH. Michael Vosen, lange Jahre Projektingenieur bei KT, gründete die Firma VSS-Umwelttechnik in Spich. Diese Firma baute das bekannte Programm Luftreinhaltung weiter aus. Ebenfalls in Spich ansässig ist die Firma Helmut Breuer Kunststoffverarbeitung, bei der eine Reihe ehemaliger Mitarbeiter der KT tätig sind. Karl Reither eröffnete in Spich ein Ingenieurbüro, spezialisiert auf Feinstaubabscheidung aus Industrieabgasen. Die in dieser Firma entwickelten und patentierten Venturiwäscher werden weltweit von 16 Firmen in Lizenz gebaut. Ebenso der Bayer Reither® Venturiwäscher, eine gemeinsame Entwicklung mit der Firma BAYER Leverkusen. ▮

Fabrik in Trümmern

Auf dem ehemaligen Gelände der Kunststofftechnik (KT) an der Poststraße in Troisdorf haben umfangreiche Bauarbeiten begonnen. Private Investoren wollen hier einen Gebäudekomplex mit attraktiven Wohnungen und Büros errichten. Beteiligt sind auch die Stadtwerke Troisdorf, die für fünf Millionen Mark einen weiteren Verwaltungstrakt errichten lassen. Zuvor aber bestimmen Bagger das Geschehen. Zunächst müssen die alten KT-Fabrikhallen abgerissen und der Boden saniert werden. Im Verlauf der Bodensanierung kann es zu Geruchsbelästigungen kommen. Das Gelände war einst Standort des alten Troisdorfer Gaswerks und muss von Altlasten befreit werden. Die bis Ende Mai andauernden Arbeiten sind mit dem Amt für Gewässerschutz und Abfallwirtschaft des Rhein-Sieg-Kreises abgestimmt. Bauschutt und belasteter Boden werden durch einen Fachbetrieb entsorgt.

(ks/Bild: Klaus Schmitz)

Kölner Stadt-Anzeiger, Rhein-Sieg, vom 31. 3. 2001.

Klaus Dettmann

Quarzit
Ein besonderes Troisdorfer Gestein

Entstehung – Vorkommen – Verwendung

Die Entstehung

Bei dem in der Wahner Heide und in Spich vorkommenden Quarzit handelt es sich um Tertiärquarzit. Der Name leitet sich aus der Entstehungszeit während der erdgeschichtlichen Periode des Tertiärs vor 66,4 – 2 Millionen Jahre ab. Unter den Namen Braunkohlenquarzit oder Süßwasserquarzit ist er in der Literatur auch zu finden.

Das Ausgangsmaterial für den Quarzit ist Sand. Und dieser Sand stammt aus Ablagerungen (Sedimenten) der Ur-Sieg und des Ur-Rheines, die in einem Deltasystems in das damalige tief nach Süden vorstoßende Meer mündeten. Diese Ablagerungen werden den Bergisch Gladbach-Schichten des Unteroligozäns, einem Abschnitt des Tertiärs, zugeordnet und sind mehr als 26 Millionen Jahre alt.[1]

Nun ist unser Sand erst einmal nur locker und besteht aus einer Unmenge an Quarzkörnern. Um den Sand in ein festes Gestein umzuwandeln (dieser Vorgang wird als Diagenese bezeichnet) braucht es ein Bindemittel; in unserem Falle ist es Kieselsäure, SiO_2. Die Kieselsäure kann aus unterschiedlichen Quellen freigesetzt worden sein. Eine Möglichkeit sind die Ablagerungen von Trachyttuffen aus den Vulkanen des Siebengebirges. Die Verbreitung des Trachyttuffes reicht in seiner Nord-Süd-Ausdehnung von etwa Köln bis Remagen. In den Sanden südlich des Güldenberges und bei Bohrungen in Troisdorf-Sieglar, -Spich und Porz-Wahn konnten Trachyttuffe nachgewiesen werden.[2] Die Kieselsäure kann aber auch aus den humussauren Lösungen von

1 Klaus Skupin & Micael Wolff, Erläuterungen zu Blatt 5108 Köln-Porz der Geologischen Karte, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Krefeld 2011, S. 21 – 24.

2 Heinz Grünhagen, Zur Verbreitung der Trachyttuffe des Siebengebirges, in: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen Band 29, Krefeld 1981, S. 59 – 72.

Quarzit mit einem Abdruck eines Zweigens oder einer Wurzel. Fundort: Ravensberg.

Quarzit mit Manganausfällungen. Fundort: Klein Kuhl.

Quarzit mit eingebetteten Quarzkieseln. Lage: Plateau oberhalb des Leyenweihers.

Mooren stammen oder es handelt sich um eine durch das damalige warme Klima hervorgerufene Verwitterungslösung. Braunkohlevorkommen sind u. a. vom Wasserhochbehälter am Forsthaus Telegraph, dem Spicher Kollberg und vom Haaneberg bekannt.[3]

Der Trachyttuff und die Braunkohlenschichten werden den Köln-Schichten des Oberoligozäns und des Untermiozäns vor etwa 30 – 22 Millionen Jahre zugeschrieben, während dieser Zeit ist der Quarzit entstanden.

Für den Tertiärquarzit auf Troisdorfer Gebiet lassen sich folgende Beobachtungen machen.

Die Quarzite kommen in Blöcken und Scherben unterschiedlicher Größe vor und liegen einzeln oder in Nestern in den Sand-, Kies- und Tonablagerungen.

Je nach Verkieselungsgrad haben die Quarzite eine sandige und poröse oder feinkörnige und feste, dichte Struktur. Die Grundfarbe ist überwiegend grau bis hellgrau. Die äußere Schicht (Rinde) ist dünn und rau und von brauner Farbe.

Aber nicht nur der Sand wurde durch die Kieselsäure verfestigt. Am Ravensberg finden sich teils hohle, teils mit einer weißlichen Substanz ausgefüllte Röhren im Quarzit. Es sind Hohlabdrücke von Hölzern wie Zweigen und Wurzeln.

Im Bereich der ehemaligen Quarzitgrube „Klein-Kuhl" am Vereinshaus der Schützenbruderschaft St. Sebastian e.V. gibt es Quarzite mit dunkelgrauen bis schwarzen, rundlichen Flecken. Hierbei handelt es sich um Manganausfällungen.

Gerade am Ravensberg gibt es Quarzite, die durch Temperaturwechsel von größeren Blöcken abgesprengt worden sind. Sie werden als Frostbruchscherben oder Frostsprenglinge bezeichnet. Außerdem weisen manche der Quarzite einen Windschliff auf. Hier schliff und polierte Sand den Quarzit, der am Ende der Weichsel-Kaltzeit vor etwa 12.000 Jahren vom Wind aus dem Rheintal in die Wahner Heide verfrachtet worden ist.[4] Flugsand findet sich im südlichen Teil der Wahner Heide z. B. am Krammetshügel (Sallbachhügel) und am Fliegenberg.

Im Bereich der ehemaligen Quarzitgrube „Decke Steen" am Fliegenberg und am Brunnenkellerweg oberhalb des Waldfriedhofes sind im Quarzit Quarzkiesel von bis zu 6 cm Größe eingebettet. Dies kann zum Zeitpunkt der Ablagerung ein Hinweis auf ein stark fließendes Gewässer mit großer Transportkraft gewesen sein.

Zwischen dem Quarzitsteinsee und dem Siegburger Weg finden sich Quarzite mit Gangquarz. Dieser Gangquarz ist jünger als der Quarzit. Während der Bildung der Alpen entstand durch Spannungen in der Erdkruste das Rheinische Rift- oder Grabensystem. Die Niederrheinische Bucht sank ab. Dabei sind auch die ursprünglich großen Quarzitbänke zerbrochen. In die Spalten und Klüfte des Quarzites drangen aus der Tiefe aufsteigende hydrothermale Wässer ein. Diese heiße wässerige Lösung ist der Rest einer magmatischen Schmelze, deren Mineralgehalt hier als weißlicher bis durchscheinender Gangquarz auskristallisierte. Spuren von Erzablagerungen konnten bisher nicht beobachtet werden. Zwischen Fliegenberg und Güldenberg im Bereich der Quarzitgrube „Decke Steen" wird eine Verwerfung vermutet. Diese Bruchzone in den Erdschichten ist ein Relikt des Rheinischen Grabensystems. Hier konnten relativ leicht die hydrothermalen Wässer in den Quarzit eindringen. Aufgrund

3 Rudolf Hellmund, Troisdorfer Braunkohle – Eine geologische Bestandsaufnahme, in: Troisdorfer Jahreshefte V, 1975, S. 61 – 68. Matthias Dederichs, War Spich ein Bergarbeiter Dorf? Braunkohle und Eisenerz geben im 19. Jahrhundert Verdienstmöglichkeiten, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXI, 2001, S. 76 – 90.

4 Karl-Heinz Ribbert, Geologie im Rheinischen Schiefergebirge, Teil 2: Bergisches Land Krefeld 2012, S. 83 – 85, 92, 95.

der vermuteten Entstehung der Quarzite im Oberoligozän / Untermiozän könnten die Gangquarze im folgenden Mittel-Obermiozän vor etwa 22 – 5 Millionen Jahre entstanden sein.[5]

Das Vorkommen

In Troisdorf gibt es zwei Fundgebiete des Tertiärquarzites: Spich und die Wahner Heide.

Der Hohlstein in Spich ist durch seine eigenartige Form der bekannteste und markanteste Quarzitblock. Seine Gestalt ist wohl auf die unregelmäßige Verfestigung des Sandes während seiner Entstehung zurückzuführen. Wasser, Wind und Sand gaben dem Hohlstein dann über die Jahrmillionen sein heutiges Aussehen. Aber auch der Mensch hat ihn verändert. Es gibt Hinweise, dass der Hohlstein zu Beginn des 19. Jahrhunderts teilweise gesprengt worden sein soll.[6] Die Größe des Hohlsteines wird in der Denkmalakte mit einer Länge von 10 m, die Breite mit 6 m, die Höhe mit 3 m und die Tiefe seiner Höhle mit 1,8 m angegeben.[7]

Aus Spich sind weitere Quarzitfundstellen bekannt.

Eine Fundstelle wird als „Sandgrube bei Spich" und „Sandgrube östlich von Haus Broich" beschrieben und das Vorkommen als anstehend bezeichnet, d. h. der Quarzit befindet sich noch am Ort seiner Entstehung und wurde nicht verlagert.[8] Bei den Sandgruben kann es sich nur um den Bereich des Johannesberges (Kollberg) handeln. Seit den Jahren 1815 / 1816 wurde durch verschiedene Firmen Alaunton, Braunkohle, Toneisenstein, Ton, Kies und Quarzsand abgebaut.[9]

Im Jahr 1954 stieß man bei einem Bauvorhaben der Siedlungsgemeinschaft Spich im ehemaligen Asselbachmeer auf einen Quarzitbrocken. Um die Bauarbeiten nicht zu verzögern wurde er gesprengt.

An der Rodderstraße, unweit des Hohlsteines, wurde beim Wohnungsbau im Jahr 1956 ein Quarzitstein freigelegt. Seine damals sichtbare Oberfläche betrug 30 m². Seine Ausdehnung im Erdreich blieb unbekannt.[10]

Beim Bau der Bahnunterführung Lülsdorfer Straße wurden 1988 drei große Quarzitblöcke freigelegt. Zwei Blöcke wurden geborgen und erhielten Namen. Der Hunnenstein liegt auf der Wiese vor Haus Broich an der Waldstraße. Er ist etwa 4 x 4 x 4 Meter groß, beinhaltet ca. 65 Kubikmeter und ist etwa 100 Tonnen schwer. Der Kochenholzstein ähnelt in seiner Form einer Platte, hat die Maße von 5 x 5 Metern und hat ein Gewicht von ca. 60 Tonnen. Ursprünglich wurde er an der Bahnunterführung an der Lülsdorfer Straße aufgestellt. Heute befindet er sich auf dem Kreisel an der Bonner Straße und der Adenauerstraße. Der dritte Block verblieb in der Kiessicht und musste nur um 30 cm abgesägt

5 Hinweis von Herrn Ralph Vetter (Fa. Krantz, Bonn) 17. 4. 2014. Vergleiche: Karl-Heinz Ribbert, Geologie im Rheinischen Schiefergebirge, Teil 2: Bergisches Land Krefeld 2012, S. 24 – 25.

6 Albert Schulte, Der Spicher Hollstein, Sage und Wirklichkeit, in: Troisdorfer Jahreshefte I, 1971, S. 4 – 17.

7 Siehe Denkmalakte zum Hohlstein, B 02/BD SU 092

8 Bruno von Freyberg, Die Tertiärqaurzite Mitteldeutschlands, Stuttgart 1926, S. 196 – 199 mit Abb. 29.
Otto Wilckens, Die geologischen Verhältnisse der Wahner Heide, in: Carl Rademacher (Hrsg.), Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz (Wahner Heide). Leipzig 1927, S. 3.

9 Matthias Dederichs, War Spich ein Bergarbeiter Dorf? Braunkohle und Eisenerz geben im 19. Jahrhundert Verdienstmöglichkeiten, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXI, 2001, S. 76 – 90.
Spich: Nachfolgefirmen der Alaunhütte, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXII, 2002, S. 99 – 121.

10 Matthias Dederichs, Spicher Geschichtsbrief 2.2, Fünf Spicher Brocken, http://www.spicher-geschichtsbriefe.de/15057.html, Zugriff am 18. 10. 2006.

Bei Straßenbauarbeiten freigelegte Quarzite im Camp Spich. Im Hintergrund das ehemalige belgische Offizierscasino, heute Restaurant Camp Spich. Aufnahme: 17. 11. 2007

Quarzit am Ravensberg.

Quarzit in der „Klein Kuhl".

werden.[11] Neben den großen Blöcken lagen in der gleichen Schicht zahlreich kleinere Quarzite.

Nach dem Abzug des Belgischen Militärs vom Truppenübungsplatz Wahner Heide Mitte 2003 wurde das Camp Spich zu einem Industriegebiet umgebaut. Bei Straßenbauarbeiten stieß man hier im Jahr 2007 an der Ecke König-Baudouin-Straße / Demetriosstraße auf Quarzitbrocken unterschiedlicher Größe. Einige Quarzite liegen noch heute in der Umgebung des Restaurants Camp Spich, dem ehemaligen belgischen Unteroffizierskasino.

Die Quarzitvorkommen in der Wahner Heide erstrecken sich vom Ravensberg über den Telegraphenberg, Moltkeberg, Bismarckberg (Schwarzenberg), Kaiserhöhe (Freuelsberg) und Fliegenberg bis in die Gegend nördlich des Waldfriedhofes.

Bei Altenrath finden sich Quarzite auf der Hohen Schanze und am Herfeld.[12]

Auf dem Ravensberg lassen sich von den markierten Wanderwegen aus häufig Quarzite unterschiedlicher Größe im Gelände erkennen. Sie sind über den ganzen Berg, überwiegend am Süd- und Osthang, verbreitet. Das Vorkommen reicht bis an den Waldpark.

11 Brocken aus der Vorzeit legen Straßenbau lahm, Rhein Sieg-Rundschau vom 12. Januar 1988.
Matthias Dederichs, Spicher Geschichtsbrief 2.2, Fünf Spicher Brocken, http://www.spicher-geschichtsbriefe.de/15057.html, Zugriff am 18. 10. 2006.
Tonnenschwerer Kreisel-Schmuck, Kölner Stadt-Anzeiger vom 9. 7. 2008.

12 Vergleiche: Matthias Dederichs, Bergbau in der Wahner Heide, in: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1996, Siegburg 1995, S. 111 – 119.
Hans Udluft, Erläuterungen zu Blatt 5109 Lohmar der Geologischen Karte, 2. Auflage, Krefeld 1977, S. 25 – 26.

Ein etwa 4,20 m hoher Quarzit im Bereich der ehemaligen Quarzitgrube „Decke Steen" am Fliegenberg.

Der Ringelstein auf der Eremitage[13] am Ravensberg ist ein etwa 8 m langer und 5,5 m flacher Steinblock. Er diente den Einsiedlern der Eremitage am Ravensberg in den Jahren von 1670 bis 1833 als Fundament von Teilen ihrer Kapelle.[14]

Der Ringelstein ist neben dem Spicher Hohlstein einer der bekanntesten Quarzite. Da beide Steine schon seit langer Zeit an der Erdoberfläche liegen, haben sich Sagen und Geschichten um sie gebildet. Es wird von Riesen, Zwergen, Weißen Frauen und dem Klapperstorch berichtet.[15]

Eine weitere Fundstelle von Quarzit ist der Moltkeberg (früher Dahseberg oder Dachsenberg). Vor der Ausweisung als „Rote Zone" wegen extremer Munitionsbelastung konnte man gerade nach strackem Regen in den ausgewaschenen Wegen und Pfaden Quarzite entdecken. Manche Stücke enthalten kleine Quarzkiesel.

Die Quarzitgrube „Decke Steen" am Fliegenberg liegt zwischen dem Quarzitsteinsee, dem Kronenweiherweg, dem Siegburger Weg und der ehemaligen belgischen Panzerpiste oberhalb des Stellweges.

Carl Breuer, Lehrer in Altenrath und Porz (* 21. 4. 1869, † 10. 2. 1951), beschreibt die Quarzitgrube im Jahr 1925 wie folgt: „Der Geologe sagt uns, dass es Quarzitblöcke aus der Tertiärzeit sind. Sie liegen ohne Zusammenhang mit der Grauwacke unseres Gebirges nesterweise im tertiären Sand und Ton des aus dem Rheintal nach Osten ansteigenden Hanges. Über ihre Entstehung sind die Gelehrten sich nicht einig. Wenn man sie, wie im Kruppschen Quarzitbruch am Fliegenberg, lose in den übereinander lagernden Bänken aus weißem Sand und hellfarbigem Ton liegen sieht, gewinnt man den Eindruck, als ob sie aus diesem entstanden seien, zumal der Sand und Ton mit ihnen fast denselben Gehalt an Kieselsäure hat, der sie zur Herstellung feuerfester Steine so wertvoll macht."[16] Die Mächtigkeit der Lagerstätte wird mit 5 – 6 Metern angegeben.[17]

Es gibt einen Hinweis auf einen großen Quarzitblock, dem Decke Steen. Seine Größe wird mit Mannshöhe und die Seitenlänge mit 3 – 4 m angegeben. Er ist dem Quarzitabbau zum Opfer gefallen. Vom Decke Steen ist ebenfalls eine Sage überliefert. Sie lautet: „Der decke Steen dreht sich dreimal um sich selbst, wenn er die Glocken von Altenrath läuten hört."[18]

Am Brunnenkellerweg oberhalb des Waldfriedhofes liegen verstreut im Wald einzelne Quarzite. Die Quarzitbrocken folgen hier dem Verlauf einer Geländekante. Auch hier sind Quarzkiesel im Quarzit eingebettet.

Grobe Gerölle aus Quarzit sind in den Ablagerungen an der Hohen Schanze bei Altenrath nachgewiesen. Südlich des Heerfeldes gibt es ein Vorkommen von Quarzitblöcken.[19]

Die Verwendung

Der feinkörnige und feste Quarzit, wie er am Ravensberg vorkommt, besitzt eine gute Spalteigenschaft. Durch diese Eigenschaft war er in der Steinzeit ein begehrtes Rohmaterial zur Werkzeugherstellung.

Der Bereich am Süd- und Osthang des Ravensberges ist sowohl vom Neandertaler als auch vom modernen Menschen wegen seines Quarzitvorkommens aufgesucht worden, um hier Steinwerkzeuge herzustellen.

Die ältesten Funde sind Faustkeile, Cleaver (Keilartiges Werkzeug mit quer zur Längsachse stehender Schneide), große präparierte Kerne und Zielabschläge die in das Jungacheuléen am Ende der Älteren Altsteinzeit (Paläolithikum) datiert werden.[20] Weitere Funde stammen aus der Mittleren und Jüngeren Altsteinzeit (300.000 – 9.600 v. Chr.) Die Mehrzahl der Funde sind Kerne, Präparations- und Zielabschläge. Fertige Steinwerkzeuge sind dagegen selten. Diese Fundverteilung charakterisiert den Ravensberg als „atelier", einem Werkplatz wo die Grundformen der Steinwerkzeuge hergestellt worden sind. Die weitere Bearbeitung zu fertigen Werkzeugen erfolgte an anderen Orten.[21] Während der folgenden Mittel- und Jungsteinzeit wurden am Ravensberg weitere Steinwerkzeuge aus Quarzit hergestellt.

---

13 Die Eremitage mit dem Ringelstein ist ein eingetragenes Bodendenkmal, B03/BD SU 068.

14 Albert Schulte, Die unheiligen Einsiedler vom Ravensberg, in: Troisdorfer Jahreshefte X, 1980, S. 87 – 93.

15 Matthias Dederichs, Erzählungen, Sagen und Gedichte aus der Altenforst-Heide, in: Troisdorfer Jahreshefte XXV, 1995, S. 58 – 70.

16 Carl Breuer, Sagenhafte Steine. Opfer- und Läutesteine in unserer Heimat, Bergischer Kalender 1925, S. 129 – 134.

17 C. Heusler, Beschreibung des Bergreviers Brühl-Unkel, Bonn 1897, S. 55-56.

18 Carl Breuer, Sagen der Wahner Heide, in: Heimatblätter des Siegkreises, 11. Jg. 1935, Heft 4, S. 44 – 50.
Einen älteren Hinweis auf diese Sage findet sich bei Carl Rademacher, Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein, in: Bonner Jahrbücher, Heft 105, 1900, S.8 – 9.

19 Harald Kühn-Velten, Zur Geologie der Wahner Heide bei Köln, in: Geologisches Jahrbuch, Band 73, Hannover 1957, S. 567 – 568.

20 Ralf-W. Schmitz und Jürgen Thissen, Älteres Paläolithikum aus dem Rhein-Maas-Gebiet, in: Lutz Fiedler (Hrsg.) Archäologie der ältesten Kultur in Deutschland, Wiesbaden 1997, S. 273 – 274.

21 Lutz Fielder und Stefan Veil, Ein steinzeitlicher Werkplatz mit Quarzitartefakten vom Ravensberg bei Troisdorf, Siegkreis, in: Bonner Jahrbücher 174, 1974, S. 378 – 407.
Michael Baales, Werkplatz des Mittelpaläolithikums am Ravensberg, in: Jürgen Kunow und Hans-Helmut Wegener (Hrsg.), Urgeschichte im Rheinland, Köln 2006. S. 500 – 501.

Schießscharte aus Quarzit. Remise von Haus Wissem, 16. Jahrhundert.

Neben dem Werkstattplatz am Ravensberg gibt es eine Vielzahl von Fundstellen von Werkzeugen aus Quarzit. Hier einige Beispiele.

Bernhard Rohde, Lehrer in Altenrath und Oberlar (* 6. 3. 1896, † 22. 9. 1968) fand bei der Ausschachtung der Trasse der heutigen A3 am Rosenberg bei Altenrath einen dicken, spitz-ovalen Abschlag mit schaberartig retuschierter Längskante. Er wird der Mittleren Altsteinzeit zugerechnet.[22]

Am Ziegenberg bei Altenrath wurde in den 1930er Jahren ein Lagerplatz der so genannten Ahrensburger Kultur ausgegraben. Am Ende der letzten Eiszeit vor etwa 12.500 Jahren hielten sich hier Renntierjäger auf. Sie fertigten aus Quarzit und Feuerstein ihre Werkzeuge. Im Gegensatz zu den älteren Funden vom Ravensberg, die ausschließlich aus Quarzit bestehen, macht der Anteil der Quarzitwerkzeuge gerade 2,7 % des gesamten Fundmaterials aus.[23]

War die Altsteinzeit geprägt von den Eiszeiten mit Kältesteppen und den großen Renntier- und Mammutherden, ändern sich die Verhältnisse in der nachfolgenden Mittleren Steinzeit. Der Temperaturanstieg führte zur Wiederbewaldung und es verbreiteten sich Rothirsch, Reh und Wildschwein. Auch die Steinwerkzeuge änderten sich. Für die Pirschjagd nutzen die Jäger Pfeil und Bogen als Hauptwaffe und für die Pfeilköpfe wurden die für diese Zeit charakteristischen Mikrolithen verwandt. Diese kleinen Steingeräte weisen über 20 Typen auf wie z. B. Segmente, Drei- und Viereckspitzen, Rückenmesser und Spitzbogenspitzen.[24]

Der Mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum (9.600 – 5.300 v. Chr.), werden folgende Funde zugeordnet.

Am Fliegenberghang östlich des Heimbaches wurden seit 1994 bei Begehungen immer wieder Abschläge, Klingen, Lamellen, Absplisse, Kerne und Trümmerstücke aus Quarzit geborgen. Auffällig ist der hohe Anteil von Abfallmaterial. Hier nutzten die Jäger der Steinzeit den Quarzit und nahmen die fertigen Werkzeuge auf ihren Wanderungen mit.

Im Bereich der Germanensiedlung am Fliegenberg kamen während der Ausgrabungen 1907 – 1908 die typischen kleinen Werkzeuge der Mittleren Steinzeit zutage, die Mikrolithen.

Das Plateau oberhalb des Leyenweihers bot den Menschen der Mittleren Steinzeit eine gute Basis zu Jagd. Neben dem heimischen Quarzit kommen Werkzeuge aus Feuerstein vor.[25]

Ein weiterer Fundplatz ist der Wildacker am Ravensberg. Die Werkzeuge sind zum überwiegenden Teil aus Quarzit hergestellt worden.[26]

Lebten die Menschen bisher als Jäger und Sammler wurden sie mit der Jüngeren Steinzeit, dem Neolithikum (5.300 – 2.150 v. Chr.) sesshaft und betrieben Ackerbau und Viehzucht.

Aus der Jüngeren Steinzeit sind Funde von Quarzitwerkzeugen bekannt.

Westlich der Altenrather Kirche wurde ein spitznackiges Beil aus hellbraun-grauem Quarzit entdeckt. Seine erhaltene Länge beträgt 15,3 cm.[27]

In einer Sandgrube auf der Grävenhardt bei Spich kamen Siedlungsreste der Michelsberg Kultur (4.300 – 2.800 v. Chr.) zutage. Quarzit wurde für folgende Geräte verwand: Abschläge, Klingen, Pfeilspitze, Spitzen und Beilschneide. Die Farbe des Quarzites variiert von graubraun über hellgrau, weißlich bis rötlich.[28]

Die Entdeckung der steinzeitlichen Fundplätzen von Haus Rott, Kriegsdorf, den Spicher Feldern in der Nähe des Senkelsgrabens und einigen mehr ist der unermüdlichen Tätigkeit von Helmut Schulte (* 27. 1. 1931, † 27. 2. 2004) zu verdanken. Er barg während seiner zahlreichen Begehungen ebenfalls

22 W. Kersten, Bonner Jahrbücher 142, 1937, S. 273, Abb. 1, 2.
Karl J. Narr, Alt – und mittelpaläolithische Funde aus rheinischen Freilandstationen, in: Bonner Jahrbücher 151, 1951, S. 22.

23 Harald Floss, Der Ziegenberg bei Altenrath. Ein Fundplatz der Ahrensburger Stielspitzengruppen am Südostrand der Kölner Bucht, in: Jahrbuch des Römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz, Band 34, 1987, S. 169-196.

24 Surendra-Kumar Arora, Mesolithische Fundplätze und Funde im ehemaligen Kreis Erkelenz, in: Archäologie im Kreis Heinsberg II, S. 227 ff.

25 Klaus Dettmann, Steinzeitliche Fundstellen am Fliegenberg, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXVII, 2007, S. 126 – 127.

26 Fundberichte von Jennifer Gechter-Jones, in Bonner Jahrbücher 195, 1995, S. 477, BJB 196, 1996, S. 553, 581, BJB 197, 1997, S. 261 – 262, BJB 201, 2001, S. 379 – 380.

27 Siegfried Gollup, Zur ältesten Besiedlung der Stadt Porz und ihrer näheren Umgebung, in: Unser Porz, Heft 8, Porz 1966, S. 41.

28 Siegfried Gollup, Zur ältesten Besiedlung der Stadt Porz und ihrer näheren Umgebung, in: Unser Porz, Heft 8, Porz 1966, S. 44 – 45.

Blick auf das aus Quarzitsteinen gemauerte Fundament des Herrenhauses von Haus Wissem. Aufnahme: 16. 7. 2013

Werkzeuge aus Quarzit wie Kernsteine, Kratzer, Abschläge und Spitzen. Sie datieren in die Mittlere und Jüngere Steinzeit.[29]

Während der Steinzeiten wurde Quarzit zur Werkzeugherstellung genutzt. In den nachfolgen Epochen verwand man Quarzit als Baumaterial.

Aus der Eisenzeit (800 v. Chr. bis um Chr. Geburt) ist eine Vielzahl von Hügelgräbern in der Wahner Heide bekannt. In dem Gräberfeld am Eisenweg sind in vier Grabhügeln Steineinbauten nachgewiesen worden. Quarzitblöcke wurden zum Schutz um die tönerne Graburne als Steinkiste aufgestellt. Darüber schüttete man dann den Grabhügel auf. Dieses Gräberfeld wird in das 7. Jahrhundert v. Chr. datiert (Stufe Hallstatt C).[30]

In den anderen Grabhügelfeldern der Wahner Heide wie z. B. die Hohe Schanze bei Altenrath sind gelegentlich Steineinbauten und Steinsetzungen beobachtet worden. Allerdings ist in den einschlägigen Veröffentlichungen keine Angabe zum verwendeten Steinmaterial zu finden. Neben Quarzit kommen devonischer Sandstein oder große Flussgerölle in Frage.

In der „Germanensiedlung am Fliegenberg" wurde Quarzit als Baumaterial verwendet. Carl Rademacher beschreibt im Jahr 1909 die Wohngrube III wie folgt: „Dass die Grube aber dennoch als Wohngrube anzusprechen ist, beweist die Feuerungsanlage an der süd-östlichen Seite. 0,5 m von der Mitte der Grube entfernt fanden sich drei in einer Linie aufgestellte, ziemlich derbe, mehr als kopfgroße Quarzitblöcke, die von dem ursprünglichen Boden der Hütte 25 – 30 cm aufragten. Hinter diesen, also nach dem südöstlichen Rande, zeigte sich eine starke Brandschicht mit sehr viel Kohle und Asche. Diese Feuerstelle, die eines Pflasters entbehrte, vielmehr direkt auf dem Sande angelegt war, hatte 1 m² Flächenraum. Die drei Quarzitsteine haben offenbar als Abschluss des Feuerraumes gegen den übrigen Teil des Raumes gedient. Beim entfernen der Steine behufs Untersuchung des unter ihnen befindlichen Bodens fanden sich unter den Steinen römische und germanische Scherben vor."[31] Die Germanensiedlung und die dazugehörigen Gräber werden in die Zeit vom letzten Viertel des 1. Jahrhunderts bis Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert.

29 Helmut Schulte veröffentlichte seine Ergebnisse in den Troisdorfer Jahresheften von 1981 bis 2003. Siehe u. a. Helmut Schulte, Von Jahr zu Jahr neue Erkenntnisse zu Vorgeschichte, in: Troisdorfer Jahreshefte XVII, 1987, S. 107 – 131.

30 Hans-Eckart Joachim, Ein Hügelgrabung am Ravensberg bei Troisdorf-Sieglar, in: Rheinische Ausgrabungen Band 15, Köln/Bonn 1974, S. 375 – 403.

31 Carl Rademacher, Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln, in: Mannus Band I, 1909, S. 83 – 95.

Fundament des Wohnturmes von Haus Rott. Aufnahme: 19. 1. 2014.

Im Mittelalter und in der Neuzeit wurden Quarzitblöcke für den Hausbau und Straßenbau verwendet.

Das bekannteste Troisdorfer Bauwerk aus Quarzit ist die Remise von Haus Wissem.[32]

Der Ursprung von Haus Wissem reicht wahrscheinlich in das 8. oder 9. Jahrhundert. zurück. Die älteste bauliche Hinterlassenschaft ist das Anschlussfundament des Renaissanceflügels an das heutige Herrenhaus und wird in das 13. Jahrhundert datiert. Die erste urkundliche Erwähnung stammt vom 4. September 1474.

Die Remise ist ein Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert und überwiegend aus Quarzit erbaut. Aus dieser Zeit stammen auch die Schießscharten auf der Grabenseite des Gebäudes. Im 18. Jahrhundert kam es zu umfangreichen Umbauarbeiten. Dies belegen wieder verwendete Architekturteile im Mauerwerk.

Das heutige Herrenhaus wurde 1845 anstelle eines älteren Gebäudes errichtet. Bei der Neugestaltung der Außentreppe im Juli 2013 gaben die Arbeiten einen Blick auf das Fundament des Haupthauses frei. Auch hier wurde Quarzit als Baumaterial verwandt.

Für das Torhaus von 1741 wurden neben Ziegelsteinen auch im geringeren Umfang Quarzit vermauert.

Bei einem weiteren mittelalterlichen Bauwerk lässt sich die Verarbeitung Quarzit nachweisen.

In der Burganlage von Haus Rott[33] nutzte man Quarzitsteine im Bereich der Fundamente. Der um 1300 entstandene Wohnturm hatte ein aus Stein gemauertes Untergeschoss, die oberen Geschosse bestanden wohl aus Fachwerk. Für das Mauerwerk wurden Quarzitbrocken und große Flusskiesel verbaut. In der Kölner Stiftsfehde von 1416 ging die alte Burganlage mit dem Wohnturm unter. Am 28. und 29. August 1416 wurde Haus Rott von Truppen des Kölner Erzbischofs belagert. Mit zwei Schüssen aus der Kanone „Unversacht“ war das Ende besiegelt. Die Reste des Steinfundamentes liegen heute noch zum Teil im Mauerverband in der Burganlage.

Weitere Verwendung fanden die Quarzitsteine im Keller des heutigen Herrenhauses / Verwalterhauses, das im Bereich der vermuteten Vorburg liegt. Bei Restaurierungsarbeiten im Jahr 1980 konnten im nördlichen Kellerraum zehn Quarzitblöcke meist ohne Mörtel als Hausfundament beobachtet werden. Der Keller wird in das 16. Jahrhundert datiert.

32 Helmut Schulte, Glas und Stahl in altem Gemäuer, in: Troisdorfer Jahreshefte XXII, 1992, S. 3 – 19.
Helmut Schulte, Neue Informationen zur Bausubstanz von Haus Wissem, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXI, 2001, S. 56 – 65.
Kurt Niederau, Die v. Zweifel auf Wissem, in: Troisdorfer Jahreshefte XVII, 1987, S. 17 – 23.

33 Matthias Untermann, Ausgrabungen in der mittelalterlichen Burganlage Haus Rott bei Troisdorf-Sieglar, in: Rheinische Ausgrabungen Band 23, Köln / Bonn 1984, S. 211 – 232.

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass in weiteren Troisdorfer Gebäuden, besonders in den Kellern, Quarzitsteine verbaut worden sind. Sie sind im Mittelalter und der Neuzeit neben den so genannten „Wolsdorfer Brocken" das einzige in der unmittelbaren Umgebung vorkommende steinerne Baumaterial. Bei den Wolsdorfer Brocken handelt es sich um eine Basalttuff-Breccie, die in den Siegburger Wolsbergen abgebaut worden ist.

Betrachtet man sich den in den Bauten verwendeten Quarzit, fällt auf, dass er keine Einschlüsse in Form von Kieselsteinen hat. Der Fliegenberg scheidet als Herkunftsort aus. Daher kommt der Ravensberg als Abbaugebiet in Frage.

Auch alte Karten und Akten belegen Steinbrüche am Ravensberg. Sie müssen schon im Mittelalter betrieben worden sein. Mit der Privatisierung des Altenforstes kam es 1834 zum Verkauf und Verpachtung dieser Steinbrüche. Es finden sich Hinweise auf die Gemeindesteinbrüche von Troisdorf und den Freiherrn von Loe auf Haus Wissem als den größten Besitzer des Ravensberger Steinbruches. Neben der Gewinnung als Mauerstein wird auch die Herstellung von Pflastersteinen erwähnt.[34] Ein solcher Pflasterstein konnte im August 1991 während der Umbauarbeiten der Remise von Haus Wissem geborgen werden.

Wo lagen die Steinbrüche am Ravensberg?

Ein Steinbruch befindet sich zwischen dem Mauspfad, der Altenrather Straße, dem Waldpark und dem Vereinshaus der Schützenbruderschaft St. Sebastian e.V. Auf der Wanderkarte der Stadt Troisdorf von 1980 ist er mit dem Namen „Klein-Kuhl" angegeben. Der Name weist auf Wilhelm Klein hin. Er war zwischen 1870 und 1912 Pächter des Bergerhofes im Troisdorfer Oberdorf.[35]

Während der Ausgrabung am Ravensberg 1967 wurden neben den steinzeitlichen Funden (s. o.) auch „moderne" Abschläge aus Quarzit ausgegraben. Sie werden als „Abfälle, die beim Behauen rechtwinkliger Kanten – vermutlich Quadern – entstanden sind" beschrieben.[36]

Ein bearbeiteter Quarzitblock ist im Bereich zwischen der Eremitage und dem Mauspfad geborgen worden. Es handelt sich um einen Mauerstein, der mit einem runden und einem eckigen Loch versehen ist und wohl zu einem Fenster oder einer Türe gehört hatte. Ob er von der Kapelle der Einsiedelei stammt oder als unfertiges Werkstück liegen geblieben ist, muss unbeantwortet bleiben.

Durch die Fundstreuung kann daher angenommen werden, dass es am Südhang des Ravensberges mehrere Gruben gegeben hat, die während des Mittelalters und der Neuzeit zur Quarzitgewinnung genutzt worden sind.

Die größte Quarzitgrube ist die am Fliegenberg. Die Grube hat verschiedene Bezeichnungen. Sie lauten Decke Steen (Dicker Stein), Braschohsscher Steinbruch und Kruppschen Quarzitbruch. Hinweise auf die Grube lassen sich mindestens bis in das Jahr 1880 zurückverfolgen. Die Bergverwaltung der Firma Krupp mit Sitz in Kirchen an der Sieg betrieb die Grube bis um 1930. Zwischen 1948 und ca. 1965 fand ein erneuter Abbau von Quarzit statt.

Von der Quarzitgrube wurde anfänglich das gewonnene Steinmaterial mit einer von Pferden gezogenen Bahn bis zu einer Verladerampe am Burghof in der Taubengasse transportiert. Hier wurde das Gestein zum Weitertransport umgeladen.[37]

In der Karte „Plan des Fuß-Artillerie-Schießplatzes bei Wahn 1898" sind mehrere kleine Gruben eingetragen. Sie sind heute noch im Gelände zu erkennen. Der Quarzitsteinsee ist der größte erhaltene Rest der Grube. Das Gelände östlich des Quarzitsteinsees ist wohl nach Beendigung des Abbaues zum Teil eingeebnet worden. Weiter zum Siegburger Weg hin sind noch weitere Relikte des Grubenbetriebes erhalten. Es sind Abraumhalden von den Decksanden, die über den Quarziten lagerten sowie ein alter Sprengstoffbunker aus Beton. Außerdem finden sich im Gelände noch recht große Quarzitblöcke, die dem Abbaubetrieb entgangen sind.

Der am Fliegenberg gewonnene Quarzit wurde nicht für den Haus- oder Straßenbau verwendet. Aus ihm stellte man feuerfeste Steine her mit den Namen Silikatsteine oder Quarzkalksteine. Die Steine bestehen aus grob gemahlenem Quarzit mit 2 % Kalk als Bindemittel und wurden gebrannt. Verwendet wurden die feuerfesten Steine zum Bau von Herdwänden, Köpfen und Gewölben der Siemens-Martin-Öfen. In diesen Öfen wurde Flussstahl er-

34 Matthias Dederichs, Bergbau in der Wahner Heide, in: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1996, S. 111 – 119.
Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940, S. 224.

35 Hinweis von Matthias Dederichs, Troisdorf, 13. 8. 2013.
Thomas Ley, Wilhelm Klein und seine Orden, in: Heimat und Geschichte 02/2012, S. 14 – 15.
Klaus Dettmann, Wilhelm Klein und seine Orden. Der Versuch einer Zuordnung, in: Heimat und Geschichte 02/2013, S. 19 – 21.

36 Lutz Fielder und Stefan Veil, Ein steinzeitlicher Werkplatz mit Quarzitartefakten vom Ravensberg bei Troisdorf, Siegkreis, in: Bonner Jahrbücher 174, 1974, S. 390.

37 Archiv der Stadt Troisdorf, Aktenbestand B: Nr. 07, Nr. 29.
Matthias Dederichs, Bergbau in der Wahner Heide, in: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1996, S. 111 – 119.
Matthias Dederichs, Sieglarer Geschichte von den Anfängen bis 1906. Vogtei – Kirchspiel – Bürgermeisterei. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 22, November 2007, S. 180 – 181.
Dr. Wilhelm Neußer, Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Troisdorf 1955, Nr. 327 Auf den Steinen, S. 90, Nr. 328 Decke Steen, S. 90 – 91.

Die Quarzitgrube am Fliegenberg im „Plan des Fuss-Artillerie-Schiessplatzes bei Wahn 1898“

zeugt. Dazu benötigte man Temperaturen bis zu 1.800 °C. Um diese hohen Temperaturen auszuhalten, brauchte es eine besondere Qualität des Quarzites, der dann als Zementquarzit bezeichnet wurde. Der am Fliegenberg vorkommende Tertiärquarzit wies diese entsprechenden Eigenschaften auf.[38]

Nicht nur in Troisdorf kommen Tertiärquarzite vor. Dort, wo sich noch heute Erdschichten aus der Zeit des Oligozäns / Miozäns erhalten haben, sind sie im Rheinland zu finden, wie z. B. im Siebengebirge.

Für Troisdorf bleibt festzustellen, dass der Tertiärquarzit auf recht kleinem Raum vielfältige Varianten aufweist. Außerdem wurde er von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart als Rohstoff für Werkzeuge und Baumaterial intensiv genutzt.

Heute findet der Quarzit noch Verwendung als Grabdenkmal und als Zierstein in den Troisdorfer Gärten.

Ansonsten ist es still um diesen für Troisdorf besonderen Stein geworden. ▮

38 Bruno von Freyberg, Die Tertiärqaurzite Mitteldeutschlands, Stuttgart 1926, S. 50 – 66.

Yvonne Andres-Péruche

Ausflug zum Drachenfels

Oder: Wie man als Esel von der Burgruine wieder herunterkommt

Eins ist schon mal sicher:
Der Drachenfels ist immer schön, auch im Winter.
Im Januar hat er den Reiz des Einsamen,
oder sagen wir: fast Einsamen.
Denn so gar niemand ist nie oben.

Erkunden freudig den winterlichen Drachenfels: Die Troisdorfer Damen. Ohne Autorin. Die machte das Foto.

Dafür sorgt schon die schöne Zahnradbahn, die älteste der vier noch betriebenen Zahnradbahnen in Deutschland. Seit 1883 befördert sie Personen hoch hinauf zur Burgruine und erspart diesen mit einer circa zehnminütigen Bergfahrt den mühsamen und steilen Aufstieg zu Fuß. Gerade mal 1.520 Meter ist die Strecke lang. Sie überwindet in steiler Fahrt 220 Höhenmeter. Nur einmal macht sie kurz Rast: Auf halber Höhe, bei der Station Schloss Drachenburg.

© Yvonne Andres-Péruche

Wer in die klokacheltürkisen Triebwagen („Moosgrün“) steigt, merkt ihnen ihre häufige Benutzung schon an: Die circa 35 Millionen Fahrgäste, die sie bis heute beförderte, weisen die Drachenfelsbahn als eine der meistgenutzten Zahnradbahnen Europas aus. In den Farben des Hauses Ferdinand Mühlens, der die Bahn 1913 von der Deutschen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft kaufte und zehn Jahre später mit der benachbarten Petersbergbahn zur bis heute bestehenden „Bergbahnen im Siebengebirge AG“ fusionierte, duftet sie zwar nicht nach 4711, aber die seltsame Farbgebung der weltbekannten Duftfläschchen ist ihr Markenzeichen geblieben.

In meiner Kindheit wurde noch mit Dampf gefahren – die Denkmallok (Baujahr 1927) an der Talstation kündet von vergangenen Zeiten. Bereits seit 1953 wurde die Bahn auf elektrischen Betrieb umgestellt, aber der große Modernisierungsschub kam plötzlich, sozusagen mit einem lauten Knall: Am 14. September 1958, einen Monat vor meinem siebten Geburtstag, entgleiste die Dampflok der letzten zu Tal fahrenden, überfüllten Drachenfelsbahn. Der grüne rasende Roland hatte zu viel Fahrt aufgenommen, die Bremsen versagten und die Lok entgleiste in viel zu schneller Talfahrt. Ein furchtbares Unglück, das wochenlang die hiesigen Tageszeitungen beherrschte. Auch bei mir zu Hause waren alle aufgeregt. Das Unglück hatte 18 Menschenleben gefordert. 112 Verletzte lagen in den Krankenhäusern. Die Drachenfelsbahn stellte sofort ihren Dampfbetrieb ein.

9. Januar 2015. Unser verspäteter Wanderausflug vom Herbst wird nachgeholt. Wir, das ist eine

© Yvonne Andres-Péruche

Dampflok 2 an der Talstation der Drachenfelsbahn in Königswinter.

© Yvonne Andres-Péruche

Kühl, aber schön.
Die Architektur mit Blick auf die Ruine des Bergfrieds.

Gruppe von befreundeten Frauen, die selbst im Winter bereit sind, auf den Drachenfels zu fahren. Die Triebwagen fahren auch den Winter durch. Wir verpassen uns am Parkplatz, aber finden alle die Bahn. Los geht es durch einen kahlen, feuchten Bergwald, die verkrünkelten Waldreben hängen tief herab von den alten Bäumen. Der Himmel lastet grau, es ist sehr windig und unendlich feucht. Man sieht förmlich die Nässe im Grün der Wiesen, es riecht modrig. Eine romantische Hechelmann-Idylle, eine Märchenlandschaft in den Farben grau und grün. Steil geht es nach oben, Schloss Drachenburg ist passiert. Bergstation! Alles aussteigen! – Ich erfahre, dass man neuerdings auch hier im Waggon heiraten kann. Scherz muss sein! –

Warum fahren wir im Januar auf den Drachenfels? Weil wir das neue Restaurant besuchen wollen. Sieben Frauen und zwei fröhliche Hunde, Sam und Lara, gurken mit der Bahn aufs windige Drachenfelsplateau, von dem man eine schier atemberaubende Aussicht genießt: Das Rheintal mit Bonn, der Eifel in westlicher Ferne, den Türmen des Kölner Doms im Norden, Königswinter, Rhöndorf und Bad Honnef zu Füßen, die Rheininseln Nonnenwerth und Grafenwerth, gegenüber der Rolandsbogen, die Godesburg, nach Süden das enger und steiler werdende Mittelrheintal – das alles wird einem hier oben geboten, egal, ob es stürmt oder schneit. Das neue Plateau unterhalb des nun wieder befestigten Felsens mit

© Yvonne Andres-Péruche

Gelungenes Zusammenspiel:
Das restaurierte, aus den 1930er Jahren stammende Drachenfels-Hotel und der neue Glaskubus des Restaurants.

dem weltberühmten Bergfried ist viel schöner und offener als das alte aus den 1970er Jahren, der Betonepoche. Man kann auch hinter sich sehen, das heißt, man genießt fast einen 360-Grad-Blick, weil nun auch die Seite nach Osten, mitten in die siefen Täler des Gebirges sichtbar sind. Siebengebirge heißt „Siefengebirge". Siefen sind feuchte Täler. Und daran herrscht hier nun weiß Gott kein Mangel. Löwenburg, Wolkenburg und all die anderen Freunde, die ich nicht auseinander halten kann, stehen hinter dem Drachenfels in zweiter Reihe. Nicht minder schön und eindrucksvoll. Ein erhabenes Vulkangebirge von 25,5 Millionen Jahren.

Nachdem wir alle zu Eisklumpen erstarrt sind und unsere Hunde genug geschnuppert haben, stürmen wir das neue Restaurant. Es ist très chic, sieht nach Event-Location aus, womit es auch wirbt. Der Innenraum ist rundum verglast, man hat von jedem Tisch aus einen wunderschönen Blick nach draußen in die Landschaft. Dass Kaffee, Kakao und Kuchen bei zivilen Preisen

© Yvonne Andres-Péruche

Das alte, 2011 abgerissene Restaurant, das im Stile des Brutalismus – béton brut – (Sichtbeton) seit 1976 den Drachenfels dominierte.

Quelle: Postkarte aus dem Besitz der Autorin

Man trug noch Krinoline:
Das Ausflugslokal auf dem Drachenfels in 1860er Jahren.

auch noch sehr gut geschmeckt haben, darf hier ruhig erwähnt werden, weil das ja bei Ausflugslokalen nicht immer der Fall ist. Aber das neue Restaurant auf dem Drachenfels ist auch mehr als das. Nun genug der Werbung, ich bekomme keine Prozente.

Burgruine und schickes Restaurant treten zurzeit noch in einen Wettbewerb gegeneinander ein. Besonders im Januar. Als kulturell Interessierte entscheide ich mich natürlich für die Burgruine. Aber ich muss sagen, das Restaurant …

Die Burg Drachenfels ist mir als Bonnerin schon deswegen sympathisch, weil sie vom berühmtesten Propst des Bonner Cassius-Stiftes, Gerhard von Are, im Jahre 1149 dem Kölner Erzbischof Arnold I. abgekauft und bis 1166 fertiggestellt wurde.

Bonns bedeutendste geistliche Persönlichkeit im Mittelalter, Propst Gerhard von Are, war von Hause aus an der Ahr begütert. Gerhard von Are war ein geschickter Administrator und offenbar ein Finanzgenie, denn er trug nicht wenig zu dem großen Vermögen und Ansehen des Stiftes bei, unter anderem durch einige spektakuläre Erwerbungen. So schuf er 1166 für Bonn ein sehr lukratives dreitägiges Marktrecht.

© privat

Fliegen müsste man können!
Zwei junge Damen in alter Zeit vor der Kulisse des Drachenfelses. Wenn auch nur im Foto-Studio.

Das Cassius-Stift hatte ungeschützte Besitzungen und musste im Verlauf der Jahrhunderte durchaus Verluste hinnehmen. Der Sicherung der weit ausgedehnten Besitzungen insbesondere auf dem rechten Rheinufer diente so auch die Erwerbung der 1149 noch unvollendeten Höhenburg Drachenfels. Die Verwaltung der Burg wurde als vererbbares Lehen dem ersten und wohl auch berühmtesten Burggrafen Godart von Drachenfels, Sohn des Burggrafen Rudolf von Wolkenburg, übertragen. Godart blickte sich um und sah, dass er auf einem wertvollen Gestein saß. Trachyt. Der war in den kommenden Jahrhunderten der Stoff, aus dem die Träume der Kölner Dombauer waren. Der Fels wurde gnadenlos angeknabbert und sein Gestein teuer verkauft. Das ging soweit, dass beinahe die Ruine zum Einsturz gebracht worden wäre. Hätten nicht die Preußen in den Zeiten der Rheinromantik, im 19. Jahrhundert, dem Spuk ein Ende gemacht und somit den Rheinländern ihr berühmtestes Wahrzeichen erhalten.

Durch den Bau der Bonner Stadtmauer, Mitte des 13. Jahrhunderts, verlor Burg Drachenfels ihre Bedeutung als Schutzburg. Im Dreißigjährigen Krieg, 1634, wurde die Burg zerstört. Ein Großteil der Gebäude, Pallas und Kapelle, blieb aber bis ins 18. Jahrhundert erhalten. 1788 stürzte die von Steinbrechern unterhöhlte Südwestseite des Bergfrieds in die Tiefe – es sollten noch mehr Abstürze im Laufe der Jahrzehnte folgen. Immer wieder wurden Sicherungsmaßnahmen unternommen, deutlich in die Jahre gekommen die Betonkunst der 1970er. Nach dem Abriss des 1976 fertiggestellten Bergrestaurants im Jahre 2011 begannen wieder umfangreiche Sicherungsarbeiten am Fels und an der Ruine. Sie sind nun fertig und in ihrem Gefolge konnte das neue Restaurant im Frühsommer 2013 eröffnet werden.

Unser Trüppchen tritt nach der Labung nun den Abstieg an. Der Eselsweg muss her. An seinem Verlauf sind die Spuren der letzten Bergstürze und die Sicherungsversuche deutlich zu erkennen. Es liegen auch im Januar 2015 immer mal wieder mittlere Felsbröckchen auf dem Spazierweg. Den Hund einer Freundin an der Leine, wird nun tapfer gebremst. Der Weg vorbei an Schloss Drachenburg, der Nibelungenhalle, dem Reptilienzoo (brrr…) und einigen romantischen alten Wohnhäuschen will kein Ende nehmen. Noch eine Kurve – der Hund beschleunigt –, noch eine steile Stelle, ich bremse. So geht das bis zur Talstation.

Blick zurück in der Gewissheit, dass es auf dem Drachenfels auch im Winter schön ist.

An der Meniskus-OP im rechten Knie laboriere ich heute noch. ▮

Adele Müller

Danze jon

Nohm Zweite Weltkreech wore noh all der Bombe vell Hüüse kapott, un mohte widde zeräach jemaht werde. Et jov och keene Danzsaal mieh. Ävve et wurd fließich jearbeet, un baal wor et esu wick, me konnte schwofe jon. Ävve zeiersch mote me datt ens liere, woher sollte me dat och könne? Vürem Kreech wore me ze jung, un dann jov et kee Danze mieh. Ävve et wor keen Problem für uns, me han et flöck jeliert. Me jinge nohm Thiesens Pitte, nohm Mörsch ode nohm Buchner. Et jov Musik en jedem Saal. Mir falle do de Musikkappelle vom Schmitz-Lang, Höngesberg, Stenz un Florin en, die mahte en dolle Musik. Beim Buchner dät de Lellgemann met de Bröde Euler spelle, ävve do jinge me selden hin. Der hatt de schönste Danzboddem, dolles Parkett un jot jeflääch, ävve do jinge luute Pärche hin, un mir wore solo, un wollten dat och noch e paar Jöhrche blieve; me finge doch grad iersch aan ze levve. Foxtrott, Walzer, Tango un och add ens ne Rheinländer wurd jedanz. Besondersch jern däte me dat opp die neue Musik, die us Amerika kom, „In the mood", „Rock around the clock", „black Panther", un wie se all heeße däte. Do jing et heeß her op dem Danzboddem. Beim Mörsch krääch me Angs, dat et durch et Gebönn jink, su dät de aale Boddem kraache. Ävve et hät imme jot jejange. Uss Eldere dät die Musik jar net jefalle, se däte knorze un wolte bloß jet von fröhte, uss de zwanzijer un dressijer Johre hüre.

Jonge un Mädche soße jetrennt ahn de Desche. Ming Fröndin un ich sooße met Mädche zesamme, die me jrad kenne jeliert hatte. Och de Jonge soße zesammen. Un et dät sich jehöre, dat me met däm irschte, der kohm, danze jing. Wemme dat avlehne dät, moot me der Danz setze blieve un net met nem andere Jong op de Danzboddem jon, dat jehuurt sich su. Eent von de Fraulöck an uusem Desch dät de Jonge mustere, wenn se övve de Danzboddem op et zokome, sich vebeuje däte un met em danze wollte. Su kom ens eene op it ahn, der im net behage dät. Doröm wollt et der Danz met däm net maache un dät avvlähne. Glich drop jing et ävve

met däm nächste, der kom, opp de Danzboddem. No ne janze Wiel, me hatte dat add vejesse, jov et ne Tusch. Me daachte, do kütt Damenwahl. Ävve nä, dat wor et net. Dä avjewesene Jong kom övve de Danzfläch an use Desch, stallt ne Korv met nem kleene welke Blömche vür dat Mädche, dat en avjewese hatt, un säht: „Hiermit gebe ich Ihnen den Korb zurück, den Sie mir gegeben haben." Dat Mädche wurd knatschrut em Jeseech. Et wor em ärch peinlich, un et jing glich drop heem. Ävve me konnte der Jong veston, sujet mäht me och net, dat es doch en Beleidijung.

1947 hatte die Jonge vom Hohns Jeloog zesamme met de Feuerwehr op de Wiss an de Eck Luhme Stroß-Römestroß e gruß Zelt opjestallt, on do wurd düchtich Kirmes jefiert un jedanz.

Do kohm et Mansfelds Billa eren. Et wor jot dobei un hatt jet Ponde zevell am Liev. Et wor en löstije Frau un e Orjinal usem Ovvedörp, et jov imme vell ze laache met em. Et leeß sich op de Bank nedde un kladderadatsch brooch die zesamme, un et Billa looch om Boddem. Flöck kome de Jonge un däte em ophelfe. Zom Jlöck wor nix passiert un et Billa hät noch singe Feez jemaht un sich düchtich dodrövve amesiert.

Doh kütt me ne Fasteloovends Diensdag en de Senn. Jenau öm 12 Uhr naaks wurd de letzte Danz, „Petrus schließt die Türe zu", aanjesaht. Me huurt bloß jedehntes „Oooch", keenem dät dat passe, dat de Ball ze Eng woor, ävve de Äschemettwoch fing aan un et jov keene Beihau. Beim letzte Danz däte op emool all de Schoh uss un op ene Hoofe schmieße; un et wudd de ohn jedanz. Dat wor donoh en Sökerei, bes jede sing Schohn widde jefunge hatt.

Me sen imme met nem Buch voll Hunge lossjetrocke, me moht jo für alles Lebensmittelmarke han, un die wore ärch knapp bemesse, ävve danze, dat moht jedes Wocheeng senn. Me han vell Freud jehatt un et wore schöne Johre.

Dat wor uns Entschädijung für die schlemme Johre, die me erlävv hatte, besondersch hatten dat die Jonge vedeent, die en ihre beste Johre Soldate sen mohte. ∎

Adele Müller

Der neue Fröönd

Et Jerta wor at e paar Johr Wittfrau. Vell Avwärselung jov et net mieh, et wor vell alleen seit singe Jüpp duut woor. Ävve zom Glöck hatt et ne kleene Wage un konnt domet en de Jäjend eröm fahre.

Sing Fröndin, et Hilde, wohnten op de Hardt, enem kleene Dörfje, hinge Nüngkirche. Do wor et imme jern jesehe un fuhr öf erop. Zwei Nohperschfraue kome och, un zesamme mahte se sich ne jemütliche Nohmeddag.

Sing kleen Auto hatt at etliche Johre om Puckel, de Reperature wurten at imme mieh un woren och net grad billich. Dat wor et ävve jetz leed, dröm maht et sich op de Wäch, öm sich jet Neues ze koofe. Ne rude Renault jefeel em ärch jot. Denn kannt et us de Werbung en de Flimmekess. Doh wurt dä imme ahnjeprise met däm Spruch: „Der neue Freund." Der es grad räch für mich, meent et Jerta un dät en koofe.

Dies Dag reef et Hilde aan, un wie imme de ierschte Frooch: „Wie jeht et?"

Et Jerta dodropp: „Ich kann net besser klage, et jeht me jot, ich han ne neue Fröönd."

Jetz jing et ävve loss:

„Wat häsde? Ne neue Fröönd? Wie alt es der dann?"

„Jrad passend für mich."

„Esse gruuß ode kleen?"

„Iehr kleen, dät ich sage."

„Wat hätte dann füren Hoor?"

„Rude!" Für ne Ogenbleck wor et stell en de Leitung, dan jing et wigge.

„Es jo och ejal, en usem Alter soll me net op Üßelichkeete luge, keene hät sech selvs jemaht. De Haupsaach ess, date e jot Jemöt hät un ihrlich ess. – Johde och att ens zesamme esse?"

„Eja, jeede Woch."

„Ich glöv, du häs et gruße Los jetrocke un bes richtich glöcklich. Wann küss de ens met dingem Kajönes erop, denn möch ich doch jern kenneliere."

Ne Termin wurt flöck usjemaht. Wie der Dag kom, dät et Hilde fein de Desch mem beste Porzeling decke, Blome un Kerze kome och dropp. Et beste Kleed wurt ahnjedonn, un en schöne Krall aanjelaht.

Och de Nohpersch Fraue kome em Sonndagsstaat, un net wie söss en de Kiddelschürze.

Stiefstaats soße se doh un däte waade. Op jed Auto wurd opjepass, un se leefe alle drei an et Finste, wenn se ne Wage komme hurte. Do kom widde eent, nä, dat woren se net, dat konnte se net sen, dat Auto kannte se net.

.Glich drop dät et schelle, se lurten sich aan, wer konnt dat dann sen? Se hatte doch keene komme jesehe. Zesamme leefe se an de Dür. Do stond et Jerta, alleen.

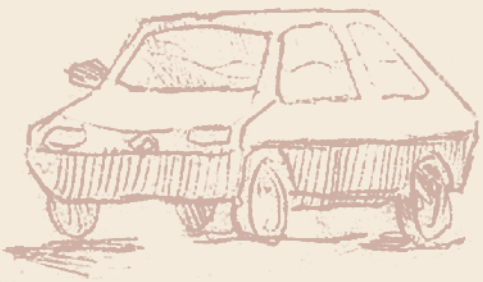
„Wo häsde dinge Frönd? Du häss doch vesproche, denn metzebringe."

„Do stehte doch."

Et Jerta zeech op sing Wäjelche. Dat konnte se net begriefe, se däte doch ne Mannskeerl erwaade un wore richtich ärjerlich.

„Luurt ihr dann keen Werbung? Do wiert minge neue Wage imme vürjestallt met dem Spruch ‚der neue Freund'."

Jez komen se irsch dohinger, wat et met dem „neue Freund" jemeent hatt, un däte von Hezze laache, övver ihr Dommheet, dat se dodropp erenjefalle wore. Wenn se sich och ömesöss fein parat jemaht hatte, wuert et doch noch ne richtich schöne Nommedag, un späde wuert noch mänechmool övve dä neue Frönd jelaach. ∎



Frieder Döring

Schluss met de Jubelei – do hammer keen Zick für!

Zum 25-jährigen Bestehen des Literaturcafés Troisdorf e.V. – Ein historischer Abriss

Sitz ich mit dem Bert und dem Heinz in der Südstadt im Café. Quatscht der Heinz mich auf einmal an: „Wat mäht eejentlich et Literaturcafé en Droosdörp?"

„Joa", sag' ich ihm „das geht immer weiter. Jedes Jahr ein Rheinisches Literaturheft mit 'nem schönen Motto, hübschen Bilderchen und allerlei Gedichtchen und Geschichtchen drin. Und dieses Jahr ist sogar schon das 25. Heft dran, mit dem etwas rätselhaften Motto: „Jubeltage – Ach du liebe Zeit." „Hm, also, Moment, das heißt ja dann wohl, dass da ein Jubiläum ansteht, oder seh ich das falsch?"

„Jubiläum, Jubiläum, ühr immer mit ürem Jubiliere! Dat heeß, dat de Vereen jetz 25 Joor alt es. Nä, wenn ich draan denke, dat ich domols, kuert nohdäm dat anjefange hät, minge Fuffzichste jefieert han. Jo, wat bedöck dat dann? Dat bedöck, dat ich dann baal minge Fönfunsibzichste fiere moss! Leck mich am Arsch! Jangk me fott met Jubiläum! Hat ühr dann net add jenooch jubiliert diss Johr?"

„So gesehen, hast Du recht Heinz. Also damals den Fuffzichsten haben wir doch schon zusammen gefeiert, in der Burg Mauel, da oben in Windeck. Weißt du noch mit der Jazzband von der Dr. Jazz-Ambulanz und mit den 150 Gästen in dem kleinen Burgkeller, wo nur 50 reinpassten, wo es dann aber recht gemütlich und familiär zuging, bis zum Zusammenbruch der Garderobe."

„Ja und vier Wochen später haben wir denen als Entschädigung doch ein Konzert mit Wolkensteinliedern und eigenen Kompositionen hingelegt", warf Bert ein.

„Und so ging das weiter. 10-jähriges Jubiläum vom Kinderbuchmuseum in Troisdorf, da haben wir auch was gemacht. Da war doch auch die Präsentation vom zweiten Literaturheft, das hieß doch damals noch Literaturkalender, wenn ich mich nicht irre."

„Ja und kurz danach war auch die ganz große Veranstaltung mit ‚Neue Lyrik – Neue Musik', von dem Jochen Röhrig organisiert in der Remise der Burg Wissem mit dem Bernd Schaumann von Köln und seinem Orchester ‚Dicke Luft'. Da hatte der doch extra die Musik für unsere Gedichte geschrieben. Und erinnerste dich noch, Frieder, wie die Sopranistin deine Sulamith-Lieder geschmettert hat?" Bert geriet fast ins Schwärmen.

„Ja, und dann haben wir doch mit dem Literaturcafé zusammen fast zehn Jahre lang in jedem September ne Woche Kölner Bücherherbst mitgemacht auf dem Neumarkt, im großen Zelt, mit eigenen Auftritten und Deklamationen."

„Dat Schönste wor, wie die Mölersch, wie dät se noch ens heeße? Et Ri Meuser us Eischem, met maht un all afjemolt hät, die ihr für de Flint jekomme sen!"

„Und dann war da noch ein Jubiläum: 10 Jahre Ausländerarbeitskreis in Troisdorf, wo wir was vorgetragen haben, und dann das lustige und interessante LiteraturVarieté mit dem Konrad Beikircher im Bürgerhaus Troisdorf. Und nicht zu vergessen, das Jubiläum von Radio Lora, wo wir in der Beueler Brotfabrik alle zusammen mit dem ganzen Literaturcafé Lyrik, Bänkellieder und sogar Rap von der Bühne runter gedröhnt und den Saal fast zum Kochen gebracht haben! War doch so, Bert, oder?"

„Nu, mach mal halblang. Aber ein wirklicher Riesenerfolg war dann doch die sogenannte 600-Jahrfeier des sogenannten Wolkensteinbesuches am Grab des Caesarius von Heisterbach im Kloster Heisterbach. Wir dachten, wir wären da unter uns gewesen, zusammen mit dem Chor aus dem Siebengebirge, den der Dieter Faring organisiert hatte, und auf einmal kommen da drei Touristenbusse mit 150 neugierigen Bildungsbürgern aus Köln an, weil der Stadtanzeiger das in großer Aufmachung in „Tipps und Termine" gebracht hatte. Und wir mussten den ganzen Quatsch, den wir uns aus Spaß und Dollerei nur

so ausgedacht hatten, auch noch als seriöse Veranstaltung voll durchziehen mit Madrigalchorgesang, Wolkensteinliedern, Vortrag über die Chorruine bis hin zur Kranzniederlegung und zum Kniefall am Grabstein des Caesarius."

„Eja, und at Jeckste wor, wie du do an dem Grav hings und laut op Lateinisch bedde däts, dat denne de Muul opstond. Wie wor dä Sprooch eejentlich noch?"

„Musculus levator labii superioris dexter et musculus levator labii superioris sinister musculi inferiores faciei sunt. Amen! – Dat hammer in der Anatomie hier in Bonn beim Nutten-Toni, so nannten wir damals den ollen Professor Tonutti, gelernt. Und er hat uns gleich dazu gesagt, dass man das noch in den verschiedensten Lebenslagen ganz gut gebrauchen könnte. Und er hat Recht behalten, der gute Mann. Ich hab das schon in vielen Teilen der Welt ausprobiert. Es wurde immer sehr ernst genommen, und meist haben die Leute die Hände gefaltet und mitgemurmelt, wie auch hier im Kloster Heisterbach."

„Jo un dann semmer met der janze Bajasch, un du met däm Äsel an de Spetz nohm Jäjerhüsche geloofe un han jesehn, dat me wat ze fresse krähte, weil me wosste, dat net jenooch Äezezupp do wor. Un dobei hammer immer wigger jesunge und jefiedelt, all dreckelije Leeder, die uns enfehle. Un eene Dötsch dät dich och noch frore, wat dat für e interessant ahl Instrument wör, watte do ömhänge hätts. Ich hätt mich baal kapott jelaach!"

„Das haben die meisten nicht geschnallt, dass das eine normale Geige war, die ich zur Zupfgeige umfunktioniert hatte, das lag an dem Wolkensteinkostüm, das ich anhatte, und dem Esel, mit dem ich rumlief, dass diese totale Mittelalterillusion entstand. Schön war das dann auch noch auf der Hülle, dem Hexentanzplatz mit Steinkreis, zu dem wir vom Jägerhäuschen noch hingewandert sind, und dann die Tänze um das Feuer und durch das Feuer. Das hatte schon was Archaisches in der Herbstdämmerung dieses Oktobertages."

„Und der Abschluss im Weinhaus in Oberdollendorf auch. Die Gesänge wurden immer lauter, das Publikum sang mit und du musstest dir immer öfter die Stimme ölen, sodass ich am Ende Sorgen hatte, ob du noch mit dem Auto nach Hause konntest. Aber du hast es ja irgendwie geschafft, wie deine Anwesenheit hier vermuten lässt."

„Jedenfalls gab es noch tagelang in der Presse die Diskussionen und Leserbriefe darüber, ob das historisch alles so seine Richtigkeit gehabt hätte. Wir haben sogar an den Generalanzeiger ne Stellungnahme geschrieben, die alles haarklein bewies, stimmt's Bert?"

„Aber noch verrückter war doch das Theaterstück ‚Der König der Südstadt und sein Troubadour', das wir uns mit dem Literaturcafé zusammengebastelt und dann tatsächlich im Severinstheater in Köln aufgeführt haben kurz danach. Das war doch ein völlig bekloppter Mix aus meiner Geschichte vom König der Südstadt und den Wolkensteinliedern. Da hat sogar noch der witzige und perfekt gestylte Peter Crome begeistert mitgemacht. Erinnert ihr euch?"

„Ja, und genauso doll dann die paar Male der ‚Maienleier am Leienweiher', die wir mit dem Literaturcafé mitgemacht haben, bevor das dann vom Ordnungsamt verboten wurde, wie fast alle schönen Dinge, die einen Mordsspaß machen."

„Wo du sähs Mordsspass. Wie wor dat dann mit dem Hotel Europa von däm HA Schult us de Düxer Bröck? War dat net och jet, wie se am Eng dat janze Dinge en de Luff jejaach han!"

„Ein Jubiläum war das auch, denn das Wahrzeichen von Troisdorf, der Kaiserbau, stand da in seiner unvollendeten Pracht schon 25 Jahre herum, bis der HA Schult sich seiner angenommen hat. Aber die Sprengung war ja leider nicht vom Literaturcafé veranlasst worden, obwohl ich darüber auch wieder ein Theaterstück verfasst hatte, in dem das so dargestellt wurde. Das sollte eigentlich zum 10-jährigen Jubiläum des Literaturcafés aufgeführt werden, klappte aber irgendwie nicht."

„Ävver vürher wor doch och dat Zehnjährije vom Wolkenstein-Verlaach en de Kartäuser-Kirch!"

„Ja. Aber davor war noch das Singspiel vom Spellbähn ‚Das zweite Gesicht' vom Jochen Zierau und mir, für das das Literaturcafè den Preis von TroisdorfSzene bekommen hat. Das wurde zweimal in Sieglar in der Küz aufgeführt, vor ausverkauftem Haus mit Klaus dem Geiger in der Hauptrolle. Und die ganze Musik war extra dafür komponiert worden. Ich weiß noch, wie Du ganz gerührt warst, Bert, als dein Gedicht vom heiligen Antonius da von der hübschen Sopranistin gesungen wurde."

„Richtig, das war echt gut. Deshalb haben wir dann beim 10-jährigen Wolkenstein-Jubiläum im Kartäuserkloster in der Südstadt auch Klaus den Geiger wieder eingeladen, und der hat da zu-

sammen mit dem Rainer Land und dem Hanno Rheineck die Sterbeszene von dem Spellbähn noch mal aufgeführt. Dann hatten wir auch Aufführungen vom ‚Klapperkasten' mit der Ilse Höhn und von ‚Trau dich Cinderella' mit der Luce und der Cristina, die eine gemeine Parodie auf uns Wolkensteiner abzogen. Dann war der dolle Leichenpeter Schulz mit seiner Tuba da und spielte mit deinem Patensohn Volker, als Highländer verkleidet, mit dem Dudelsack um die Wette, während unten im Saal das ganze Literaturcafé-Ensemble fleißig Gedichte deklamierte, sone Vorform von Poetry-Slam. War schon ein echt wilder, chaotischer und verrückter Tag, typisch für die Neunziger!"

„Un isch han mem Anni de janze Zick dat Büfett, und de Pittermännsche, un de Tombola bewaach, un han von all dem Klamauk kaum jet metjekräht, ühr Plattnase!"

„Jo, dat stimmp Heinz, darum hammer dich auch bei den diversen Buchpräsentationen mit und ohne Literaturcafé in der Severinstorburg auch immer die erste Geige spielen lassen, also symbolisch gemeint. Gefiedelt hat ja meist der Frieder, und Du mit dem Tambourin hast den Rhythmus dazu gemacht. Aber bei ‚Narren und Co' mit der Jazzsängerin, und bei der Macrobiotik mit dem Accuf und den Photonenraketen-Anbietern aus Morsbach biste doch immer gut rausgekommen, oder?"

„Jo, und dat 10-Jöhrije vom Literaturcafé, dat wor dann schon net mieh su e Riesejedöns wie bei uns. Ävver dat wor jo och der Aanfang von nem neue Jahrtausend!"

„Das hammer dann doch mit dieser herrlichen literarischen Wanderung des ganzen Literaturcafés im Windecker Ländchen gefeiert, wisst ihr noch, wie wir uns im Gartenhaus da oben getroffen und auf die ostbelgische Delegation mit dem Peter Udelhoven gewartet haben, die nicht kam, sodass wir losgezogen sind. Erst den Bodenberg hoch bis Hönrath, da hammer als Welturaufführung eine Lyrik-Deklamationen auf der Kuhweide gemacht mit den Kühen als interessiertem Publikum. Danach den langen Nutscheidweg hoch zum Thingplatz Drei Eichen, dort die erste große Rast mit Futtern, Lesungen und Singen unter uralten Bäumen. Weiter zum Galgenberg, wo 1648 die letzte Kindsmörderin hingerichtet wurde, Anlass zu weiteren Gedichtvorträgen, eher von der dramatischen Art. Jetzt durch dichten Wald ins Elisental runter an Ommerroth vorbei, mit Wanderliedern auf den Lippen. Schließlich den Dreiortsberg hoch, da ging den Liedern die Puste aus, Und an der Jucht angekommen schnell zur Burg Windeck runter, wo leider das ‚Goldene Spinnrad' geschlossen war. Deshalb nach kurzer Burgbesichtigung ohne allzu viel Deklamationen mit hängender Zunge zum Gartenhaus in Schladern zurück, weil da Kaffee und Kuchen und Bier und Brötchen warteten. Im Stadtanzeiger stand dann am nächsten Tag: ‚Und auch die Bahnstation in Schladern wurde literarisch bedacht: »Am Bahnhof stand ein Sauerampfer und wartete auf einen Dampfer.« Ampfer und anderes lässt sich natürlich auch verspeisen, das war zwischen den Zeilen auch von Interesse.'"

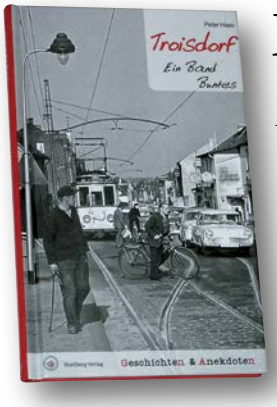
„Ja und es änderte sich in der Zeitenwende dann tatsächlich einiges. Der Peter Crome war gestorben, du wurdest krank, Heinz, dann der Jochen Röhrig, dann der Rainer Luce, dann ich. Dann haben wir den Wolkenstein-Verlag an den Rainer Luce weitergereicht, der den wegen seiner Krankheit schließlich auch aufgab. Aber das Literaturcafé hat immer weitergemacht. Die hatten an den Anfang des neuen Jahrtausends das Motto gestellt ‚Macht Worte', und dabei ist es geblieben. Es wurden fortlaufend Worte gemacht, von denen die einen oder die anderen sogar mal zu Machtworten wurden. Denk mal an das Motto: ‚Der Unsinn ist nah' und wie sich das laufend bewahrheitet!"

„Do häste Räch! Und doröm bliev mer vom Liev mit dem janze Jubiliere!"

„Aber denk mal dran, Heinz, wir haben doch auch noch unser 60-jähriges Wiegenfest gemeinsam mit dem Literaturcafé da oben im Gartenhaus am Schladerner Friedhof gefeiert. Einige wie die Mira, die Ulrike, die Hedwig, der Jochen, der Rainer haben da gelesen und die Luce mit dem ganzen ‚Cinderella'-Ensemble hat Sketche aufgeführt und abends hammer noch Wolkensteinlieder und Wander- und Volkslieder am Lagerfeuer gesungen vom Bert mit der Klampfe begleitet. War doch ganz nett, oder?"

„Jo und dat Wichtichste wor: Nevve dem Kirchhoff hamme gefieert, domet et nemmie su wig wor, wemme en dat Loch jemoht hätte, wo me domols schon hinjehürte! Och hür mer op met dinge Jubelei!

Dat es wat für uns Enkele, loss die mol jubeliere! Mir mösse kucke, dat mir baal de Avsprung krije! Loss mer noch de Fönfunsibzichste aanständich fiere un dann fott domet! Schluss mit der Jubeliererei, do hammer keen Zick für! Jubiläum – ach du leeve Zick!" ▮



Ein Band Buntes von Peter Haas

Anfang Oktober erschien im Wartberg Verlag in Gudensberg von Peter Haas ein Buch mit Troisdorfer Geschichten und Anekdoten der unterschiedlichsten Art. „Der Kauf der Burg Wissem", „Das Prinzenwäldchen", „Hotel Europa", „Lehrer Puff", „Christel und Rupert Neudeck", „Tonino Guerra und andere Zwangsarbeiter", „Ludwig Pins und der Engel von Troisdorf", „Emil Langen und der Bahnhof Troisdorf" und weitere acht Texte wollen Leserinnen und Leser abwechslungsreich unterhalten.

„Troisdorf: Geschichten und Anekdoten. Ein Band Buntes" hat 80 Seiten und kostet 11 Euro.

Hier ist ein Auszug aus der Geschichte „Der dicke Mann". Der Abdruck ist zugleich gedacht als eine Hommage an den verdienstvollen, im letzten Jahr verstorbenen Dr. Wilhelm Neußer, der sich in der Diskussion um den Dicken besonders hervorgetan hat.

Der dicke Mann

Er ist ein Koloss von über zwei Metern und nackt vom Kopf bis zu den Füßen. Sein Rumpf ist auffallend stark deformiert, weil er Plattfüße und ein Hohlkreuz hat, das seinen Bauch vorwölbt. Da er anscheinend weder ins Essen noch ins Bier spuckt, gleicht der Bauch einem längs durchgeschnittenen, halben Bierfass. Das wiederum führt dazu, dass die obere Rückenpartie als Ausgleich zum Bauch deutlich vorgewölbt ist. Der Effekt wird noch dadurch betont, dass sein Brustkorb hinter die Körperachse verlagert ist, damit er nicht nach vorne fällt. Unter der gewaltigen Speckschicht sind unsichtbar Bauchmuskeln, die, so lange der Mann in der Vertikalen steht, dauerhaft angespannt sein müssen, damit er nicht nach hinten umkippt. Sein Gesicht ist keineswegs schmerzverzerrt, wie man vermuten könnte. Er schiebt sein Kinn nach vorne und hebt es leicht an, so dass er erstaunlich selbstbewusst und fast würdevoll dreinschaut. Seit 1987 steht er auf dem Fischerplatz, wenn auch nicht auf derselben Stelle. Da er aus Bronze ist, sieht er heute kaum älter aus als damals. Wie ist er dahin gekommen, wo er jetzt steht?

1987 war die Unterführung im Troisdorfer Bahnhof bis zur Bahnstraße verlängert worden. Für die Anwohner von Oberlar und Troisdorf-West hatte sich damit der Weg zum Bahnhof und auf die Bahnsteige deutlich verkürzt. Um das angemessen zu feiern, dachte man sich im städtischen Kulturausschuss ein schönes Fest aus.

Durch seine auffallende Erscheinung in einer exponierten Lage wurde der dicke Mann auf der Stelle zum meist umjubelten und umstrittenen Werk der gesamten Veranstaltung. Schon am Tag der Eröffnung schrieb Klaus Schmitz im Lokalteil des Kölner Stadt-Anzeigers: „Vorbeikommende Männer ziehen den Bauch ein. Frauen kichern. Kinder albern um die Gestalt, die im Brunnen am Fischerplatz steht … Mitglieder eines Frauenkegelklubs bekamen Lachkrämpfe bei ihrer Diskussion über die Gestalt des Herrn im Adamskostüm."

Als erster ausgesprochener Feind des Dicken meldete sich überraschend jemand, der ansonsten stadtbekannt für Frohsinn und gute Laune war. Ferdi Neußer war viele Jahre Sitzungspräsident im Karneval, Büttenredner, Sankt Martin und aktives Mitglied der Senioren Schreibwerkstatt. Ferdi schrieb in einem Brief, der in allen vier Zeitungen der Region erschien: „Was der Bevölkerung von Troisdorf als ‚Kunst' aufgezwungen wird, ist – gelinde gesagt – eine Zumutung." Man hätte schöne Motive aus Troisdorf oder die Geschichte der Eisenbahn im Tunnel darstellen sollen, schrieb er weiter und setzte dann fort: „Haben die Stadtväter jedes Gefühl von Anstand verloren, dass sie eine solch obszöne Schweinerei wie den ‚dicken Nackten' am Fischerplatz dulden? Dieses Ferkel ist ein Ärgernis … Was sagt der Staatsanwalt zu solch einer ordinären Zurschaustellung? Ist Exhibitionismus noch strafbar?"

Die Antwort schrieb in denselben Zeitungen niemand Geringerer als sein Vetter Dr. Willy Neußer, Leiter der Realschule, Mundartautor und Rats-

mitglied: „Man kann allerhand ästhetische oder moralische Überlegungen anstellen und dazu Stellung beziehen, positiv oder negativ … Doch nichts davon darf man einem anderen vorschreiben … Du bist weder der Großbaumeister noch der Generalbundessittenminister der Nation, sondern ein lieber Kerl, wenn Du nicht höher scheißen willst, als Dein Arsch reicht."

So wurde der Dicke zum Stadtgespräch. Daheim und in Kneipen wurde über ihn so viel diskutiert, wie es sonst nur beim Thema Fußball üblich ist.

Mitte August wurde der WDR auf die Aktion aufmerksam und brachte in der „Aktuellen Stunde" einen Filmbericht über die Kunstaktion. Zum Schluss rief WDR-Moderator Reinhard Münchenhagen dazu auf, nach Troisdorf zu fahren und sich alles anzuschauen.

Die ungewöhnliche Popularität des Dicken führte schließlich dazu, dass ein zunächst Unbekannter öffentlich dazu aufrief, für den Ankauf der Skulptur Geld zu sammeln. Er selbst machte sich für eine große Summe stark und brachte damit das Spendenkarussell in Schwung.

Nun landete die Angelegenheit dort, von wo sie ausgegangen war, im städtischen Kulturausschuss. Dieser konnte sich nicht auf einen Spendenaufruf alleine für den Dicken einigen, sondern er fasste den weisen Beschluss, die Spender selbst entscheiden zu lassen, welches Kunstobjekt sie bevorzugten. Im Protokoll der Sitzung vom 10. 9. 1987 steht somit:

„Der Kulturausschuss beschließt, eine Spendenaktion zugunsten des Ankaufes einer der im Rahmen des Troisdorfer Kunstganges 1987 ausgestellten Plastiken durchzuführen. Die Entscheidung über die anzukaufende Plastik ist von den Spendern zu treffen. Zu diesem Zweck soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich für eine bestimmte Plastik zu entscheiden. Gleichzeitig ist aber auch zu fragen, ob sie mit dem Kauf einer anderen Plastik einverstanden wären, wenn sich für den von ihnen gewünschten Ankauf kein ausreichendes Spendenaufkommen ergibt."

Die Gelegenheit war günstig, denn schon anlässlich des Stadtfestes am 26. und 27. September sollte die erste große Sammlung durch Vertreter des Kulturausschusses und der Verwaltung stattfinden. Karl Henning Seemann, der „Vater" des Dicken, signalisierte aus Schwaben, er sei über das Interesse erfreut und sei auch mit Raten- oder Mietkauf einverstanden.

Da die Aktion insgesamt stark von Männern dominiert war, machte sich eine aufgeweckte Troisdorferin, Rita Oberheide, in Reimform ihre eigenen Gedanken über den Dicken. Sie schrieb unter anderem:

„Stellt euch vor: Am Fischerplatze
Ne dicke Frau mit halber Glatze,
mit Hängebusen, Faltenbauch,
am Po sind schlaffe Muskeln auch!
Wer von den Männern wünschte wohl,
dass diese Nackte bleiben soll!?
Jedoch der dicke, nackte Mann,
der hat es ihnen angetan.
Denn im Vergleich mit ihm – fürwahr –
Ist jeder ein Adonis gar!
Schlanker ist bestimmt sein Bauch,
und straffer sind die Muskeln auch
Wenn Männer diesen Dicken sehn,
dann finden sie sich richtig schön …"

Trotz der Schelte konnten bereits vor dem Stadtfest 32.420 DM an Spenden gesammelt werden. So steht es jedenfalls im Spendenaufruf der Verwaltung vom 26. September, so dass sie darauf verweisen konnte, dass nur noch 27.580 DM fehlten. Fast alle votierten für den Dicken.

Rechtzeitig zum Stadtfest konnte eine nicht mehr ganz junge Dame, die ehemalige Journalistin Dr. Geerte Muhrmann, in dem Dicken auch ein wenig Schönheit entdecken: „Zugutehalten muss man ihm seine hübschen Waden und einen relativ gutmütigen, arglosen Zug im runden Gesicht. Alles in allem ein Zeitgenosse, der uns bekannt vorkommt."

Rheinisch geadelt wurde der dicke Mann, als der Festausschuss Troisdorfer Karneval in Vorbereitung des 11. 11. das Motto der kommenden Karnevalssession bekannt gab: „Troisdorfs närrische Kunst." Um den „Fastelovend" finanzieren zu können, wurde zum Preis von drei DM eine Anstecknadel verkauft, auf der der dicke Mann abgebildet war.

Zum Abschluss schrieb Willi Neußer, der am Anfang seinem Vetter Ferdi so eindeutig entgegen getreten war, ein Gedicht aus zehn Strophen, die zusammenfassten, was damals viele dachten. Hier sind drei davon:

Ben ich ovends en de Stadt,
alleen, ze zweit, ze Foß, mem Rad,
en Ruh ich ierts noh Huus jon kann,
wenn ich begröß – de decke Mann.

…

En Pisa steht 'ne Torm janz scheef,
vom Goethe jitt et ahle Breef,
de Beuys am Hoot me kenne kann,
un Droosdorf hät – de decke Mann.

…

Och Droosdorf, wat han ich dich jeern,
ov noh ich sen dir oder feern.
Dat ich dich nie verlooße kann,
dat maht jewess – de decke Mann.

Übertragung ins Hochdeutsche:

Bin ich abends in der Stadt,
allein, zu zweit, zu Fuß, mit Rad,
kann ich erst beruhigt nach Hause geh'n,
wenn ich ihn begrüßt habe – den dicken Mann.

In Pisa steht ein Turm ganz schief,
von Goethe gibt's manch alten Brief,
den Beuys am Hut man kennen kann,
und Troisdorf hat – den dicken Mann.

Ach Troisdorf, wie hab ich dich gerne,
ob ich dir nah bin oder fern,
Dass ich dich nie verlassen kann
das macht gewiss – der dicke Mann.

Buchempfehlung

Dernauer Juden und ihre Nachkommen im Raum Troisdorf / Siegburg / Bergheim / Mondorf / Kaldauen

von Matthias Bertram

Dieses Buch dokumentiert jüdische Geschichte in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz anhand historischer Dokumente und Grabsteine, Literaturrecherchen und einer Fülle von Gesprächen mit Zeitzeugen und Nachkommen der jüdischen Familien. Der Autor zeigt, wie eng und vielfältig die Beziehungen der jüdischen Mitbürger über die jeweiligen politischen Grenzen hinweg seit 1800 waren.

Ausgehend von der frühen jüdischen Gemeinde von Dernau im Ahrtal werden Lebenswege jüdischer Mitbürger und Familien nachgezeichnet. Dabei stellt der Autor immer wieder Bezüge zum Rheinischen und Kölner Raum her. So gab es vielfältige familiäre Bindungen nach Siegburg, Troisdorf und Umgebung. Durch das Anknüpfen an konkrete Lebensschicksale bietet er dem Leser hierbei einen unmittelbaren Zugang zur Lebenswelt einzelner Personen, die Geschichte erlebten. Dies macht es dem Leser einfacher sich in die Situation hineinzuversetzen.

Nach einer kurzen historischen Vorschau führt uns der Autor in das ausgehende 18. Jahrhundert und in die Zeit der Französischen Revolution, die insbesondere das Rheinland nachhaltig prägte. Im Anschluss widmet er sich der Napoleonischen Zeit, der Zeit der Emanzipation jüdischer Mitbürger, dem aufkommenden Antisemitismus, dem Nationalsozialismus und schließlich der Entnazifizierung und den Restitutionsverfahren.

Das vorliegende Buch hinterfragt die Ursachen des entstehenden Nationalsozialismus und den damit verbundenen Fremdenhass. So zeichnet der Autor, 70 Jahre nach Ende der grausamen Zeit des Nationalsozialismus, ein Bild der jüdischen Mitbürger über mehrere Generationen auf.

Wir hören von Rosetta Hirsch (geb. 1791) aus Bergheim / Sieg, die 1818 Marc Heymann, den Sohn des Vorstehers der Synagoge zu Dernau Jacob Heymann, heiratete und von Lazarus Levi / August Meyer, der 1816 Sophie Beer Isaac aus Caldauen / Siegburg heiratete, und mit ihr zeitweise in Bonn lebte, wo er als Lehrer und Vorsänger in Poppelsdorf arbeitete.

Julia Stolz aus Dernau heiratete im Jahr 1900 den Metzger Joseph Gottschalk aus Rheidt und lebte hier mit ihm. In 1941 war Julia gezwungen in das Maria Hilf Kloster in Bonn-Endenich zu ziehen und wurde von dort nach Theresienstadt deportiert (ihre Transportnummer: 111/1-788). Sie starb dort am 9. Febr. 1943.

Wir erfahren von Friedrich Wilhelm Heymann, der in Dernau geboren wurde und sich als Bürger von Ahrweiler um den Bau der dortigen Synagoge verdient machte. Sohn Moritz sollte später mit einer abenteuerlichen Reise von Siegburg aus über Moskau, Korea, Japan, USA, Venezuela nach Argentinien den Nationalsozialisten entkommen.

Für Illa Heymann aus Ahrweiler, die mit Ihrem Ehemann Max Heli in Siegburg lebte, meinte es das Schicksal weniger gut. Ihre Kinder konnten noch über England gerettet werden; Illa und Max jedoch wurden umgebracht.

In Erinnerung an Illa Heymann und Max Heli wird in der zweiten Jahreshälfte 2015 in der ehemaligen Synagoge von Ahrweiler eine Ausstellung der Siegburgerin Dr. Daniela Limberg unter dem Namen „Gedenkräume“ zu sehen sein.

Das Vorwort zum Buch wurde von Frau Elisabeth Winkelmeyer-Becker, Mitglied des Bundestages für den Rhein-Sieg-Kreis I und Wilhelm-Josef Sebastian, ehemaliges Mitglied des Bundestages für den Kreis Ahrweiler geschrieben. ▮

Theodor Hundt

Die Eremitage auf dem Ravensberg – friedvoller Zufluchtsort und Filialkirche

Eine Eremitage ist gemäß Duden eine abseits gelegene Grotte oder Nachahmung einer Einsiedelei *in Parkanlagen des 18. Jahrhunderts. Dass sich das Fremdwort gegenüber dem deutschen „Einsiedelei" durchgesetzt hat, beweist, wie sehr die einstige höfische Gesellschaft ihr Erbe in unserem Denken hinterlassen und verankert hat. Nach dem Vorbild Frankreichs zur Zeit Ludwigs XIV. suchten Adlige bei einer Landpartie Ruhe und Entspannung in einer Gartenanlage mit phantastischen Gebäulichkeiten, wenn sie denn kein nettes Jagdschloss oder eine echte Einsiedelei in Augenschein zu nehmen hatten.*

Musterbeispiel einer Eremitage ist das in der Nähe von Bayreuth 1715 bis 1718 geschaffene Schlossensemble zusammen mit der „Unteren Grotte", deren Wasserspiele und Phantasiegebäude 1749 bis 1753 geschaffen wurden. Da im Rheinland zu verschiedenen Zeiten unbekümmert und leicht französische Wörter von der Umgangssprache aufgenommen wurden, bürgerte sich auch für die Ravensberger Klause das Fremdwort Eremitage ein. Bei Troisdorfern weckt das Wort unwillkürlich das Bild eines idyllischen Ortes von Gedenksteinen in einem baumumstandenen Bereich, wobei der gewaltige Findling auf ferne Urzeiten und eine vorgeschichtliche, möglicherweise heilige Stätte verweist.

Beanspruchung der Eremitenkapelle durch Externe

Allgemein bekannt im historischen Troisdorfer Bewusstsein ist die Kapelle, weil während der Ausbesserungsarbeiten an der Pfarrkirche St. Hippolytus von 1771 bis 1773 die Sonntagsmessen für die Pfarre dort gefeiert wurden.[1] Einigen Baronen der Burg Wissem erschien es verlockend, Gästen bei einem Ausritt die Einsiedlerklause zu präsentieren. Man brauchte nicht zur Ergötzung einer noblen Gesellschaft künstlich eine Eremitage nachzubilden. Allerdings gelang es dem Freiherrn Maximilian Heinrich v. Cortenbach zu Wissem nicht, die Ravensberger Kapelle durch den Hauskaplan Elbertz in der Zeit 1743 / 1749 mittels dort gefeierten Gottesdiensten wie eine Privatkirche zu vereinnahmen.

Die ehemalige Klause auf dem Ravensberg diente vor allem als nahe gelegene Wallfahrtsstätte zu pastoralen Aufgaben. Besonders in der Fastenzeit boten die Kreuzwegstationen von Sieglar bis zur Einsiedelei Gelegenheit zur Buße und stillen Besinnung, sie regten an zu Meditationen über das Leiden Christi. Man konnte sogar einen Ablass von zeitlichen Sündenstrafen beim Besuch der Kapelle gewinnen. Wenn die Gläubigen den in der Klause lebenden Eremiten noch ein Almosen hinterließen, erwarben sie sich einen konkreten Verdienst, denn die Einsiedler lebten vom „Terminieren", d. h. vom Sammeln milder Gaben in einem begrenzten Umkreis, besaßen nur einen kleinen Garten. Sie verfügten nicht über ein geregeltes Einkommen, mussten von milden Gaben und wenigen selbst gezogenen Erträgen leben. Die von Erzbischof Clemens August 1745 erlassenen Vorschriften für das Eremitenleben, die dem zweckrationalen Denken der Aufklärung entsprungen sind, dürften Vorbild für die Ordnung auf dem Ravensberg gewesen sein. Demnach hätten die Eremiten ein Handwerk verstehen sollen, damit sie sich einen fundamentalen Teil ihres Lebensunterhalts selbst hätten erarbeiten können. Evtl. sollten sie auch einem Schulmeister Hilfsdienste leisten und den Pastor ihrer Pfarre bei Gottesdiensten unterstützen. An Sonn- und Feiertagen waren die Einsiedler verpflichtet, den Gottesdienst in Sieglar zu besuchen, doch zog es sie öfter in die näher gelegene Troisdorfer Kirche. Leider hat sich die Regel der Ravensberger Eremiten

1 Rolf Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, S. 36 und Carl Breuer, Die Eremitage am Ravensberg (in Troisdorf im Spiegel der Zeit), S. 94.

nicht erhalten, und von Diensten in Pfarrkirchen oder gar den Schulen berichten uns die Quellen nichts. Das aufklärerische Nützlichkeitsverlangen bestimmte nicht erkennbar das Leben der Troisdorfer Eremiten.

Bei der Säkularisation der Klöster 1803 hatte man die Ravensberger Eremiten zunächst übersehen, erst als ein neuer Bewerber, Johann Ditges um Erlaubnis bat, dort ein Eremitenleben zu führen, wurde Behörden das Fortbestehen derartigen mönchischen Lebens bekannt. Der Oberpräsident und später der preußische König erlaubten den Eremiten, die Ravensberger Einsiedelei bis an ihr Lebensende zu bewohnen. Daher feierten weiterhin der Sieglarer Pastor oder sein Vikar in der Kapelle des Ravensberges die an sechs bestimmten Tagen erlaubten Messen;[2] nur wenn wegen der unsicheren Lage in Kriegszeiten das Aufsuchen der Eremitage gefährlich erschien, hatte man auf dortige Gottesdienste verzichtet. Es fand also ein regelmäßiger Austausch zwischen Bewohnern der umliegenden Dorfgemeinden und Pilgern mit den Ravensberger Eremiten statt. Zwar gab es manchmal Unordnung wegen der zahlreichen Besucher aus der Umgegend wie etwa am Antoniusfest, dem 17. Januar 1825, als sie massenhaft in ungezügelter Weise zur Kapelle drängten.[3] Es galt daher, aus chaotischen Zuständen Lehren zu ziehen und eine Ordnung zu finden, die Scharen zu lenken. Vor langen Jahren hatten manchmal Wallfahrer nach einer Prozession beim Picknick zu sehr dem Alkohol zugesprochen und Ärgernis erregt.[4] Höher als einzelne Misshelligkeiten wertete jedoch Pfarrer Sternenberg den seelsorgerischen Gewinn und bedauerte daher den am 28. September 1826 vollzogenen Verkauf der Eremitage. Er bat den Erzbischof, wenigstens die Kapelle zu erhalten.[5] Da die Gebäude nach Abzug der letzten Eremiten verfielen, ließ Baron Clemens v. Loë die Anlage 1833 abreißen.

Herr Günter Grau aus Overath machte mich auf eine Bedeutung der Eremitage vom Ravensberg aufmerksam, die bisher kaum beachtet wurde: Sie diente als **Tauf- und Heiratskirche**. Da in dem Gebäude nur Laienbrüder lebten, musste aus der näheren Umgebung ein Priester die Spendung der Sakramente übernehmen. Nach kirchlichem Recht unterstand die Eremitage dem Sieglarer Pfarrer, oft tat auch der Vikar dort seinen Dienst. Wurde in der Eremitagenkapelle geheiratet oder getauft, so musste gemäß kanonischem Recht der jeweils eigentlich zuständige Pfarrer um Erlaubnis gefragt werden.

Dass der Troisdorfer Schöffe Henrich Baum in zweiter Ehe die zu Altenrath gehörende Anna Christina Gammersbach (Jammersbach) auf dem Ravensberg heiratete (7. 1. 1781), darf als symbolträchtiger Akt bewusst angestrebt worden sein: man kam sich in der Mitte entgegen. Es scheint allerdings auch, dass jemand einen höheren Status erreicht haben musste, um eigene Wünsche entgegen den kanonischen Vorschriften durchsetzen zu können.

Zahlreiche Erlaubnisse zur Sakramentenspendung auf dem Ravensberg erwirkte aus der Ahnenreihe von Herrn Grau der Besitzer von Schloss Eulenbroich, **Freiherr Johann Philipp Leopold Werner v. Francken von Rott und Eulenbroich**. 1769 hatte er Maria Josepha Antonetta (Adolphina?) Freiin v. Friemersdorf, gt. Pützfeld geheiratet; sie starb am 24. 10. 1780 im Alter von ungefähr 44 Jahren. Sie wurde in feierlicher Form beigesetzt in der Rösrather Kirche; nachdem der Pastor mit Weihwasserspendung unter Gebeten das Gemach gesegnet hatte, geleitete er die Tote unter Gesang dorthin, wo an der Kirchtür der Küster und Sänger aufwarteten.[6]

Aus der Ehe von Leopold Werner v. Francken und Maria Josepha stammte Maria Anna v. Francken, die Ferdinand von La Valette St. George von Haus Sülz heiratete. An der Wahl der Paten für die Kinder aus der zweiten Ehe erkennt man, dass die Beziehungen zwischen den nachbarlichen Schlössern eng gewesen sind. Allerdings verließ Maria Anna nach dem Tod ihres Gemahls Haus Sülz. Sie heiratete ein zweites Mal, und zwar einen Nichtadligen und verstarb als Frau Pütz in Altenrath.

Wie in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich, vermählte sich Johann Philipp Leopold Werner bald nach dem Tod seiner Frau erneut; am 15. 4. 1781 ließ er sich mit Margarethe Truchseß (Truxius) in

2 R. Müller, Gottesdienst in der Eremitenklause auf dem Ravensberg in Troisdorf (Hbl. Heft 76, S. 30). Dem vom Herrn der Burg Wissem, Frh. Franz Gerhard v. Cortenbach angestellten „Hauskaplan" Elbertz wurde vom Generalvikariat mit Androhung schwerer Strafen das Halten von Gottesdiensten auf der Eremitage untersagt. Wegen Unbotmäßigkeit wurde ihm schließlich die Ausübung geistlicher Ämter untersagt (R. Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, S. 183).

3 Pfarrer Sternenberg beklagte in einem Brief vom 21. 12. 1825, dass aus weit entfernten Ortschaften oft so viele Menschen herbeiströmten, dass es selten ohne Verletzung der Moral- und Polizeigesetze zugehe. Im vergangenen Jahr habe es sogar eine Störung des Gottesdienstes gegeben (AEK, Gen. 24,1).

4 Über Beschwerden wegen Gottesdiensten in der Kapelle s. A. Schulte, Die unheiligen Einsiedler vom Ravensberg (TJH 1980, S. 87 ff). Das endgültige Aus der Einsiedelei schilderte ich in „Schlusskapitel – Erhalt oder Vernichtung der Eremitage" (TJH 2012, S. 82 ff).

5 AEK, Gen. I 24,1: Menschen seien betend zur Eremitenkapelle gezogen, von Sieglar zweimal im Jahr eine Prozession.

6 Kirchenbuch Altenrath, Bezirk Lülsdorf (jetzt im Landesarchiv Duisburg). Schon 1777 wurde der siebenjährige Ernst v. Francken in Roesrath „in templo" (also in der Kirche) beerdigt.

der Kapelle des Ravensberges trauen. Josef Truxius und Frater Arsenius in Ravensberg Tripmann dienten als Trauzeugen.[7]

In der Vorfahrenreihe von Herrn Grau nimmt dieser Freiherr die Stelle 72 ein,[8] dies bedeutet: Er gehört zur 6. Generation der Vorfahren von Herrn Grau oder in der Bezeichnung der Ahnenforscher: zu den Alturgroßeltern.

Erstellt jemand eine Ahnentafel, so erteilt er sich selbst die Zahl 1 und nummeriert: der Vater und die Mutter erhalten die Zahlen 2 und 3, die Großeltern väterlicherseits 4 und 5, mütterlicherseits 6 und 7; entsprechend geht es weiter, so dass immer die männlichen Vorfahren gerade Zahlen erhalten, die Frauen ungerade.

Viele Ahnenforscher freut es, wenn sie in der Reihe der Vorfahren einen Adligen entdecken. Dies ist nicht außergewöhnlich, weil auch Adlige in früheren Zeiten eine große Zahl von Kindern hatten, die nicht immer standesgemäß verheiratet werden konnten; es fehlten zur Ausstattung die notwendigen Besitztümer, so dass der niedere Adel öfters Ehen mit Bürgerlichen einging.[9] In diesem Falle hatte eine Josepha Franciska von Francken, Tochter des Sigismund von Francken, der als Ackerer in Stupheide ansässig war, einen Edmund Grau geheiratet. Ein sozialer Abstieg aus dem Adel war also genau so möglich wie ein Aufstieg von angesehenen Persönlichkeiten des bürgerlichen Standes durch Nobilitierung. Die zahlreichen Mitglieder der Sippe v. Francken haben überwiegend Ehen mit Nichtadligen geschlossen.

Weshalb Baron Johann Philipp Leopold v. Francken die zweite Ehe in der Kapelle des Ravensberges schloss, von welchem Pfarrer er dort getraut wurde, kann man mutmaßen. Seine enge Verbindung zur Einsiedelei blieb weiterhin bestehen; er ließ von 12 (oder 13) Kindern neun in der Kapelle auf dem Ravensberg taufen. Da er zu den Taufen jedes Mal adlige Paten mitbrachte, dürfte der vornehme Besuch mit einer Kutsche angereist sein. Von Schloss Eulenbroich gelangte man über Boxhohn nach Altenrath, wollte man zur Ravensberger Einsiedelei, dann konnte man von Boxhohn einen Fahrweg über Troisdorf wählen, um von dort die nahe am Ravensberg vorbei führende Straße einzuschlagen, oder man suchte sich von Boxhohn einen Pfad durchs Gelände. Jedenfalls gab es bei jeder Taufe der Kinder des Baron Johann Philipp Leopold von Franken außergewöhnlichen Besuch in der Ravensberger Kapelle. Üblicherweise wählte man die Paten aus der Verwandtschaft oder befreundeten Familien; bei den v. Franckens waren es vielfach die aus dem benachbarten Schloss Sülz stammenden Barone und Baronessen v. St. George de La Valette. Die Tochter des Vaters aus erster Ehe hatte nämlich durch ihre Heirat die Beziehung zu dieser ehemals aus Frankreich stammenden Adelsfamilie begründet.[10] Der eigentlich zuständige Pfarrer von Altenrath vermerkte die Taufen im Altenrather Kirchenbuch. Die Kapelle auf dem Ravensberg war jedoch nicht als Taufkirche vorgesehen, es fehlte ein Taufstein.

Die Reihe der Täuflinge und ihr Taufdatum aus der zweiten Ehe von Johann Philipp Leopold von Francken:

Franziska v. Francken am 25. Juli 1784, deren Paten waren der hochedle (praenobilis) und großmütige Herr Philipp Werner von Francken in Eulenbroich und die edle Herrin Christina von St. George aus dem Hause Sülz. Franziska v. Francken entwickelte keinen Adelsdünkel, sie ging die Ehe mit einem Bürgersmann ein, ebenso ihre jüngeren Schwestern außer Friderica Eleonora Ferdinande.

Am 15. 3. 1785 **Anna (Elisabeth) Isabella** v. Francken, deren Paten waren Anna Isabella Elisabeth Belven, geb. v. Francken und die vornehme Freiin von Breidenbach und der verehrenswürdige Herr Graf von Königsegg. Sie ehelichte 1804 Heinrich Scharrenbroich,[11] 1813 Johann Wilhelm

7 Siehe Kirchenbuch Altenrath Distrikt Lülsdorf 1770 – 1809 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 29, zusammengestellt und bearbeitet von Elisabeth Klein und Hans Günter Rottland).

8 Franz Josef Burghardt, Familienforschung, Köln 1995³, S. 17.

9 Burghardt, S. 39. Josepha Franziska v. Francken, Tochter des Sigismund v. Francken, geboren 1817 in Eulenbruch und Ackerer in Stupheide, heiratete einen einfachen Landmann, Edmund Grau. außerdem A. Fahne, Forschungen auf dem Gebiete der Rheinischen und Westphälischen Geschichte, III. Bd. in 2 Abteilungen, Cöln 1871, S. 19 f berichtet über den Rittersitz Eulenbroich, Kirchspiel Altenrath, dass unmittelbar ober dem Hause eine Mühle gelegen habe. Das dortige Schloß habe Joh. Gerh. Stael v. Holstein erbaut, es stand noch 1800 in vollem Glanze, mit großartigen Treppen, reichgeschnitzten, goldverzierten Thüren, seinen Goldtapeten und kostbaren Gobelins, dann kam aber rascher Verfall. Die einst glänzend situierte, beim churfürstlichen Hofe viel geltende, reichsfreiherrliche Familie von Francken , welche damals das Haus besaß, hatte mit dem Untergang des alten Reiches Geld und Einfluß verloren. „Philipp, der Repräsentant der Familie hatte nach dem Tode seiner ersten Frau, Josepha v. Frimersdorf, es seinen Verhältnissen angemessen gefunden, seine Dienstmagd zu heirathen, mit der er 5 Kinder zeugte. Diese stritten sich um den Sitz und theilten ihn, geriethen aber in solche Armuth, daß diejenigen, welche den linken Flügel in der Theilung erhalten hatten, die Fensterladen, Fußsockel, Treppengeländer etc. benutzten, um sich im Winter eine warme Stube zu verschaffen." Als Fahne 1839 das Haus besuchte, waren die Fußböden soweit verbrannt, dass man unters Dach sehen konnte. Ein tiefer Fall, wenn man bedenkt, dass aus der Linie der von Stael v. Holstein die Bedeutung des Rittersitzes herrührte: 1610 – 1612 war der frühere Besitzer von Haus Ulenbrok zum Berg. Landtag einberufen worden.

10 Aus dieser Ehe stammten Johanna, die M. Füsser, einen Advokaten aus Köln, heiratete; Eleonora heiratete Jos. Frh. Spies v. Büllesheim, Isabella den Ackersmann Bliesbach, Franziska einen Ackersmann Scharrenbroich (Fahne, Bd. 6, S. 186).

11 Sie ließ ihren Sohn Philipp Leopold Franz Karl in Rösrath vom Vikar taufen am 13. 10. 1806 (s. Familienbuch Altenrath.

Bliesbach, beide waren Bauern. Als Nachtrag[12] wird die Taufe ihres Zwillingsbruders vermerkt: **Jodocus Philipp Christian**, der am 25. 7. 1785 getauft wurde; seine Paten waren der vornehme und großmütige Herr Philipp Werner v. Francken aus Eulenbroich und die vornehme Freifrau Christiane von St. George aus Haus Sülz.

Am 15.2.1787 wurde aus der Taufe gehoben **Maria Anna Francisca** von Maria Anna Franzisca (Merovinga?) von Friemersdorf, genannt Pützfeld und Anton Graf v. Königsegg. Sie ging die Ehe 1807 mit Lorenz Josef Scharrenbroich ein.

Am 25. 12. 1788 wurde **Meinhard Christian Ferdinand** getauft, Paten waren Graf Meinhard Anton v. Königsegg und die vornehme Herrin St. George von La Valette Christina aus Eulenbroich .? es zögerte ? der Herr Ferdinand Baron St. George de la Valette.[13] Als Offizier bergischer Truppen verstarb Meinhard v. Francken im Lazarett von Salamanca am 6. 11. 1810.

Der nächste Sohn, **Johann Ernst Heinrich**, wurde am 20. 6. 1790 getauft; die Paten waren Frh. Johann Ernst von Francken und Freifrau Henriette v. Borneburg.

Friedrich Joseph Anna Maria wurde am 22. 3. 1792 getauft. Paten waren Baron von Luzerode Friedrich Joseph von Prof ? und Freiin Anna vom Baumgarten und Freiin Anna Maria v. Francken, verheiratete v. St. George.

Ein 1793 geborener Sohn **Karl Franz** verstarb am 7. 2. 1800. Paten waren gewesen Karl v. Francken und Franziska Freiin v. Francken.

Die Tochter **Friderica Eleonora Ferdinandiene** wurde am 22. 2. 1794 getauft. Als Taufpaten hatte man Freifrau Friederike von Hocherbach, geb. v. Hövels, und Freiherrn von Breidenbach zu Synzenich, sowie Baronesse Eleonora von Breidenbach (?) gewonnen und Freiherrn Karl v. Francken und Franciska v. Francken. Friderica Eleonora verheiratete sich mit Joseph August v. Spieß Büllesbach. Der *Zwillingsbruder* von Friederica Eleonora Ferdinanda erhielt den Namen **Karl Franz** (die Taufpaten müssen wohl gemäß Vornamen zugeordnet werden).

Das danach geborene Kind 1795 war wieder eine Tochter, **Johanna**, und verstarb als Frau Füsser.

Eine Tochter **Hubertine** wurde im folgenden Jahr geboren, verstarb aber am gleichen Tag, dem 21. 5. 1796. Als Paten waren vorgesehen Frh. Hubert von St. George de La Valette und Freifrau Maria Anna v. Francken, die ältere Stiefschwester (verheiratete von St. George La Valette).

Das nächste Kind war ein Sohn, **Franz Georg**. Taufdatum 29. (22.?) 7. 1799. Er verstarb etwa 8 Monate alt, am 1. 2. 1800. Taufpaten waren Franz Georg von Wegener Leutnant und Baronessa Marianne von Doetsch, verheiratete Proff ?

Ein anderer Sohn, *Karl Franz*, Zwillingsbruder von Friederike Eleonore Ferdinande, verstarb ebenfalls als Kind, am 7. 2. 1800, ca. 6 Jahre alt und wurde wie sein Bruder mit Erlaubnis des Altenrather Pastors in der Rösrather Kirche beerdigt. Beide dürften an der gleichen Krankheit gelitten haben. Sie wurden also in der Gruft der Familie v. Francken beigesetzt wie schon die erste Frau von Johann Philipp Werner und zuvor der siebenjährige Ernst aus der Sippe v. Francken (Bestattungsdatum 1. 2. 1777).

Die Tochter **Maria Anna Francisca Georgina**, die 1801 in der Ravensberger Kapelle getauft wurde, verstarb schon am 8. 1. 1807. Ihre Paten: Maria Anna von Brohe, geb. von Doetsch (unleserlich: ? Thaneichens ?) und Georg von Wegener, Ratsherr … Lind?

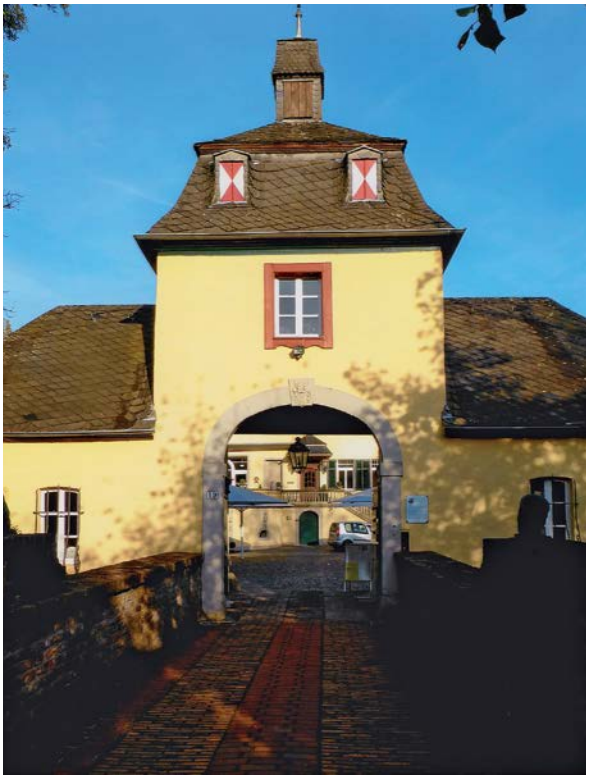
Zu der Familie Francken s. Sammlung E. v. Oidtman (Hrsg. Herb. M. Schleicher, Bd. 6, S. 183). Erhalten blieb das Wappen des Geschlechts der v. Francken über dem Eingang des Torbaus von Haus Eulenbroich. Die Abbildung des Herrenhauses in der Oidtmanschen Darstellung weicht von der Realität ab (s. Chronik der Gemeinde Rösrath, Bd. 2, S. 244). Kurt Niederau, Die adeligen Besitzer des Hauses Eulenbroich (in: Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung, Bd. 11, S. 124 ff, führt nur die Kinder des Freiherrn Clemens Philipp auf, die das Erwachsenenalter erreichten; im gleichen Band vollständigere Ausführungen zu der Sippe und Nachfahren der freiherrlichen Familie v. Francken, der ehemaligen Besitzer von Eulenbroich, von A. Melichar und W. Rexhaus.

Eine Zeichnung von Haus Eulenbroich in „Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein" (hrsg. von Paul Clemen), Düsseldorf 1901, S. 137.

Schloss Eulenbroich wurde mehrfach restauriert, erhalten hat sich im Original das Wappen des Torbogens. Leider ist von der Familiengruft v. Francken nichts erhalten, ebenso wenig ein Grabstein.

12 Die Pastöre notierten die Taufen oft zuerst auf einem Zettel, um später in einem Zuge mit Kiel oder Feder die Eintragungen vorzunehmen. Dass der Zwillingsbruder später getauft wurde, muss besondere Gründe gehabt haben.

13 Haus Sülz kam 1766 durch Kauf an Joh. Paul von La Valette St. George (S. Robert Steimel, Die Adelssitze im Siegkreis, Hbl. Heft 63, S. 37) oder: Burgen, Schlösser, Adelssitze in der Landschaft an Rhein, Agger und Sieg (Hrsg. Edition Blattwelt, Niederhofen 2011) und Die Kunstdenkmäler des Siegkreises, Düsseldorf 1907, S. 16).



Der Torbogen zum Innenhof von Schloss Eulenbroich.

Detailaufnahme des Wappens im Torbogen.

Die Familiengruft in der Rösrather Kirche wurde in kurzen Abständen belegt. **Johann Philipp Leopold v. Francken**, Freiherr von Rott und Eulenbroich (gemäß Kirchenbuch Altenrath, Amt Lülsdorf, am 17. 3. 1743 in Venauen geboren) verstarb am 21. 4. 1815 (oder 24. 4. 1815) in Eulenbroich. Er wurde in Rösrath beerdigt. Dies ärgerte den damaligen Altenrather Pfarrer, so dass er vermerkte: me minime consentiente raptus et in Roesrath sepultus (keineswegs mit meiner Zustimmung wurde er weggerafft und in Rösrath beerdigt). Er sollte vermutlich neben seiner ersten Frau in der Familiengrabstätte der Kirche zu Rösrath seine letzte Ruhe finden. Außerdem hatten Priester der Rösrather Augustiner Eremiten zwei Kinder des Johann Werner v. Francken auf Schloss Venauen unterrichtet,[14] womöglich auch den eben genannten Verstorbenen. Es bestanden also langjährige Beziehungen zwischen diesen Augustiner-Eremiten und den Herren von Schloss Eulenbroich. Die Familie nahm sich nur ein Recht heraus, das sie wohl auf Grund der Vorfahren und Nachfolger einer Stifterfamilie und Wohltäter des Klosters der Augustiner-Patres beanspruchen zu dürfen glaubte. Vielfach brachten adlige Familien nämlich erhebliche Mittel für eine Kirche auf, damit zu ihrem Seelenheil Messen gelesen würden; oder sie wollten sich als Gründer einer Kirche eine Grablege schaffen. Jedenfalls war es nur auserwählten Sterblichen gestattet, in einer Kirche begraben zu werden.[15] Der ehemalige Altenrather Lehrer Joseph Radermacher berichtete, dass auch im Chor der Altenrather Kirche bei Restaurierungsarbeiten Knochen gefunden wurden, und vermutete, dass Besitzer der Rittersitze Sülz, Eulenbroich, Venauen und Schönrath ihre letzte Ruhestätte in der Altenrather Kirche gefunden hätten.[16] Die Rösrather renovierte Kirche birgt heute noch Grabmäler, allerdings sucht man vergebens Grabsteine der v. Francken, wenngleich sie ausdrücklich in der Kirche des hl. Vitus beerdigt wurden.

Ein weniger erfreuliches Ereignis berichtete mir Herr G. Grau in Bezug auf seinen Vorfahren Leonard Grau,[17] geboren 1749 / 1750 vermutlich in Hasbach (in der Ahnenreihe Nr. 32). Er weilte in der Eremitage, als ihn seine letzte Stunde am 8. 11. 1811 ereilte. Die offizielle Eintragung im Zivilstandsregister des Sieglarer Bürgermeisters Johann Heinrich Braschoß vermeldet nur am 9. 11. 1811, dass Leonard Grau am Vortage um 11 Uhr

14 W. Rexhaus, In Gottes Namen, S. 123 f.

15 Von zwei Familien, die bei der Stiftung des Augustiner-Eremitenklosters beteiligt waren, sind Grabmäler in der Rösrather Kirche erhalten.

16 Hans Günther Rottland, Zeitgenössische Notizen zur Restaurierung der Altenrather Kirche im 19. Jahrhundert (TJH 2002, S. 18).

17 Familienbuch Altenrath Nr. 5598.

in der Nacht in der Eremitage verstorben sei. Es bleibt rätselhaft, weshalb er sich zur Einsiedelei begeben hatte und wie die beiden „Komparenten" (d. h. die vor der Behörde Erschienenen) dazu kamen, die Nachricht zu überbringen: der Ackerer Arnold Kuhla und der Taglöhner Mathias Thiesen, beide Schreibens unkundig (wie die für Herrn G. Grau erstellte Kopie übermittelt). Das Kirchenbuch von Sieglar fördert ein weiteres Detail zutage: *Octava Novembris obiit in lecto mortuus inventus in eremitorio Leonardus Grau viduus Mariae Margerethae Overaths, et decima huius sepultus est 61 annos habens.*[18] (Am 8. November verstarb, tot im Bett gefunden, in der Eremitage Leonard Grau, Witwer der Maria Margerethe Overaths, und am 10. dieses Monats wurde er beerdigt, 61 Jahre alt).

Man darf sich nur wundern, wie schnell Nachrichten in jenen Zeiten kursierten; der Tod wurde schon am nächsten Morgen dem Bürgermeister angezeigt. Als Begräbnisplatz für Leonard Grau kommt nur der Sieglarer Kirchhof in Frage, und es werden sich auch Sieglarer bereit gefunden haben, das Grab auszuheben. Ein Sarg war damals nicht üblich, die Leichen wurden in ein Tuch gehüllt und auf einer wieder verwendbaren Bahre zu Grabe getragen.

Degradiertes Altenrath

Zum Schluss einige Bemerkungen zu früheren verwaltungsmäßigen Zuordnungen Altenraths, welche durch die Eingemeindung 1969 nach Troisdorf radikal beseitigt wurden.

Da das Kirchspiel Altenrath sehr ausgedehnt war – es gehörten dazu die Ortschaften Hasbach (Forsbach, Lüderich, Rösrath), Scheiderhöhe z. T. (die Höfe Feienberg, Gammersbach, Hoverhof, Kellershohn, Klasberg, Knipscherhof, Muchensiefen, Rodderhof, Schönrath)[19] – übernahmen die Rösrather Augustiner-Eremiten des Öfteren für die um ihr Kloster umliegenden Pfarreien aushilfsweise priesterliche Dienste.[20] Im 18. Jahrhundert hielten die Augustiner-Eremiten an Sonntagen zeitweise regelmäßig die Frühmesse in Altenrath.

Die Altenrather Pfarrei gehörte auch zu den umfangreichsten hinsichtlich Bevölkerung in der Christianität Siegburg: 1825 hatte sie 1.700 Seelen (Pfarrer Christian Höhr). Zum Vergleich einige andere: Droisdorf (Pfarrer Jacob Blotz) 560. Siegburg (Pfarrer J. W. Eskens – der Verfasser der Aufstellung) 2.200, Sieglar (Pfarrer Bertr. Sternenberg) 2.200, Bergheim (Pfarrer Marcus Efferts) 1.000, Mondorf (Pfarrer Barth. Honecker) 500, Overath (Pfarrer Paul Baldsiefer) 3.300, Geistingen (Pfarrer W. Jonas) 4.465, Eitorf (Pfarrer Jac. Deller) 4.404 Seelen. Die beiden letzten waren die volkreichsten der gesamten Christianität.[21] Angesichts der weit verstreuten Höfe und Weiler des Kirchspiels Altenrath war die Unterstützung durch die Rösrather Eremiten eine höchst willkommene Entlastung für den Altenrather Pfarrer, zumal auch noch die häufiger Hochwasser führenden Flüsse, Sülz und Agger den Fußmarsch aus den östlichen Bezirken erschwerten. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Kirchspielsumfang durch Begründung neuer Pfarreien verkleinert: Rösrath 1.853 und Scheiderhöhe 1.866.[22]

Getauft wurden zahlreiche zur Pfarrei Altenrath gehörigen Kinder in der Fremde: in Lohmar, Herkenrath, Overath, Niederkassel, Geistingen, Bensberg, Merheim, Sieglar u. a. Orten, besonders viele jedoch in Rösrath.[23] Wurden Pfarrkinder Altenraths auswärts getauft, so dürften dabei verwandtschaftliche Beziehungen den Ausschlag gegeben haben; die Mütter brachten ihre Kinder in der weiteren Umgebung bei Verwandten zur Welt.

18 Herr Hermann W. Müller ließ mich freundlicherweise Einsicht nehmen in die Akten des Sieglarer Pfarrarchivs.

19 W. Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz, Bd. V,1 über das Kirchspiel Altenrath, Dekanat Siegburg, S. 181; zum Gericht Rösrath gehörig Botamt Volberg: Rösrath, Altenvolberg, Bleifeld, Boddert, Durbusch, Forsbach, Eigen, Lüderich, Lüghausen, Menzlingen, Rambrücken, Schlehecken, Schönrath, Vierkotten, Volberg, Staade, Eulenbroich, Venauen. Im Amt Lülsdorf gehörte zum Gericht Rösrath das Kirchspiel Altenrath, Scheiderhöhe und Botamt Vollberg (Fabricius S. 316 und 320).

20 Erzbischof Maximilian Heinrich von Köln verpflichtete die Augustiner-Mönche in seiner Zustimmung zu der Stiftung des Klosters in Rösrath zur Hilfe bei seelsorglichen Aufgaben der umliegenden Pfarreien. … ita quidem ut eiusdem conventus Patres religiose istic commorari et vicinis pastoribus pro instruendis in vera orthodoxa religione catholicis a pastoribus suis et animarum curatoribus procul dissitis, … promovendo divino cultu operam suam tanto facilius et promptius conferre possint. (zitiert nach Der Liber conventus – Das Klosterbuch der Augustiner-Eremiten zu Rösrath, veröffentlicht in der Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung, Bd. 24 und Band 23 (In Gottes Namen – Die Augustiner-Eremiten zu Rösrath und die Gegenreformation im Herzogtum Berg von Waltraud Rexhaus. In deren Übersetzung lautet die Passage: „… auch zu dem Zweck, dass die Geistlichen dieses Konvents an diesem Ort gottesfürchtig leben und mit den benachbarten Pfarrern ihre Aufgabe um so leichter und prompter bewältigen können: die Unterweisung im rechten Glauben bei den von ihren Pfarrern und Seelsorgern" in der Ferne verstreuten (so sollte man wohl übersetzen) „Katholiken" … Besonders war dabei an die verstreut wohnenden Katholiken um Volberg gedacht; Volberg, vorwiegend lutherisch, gehörte zur Pfarrei Altenrath.

21 AEK, GVA 170.

22 Chr. Hub. Thaddäus Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896, S. 120 f.

23 Kirchenbuch Altenrath Distrikt Lülsdorf 1770 – 1809 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 29).

Preußisches Messtischblatt von 1845, Johann Baptist Homann; Erzbistum Köln wegen bergischen Ämtern mit ihren Grenzen.

Bei Taufen in Rösrath dürften die Priester der Augustiner das Sakrament gespendet haben, z. B. wird 1793 und 1789 vermerkt, dass diese in monasterio Roesrath stattfanden. Vielleicht haben die Rösrather Priester auch in der Eremitage auf dem Ravensberg ihres Amtes gewaltet. Mit den Ravensberger Eremiten haben Augustiner-Eremiten von Rösrath nur den Gattungsnamen gemein. Sie bildeten im Jahre 1771 einen Konvent von 11 Priestern und vier Laienbrüdern. Den Konvent leitete ein Prior. Die Konventualen unterstanden einem Provinzial, es gab Versetzungen von Priestern innerhalb der Ordensprovinz, Visitationen, strenge Aufnahmeregeln. Außerdem hielten die Priester Schule, erteilten Religionsunterricht, waren oft als Beichtväter und Prediger tätig. Die Mitglieder des Rösrather Konvents leisteten nicht nur in Altenrath seelsorgerische Dienste, sondern auch als Kapläne in Kürten, Paffrath, Mülheim. Nach der Säkularisation übernahmen sie vielfach Pfarrstellen. In Rösrath und der näheren Nachbarschaft übten sie schon vor der Errichtung einer offiziellen Pfarrei viele seelsorgerische Funktionen aus.[24]

Altenrather lebten in gänzlich anderen räumlichen Beziehungen als Troisdorfer, ihr Umkreis erstreckte sich mit dem ausgedehnten Kirchspielsbereich in geographisch unterschiedlichste Gelände. War einst die kirchliche Zuordnung maßgebend für die Bildung eines Zentralortes, so verselbständigten sich die peripheren Höfe und Siedlungen im Laufe der Zeit, und es ergaben sich andersartige Zusammenschlüsse.

In Napoleonischer Zeit erfolgte eine Neuordnung des Raumes, indem der einstige Kirchspielbereich Altenraths eine neue zivilrechtliche Einteilung erhielt;[25] es wurden die Bürgermeistereien Lohmar, Wahlscheid, Rösrath errichtet. Die neuzeitlichen weltlichen Einteilungen ordneten das Dorf aufsteigenden Gemeinden unter.

Die Mittlerrolle der Eremitage

Die Ravensberger Kapelle stand innerhalb einer Zone, in der sich die Nahbereiche Troisdorfs, Sieglars und Altenraths überschnitten. Die Einwohner dieser Dörfer konkurrierten bei der Nutzung des Altenforstes. Die Bitte des Sieglarer Pfarrers, wenigstens die Kapelle des Ravensberges zu erhalten: „In der Tat kann die Vernichtung der Kapelle, an deren Stelle man nichts Besseres zu setzen hat, für die Pfarrgemeinden von Sieglar, Troisdorf, Lohmar, Altenrath in religiöser Beziehung als ein Verlust angesehen werden." – ist aus seelsorglicher Sicht verständlich, weil die Prozessionen von Sieglar nach dort und Messfeiern das religiöse Leben im Ablauf des Kirchenjahres bereicherten.[26] Auch aus sozialem Blickwinkel war das Verschwinden der Eremitage und der dortigen Gottesdienste ein Verlust für die Umgebung, denn dort vereinigten sich Einwohner von Sieglar, Troisdorf, Altenrath, Lohmar zu einer friedvollen betenden und singenden Gemeinde; die Rivalität bei der Ausbeutung der Naturschätze des Alten Forstes und der Neid auf die scheinbar bessere Ausgangslage der Nachbarn war vergessen, es galt keine Hierarchie, sondern nur der Einzelne als Glied der Pilgerschar. Gelöst von Alltagsbelangen hatte man den Nächsten vor Augen, so dass Verständnis für ähnliche Situationen in der Umgebung aufkommen musste. Auch noch Jahre nach Aufhebung der Einsiedelei besuchten besonders an Sonntagen Dörfler der Umgebung die Kapelle, sogar aus Menden. Das religiöse Leben im weiteren Troisdorfer Umkreis war auf jeden Fall vielgestaltiger, beschränkte sich nicht nur auf die jeweilige Pfarrei.

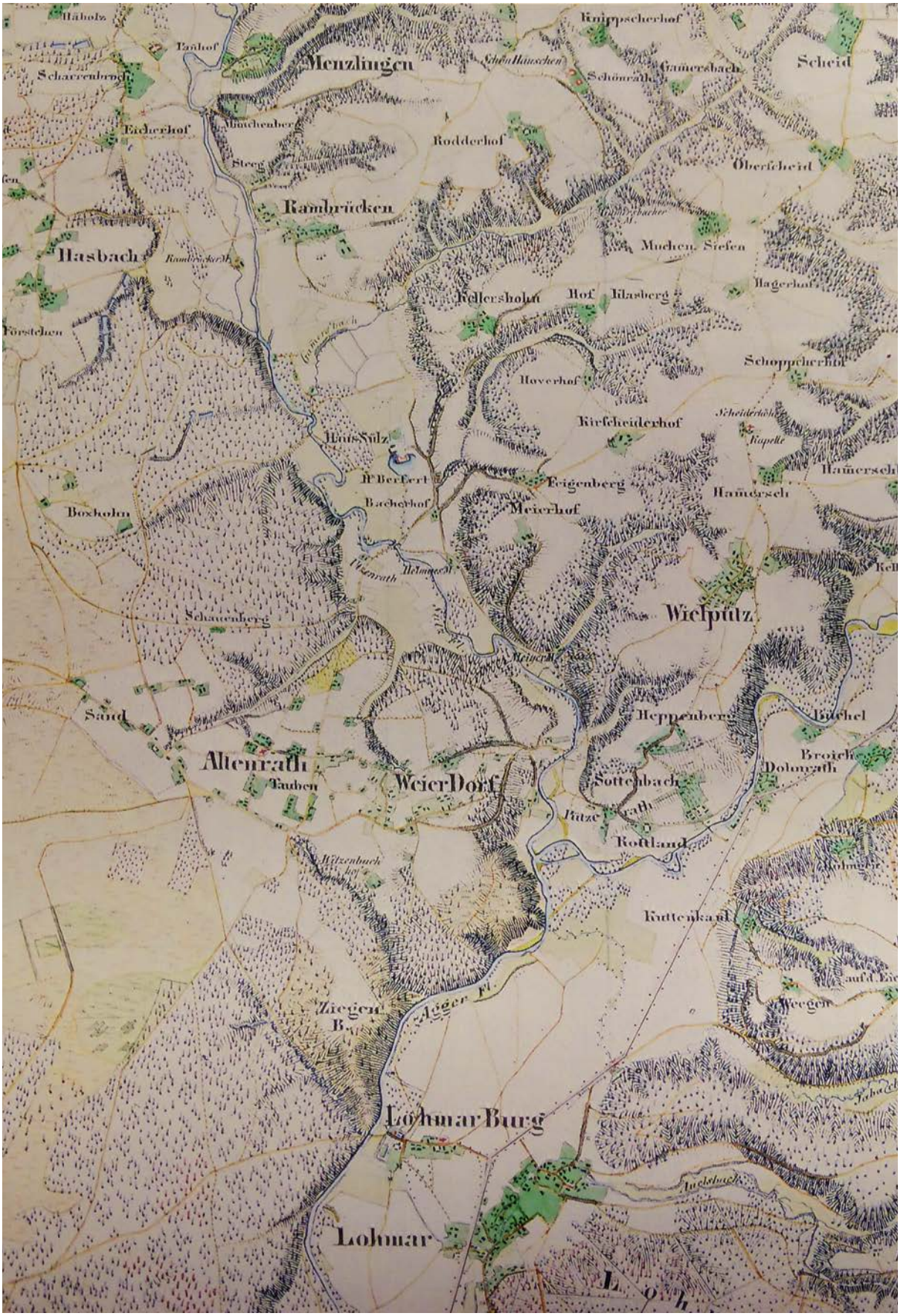
Die eben erwähnten verwaltungsmäßig zivil und kirchlich häufiger unterschiedlich organisierten Raumordnungen weisen in eine aus den Anfängen der Besiedlung und Christianisierung gebildete Struktur zurück. Die Blickrichtung der Orte Altenrath und Troisdorf erfasste unterschiedliche Bezirke. Erst in der Phase der Hochindustrialisierung wandten sich die Altenrather verstärkt Troisdorf zu, weil sich dort bei der Sprengstofffabrik attraktive Arbeitsplätze fanden. Als eine Folge daraus ergab sich 1938 zur Erweiterung des Truppenübungsplatzes die Umsiedlung vieler Altenrather nach Troisdorf und schließlich nach Wiederbesiedlung Altenraths die Bildung einer Samtgemeinde unter dem Namen Troisdorf. ▮

24 W. Rexhaus, In Gottes Namen, S. 171. Die zwischen geistlichen und weltlichen Dienstbereichen geordneten Zuständigkeiten innerhalb des Kirchspiels Altenrath sind je nach Jahresdatum zu unterscheiden. S. hierzu die Einteilung in Ämter bei Theodor Rutt, Land an Sieg und Rhein, Bonn 1960, S. 134, Matthias Dederichs, Altenrath – Wichtiges – Neues – Berühmtes (TJH 2007, S. 44 ff) und Anmerkung Nr. 14 (W. Fabricius).

25 Hugo Schöneshöfer, Gebiets- und Verwaltungsentwicklung des heutigen Siegkreises in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Hbl. 1929, Heft 2 und 3); zur Bevölkerungszahl der Bürgermeistereien HStAD, GH Berg 10211, in Auszügen von mir publiziert in TJH 2013, S. 107.

26 Siehe Anmerkung 5.

27 Über die Einteilung in bergische Ämter und die Zuteilung der Orte Bergheim, Mondorf, Ranzel und Botenämter mit Altenrath und Schönrath s. Der Rheinisch-Bergische Kreis (bearbeitet von K. Hermes u. a.), Bonn 1974, S. 84. Die Einwohnerzahlen der zur Mairie Lohmar geschlagenen Orte habe ich auf Seite 107 des Troisdorfer Jahresheftes XLIII 2013 nach der Akte 10202 Großherzogtum Berg (HStAD) publiziert.



Kartenausschnitt aus dem 18. Jh. betreffs Ämter (Joh. B. Homann).[27] S. auch: Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz (Hrsg. H. Aubin, Bonn 1926, Nr. 27). Preußisches Messtischblatt von 1845.

Yvonne Andres-Péruche

Am Anfang stand der Aufruf

2015 ist die städtische Musikschule Troisdorf wieder ein Kulturinstitut auf Wanderschaft

Ganz früher war es üblich, dass Kunst wanderte, lange bevor die Bilder laufen lernten. Es waren die Theater und Schaubuden, die mit ihren Schauspielern, Sängern und Musikern über die Dörfer und Märkte zogen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts dann wurde die darstellende Kunst einigermaßen an den Höfen und in den Weltstädten sesshaft. Man baute feste Häuser, im 19. Jahrhundert sogar wahre Kunst-Tempel, wie manche Banausen heute die Nase rümpfen.

Zugegeben, städtische Musikschulen sind eine relativ moderne Erfindung. Sie existieren jetzt etwa 50 – 60 Jahre. Ihre Gründungen in den deutschen Kommunen waren der Einsicht geschuldet, dass das Erlernen eines Instrumentes und die daraus resultierende Möglichkeit, mit anderen zusammen spielen zu können, nicht nur die Kinder von der Straße holt, sondern auch intellektuelle und soziale Fähigkeiten junger Menschen in hohem Maße fördert. „Ohne Musikschulen wären die Gefängnisse voller", hat mal ein deutscher Innenminister sehr richtig gesagt.

Auch die Autorin gehört jener Gründungsgeneration an, die in zartem Schüleralter 1965 von der teuren Privatstunde in die sozialverträglich preiswerte städtische Musikschule wechseln konnte, um ihren Instrumentalunterricht fortzusetzen.

In diesen Tagen ein Porträt über die städtische Musikschule Troisdorf zu schreiben, bedeutet, eine Institution auf gepackten Koffern zu betrachten. Denn unsere Musikschule ist zurzeit in weiten Teilen auf Wanderschaft. Ihr sind die Räume abhanden gekommen, sieht man von dem renovierten Haupthaus an der Römerstraße einmal ab. Dieses Haus wurde 1935 für die Troisdorfer Jugend von der HJ als Herbert-Norkus-Haus gebaut. Nach dem Krieg war es DRK-Heim und Altentagesstätte, später Unterkunft für Spätaussiedler. Heute dient es einem durch und durch musischen Zweck: Es beherbergt die Verwaltung der Musikschule und einige Probenräume. Nach ihrem Auszug im Sommer 2015 aus den Räumen in der Viktoriastraße und aus der Turnhalle Im Laach müssen sich alle neu sortieren. Für wie lange? Wer weiß es? Instrumentalunterricht wird (neben der Römerstraße) seit Herbst 2015 in der ersten Etage der ehemaligen Förderschule Im Laach abgehalten und die Ballettabteilung wandert vom Laach auf die Bühne des Altenforstgymnasiums und in die Mehrzweckhalle Müllekoven. Im Jahr 2015 ist die städtische Musikschule Troisdorf wieder ein Kulturinstitut auf Wanderschaft.

Es sind die Zeitläufte, die die Stadt Troisdorf dazu zwingen, neue Räumlichkeiten für die Musikschule zu suchen. Der Andrang auch nach Troisdorf kommender Kriegsflüchtlinge hat es erforderlich gemacht, den Menschen zur Not auch in Schulen und Turnhallen Verweilmöglichkeiten zu geben. Die Musikschule ist glücklicherweise flexibel. Unter der Leitung von Karel Walravens schulterten Dozenten und Angestellte zu Beginn der Sommerferien ihre Siebensachen, um Platz zu schaffen für Menschen in Not.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Musikschule umzieht. Schon unter ihrem langjährigen Leiter Manfred Hilger hieß es: „Koffer packen!" 2002 ging es vom Sekundarstufenzentrum in Sieglar endlich in eigene Räume: Am 9. September 2002 eröffnete Manfred Hilger zusammen mit dem „Trio Concertante" im Rahmen eines Festkonzertes vor geladenen Gästen die neuen Musikschulräume in der Römerstraße, wo die Verwaltung auch heute noch ihren Sitz hat.

Eine Musikschule zu porträtieren, ist ein dicker Batzen. Schließlich ist sie eine öffentliche Institution, Jahrzehnte im Geschäft, mit ganz vielen verdienten Menschen versehen, die das Institut aufbauten, es nach vorne brachten, verschiedene Schwerpunkte setzten, Höhen und Tiefen meisterten. Allen möchte man gerecht werden – und kann es wahrscheinlich nicht. Deshalb schon hier meine Bitte an Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sehen Sie mir nach, wenn ich die Choraufführung X und das Konzert Y nicht so würdigen kann, wie sie das natürlich verdienen würden. Aber kein Platz der Welt reichte hierfür aus, al-

les zu berücksichtigen. Einigen wir uns auf die Höhepunkte, die unsere Troisdorfer Musikschule nach vorne gebracht haben und noch bringen.

Von außen betrachtet fallen zwei Schwerpunktsetzungen auf, die durchaus politisch gewollt sind. Als städtische Institution, heute dem Kulturamt der Stadt Troisdorf unterstellt, ist die Ausrichtung der Musikschule durch Ausschuss- und Ratsarbeit in bestimmte Richtungen gelenkt. Natürlich drückt der jeweilige Leiter der Arbeit seinen unverwechselbaren Stempel auf.

Unter der über 30-jährigen Ägide Hilger (1973 – 2006) lag der Schwerpunkt der künstlerischen und pädagogischen Arbeit auf der Kunstausübung, der Präsentation des Erreichten im Konzert. Die Schüler- und Dozentenschaft stellte im Kammerorchester der Musikschule unter Mithilfe professioneller Kräfte großartige Kunstdarbietungen in den Raum. Unter Manfred Hilgers Dirigat wurde das „Who is who" des klassisch-romantischen Repertoires gepflegt: Die großen Chor- und Orchesterwerke „Mozart-Requiem", „Dvorak-Requiem", „Orff-Carmina Burana", Oratorien von Händel bis Mendelssohn und nicht zuletzt das „Troisdorf-Oratorium", das Manfred Hilger anlässlich der Landeskulturtage, die 1992 in Troisdorf stattfanden, komponiert hatte. Auch den Text hatte er geschrieben, wobei ihm ein Libretto von Peter Haas als Grundlage gedient hatte. Diese wiederum war als Auftragsarbeit

© privat

Manfred Hilger dirigiert das Mozart-Requiem

des Kulturausschusses als „Troisdorf-Collagetorium" von Markus Grünter vertont und ebenfalls an den Landeskulturtagen aufgeführt worden.

1974 gründete Manfred Hilger den Kammerchor der Musikschule Troisdorf, der seine Leidenschaft wurde und für den er zahlreiche Chorwerke schrieb. Ab 2007 löste er den Chor aus der Musikschule und führte ihn weiter bis zu seinem Tod 2012 als eigenständigen Verein.

Jugendorchester der Musikschule unter der Leitung von Sonja Scholz

© Stadt Troisdorf

Nicht zu vergessen die Bigbandits, eine Bigband, die auch Laienmusikern von außen gegen Entgelt Mitspielgelegenheit eröffnet. Harald Melas war es, der die Bigband mit ähnlicher Leidenschaft jahrelang leitete. Manfred Hilger und Harald Melas – zwei Vollblutmusiker und -pädagogen par excellence, mit ihnen verfügte die Musikschule Troisdorf über einen echten Glamour-Faktor.

Die Musikschule unter der Interims-Leitung von Rainer Land und Karel Walravens arbeitet schwerpunktmäßig im pädagogischen Raum. Karel Walravens: „Was die Musikschule vom Privatmarkt unterscheidet, ist vor allem der Ensembleunterricht. Unsere musikalische Ausbildung findet in der Regel zweigleisig statt. Im Instrumentalunterricht lernen unsere Schüler natürlich vorrangig ihre Fähigkeiten auf dem Instrument zu entwickeln, im kostenlosen Ergänzungsfach, also in den Ensembles, steht das gemeinsame Musizieren im Vordergrund." Der Schwerpunkt liegt im Gruppenunterricht, erst höher qualifizierte Musikschüler bekommen Einzelunterricht. Alles zu zivilen Preisen, versteht sich. Karel Walravens: „Die Musikschule gewährleistet, dass das Kulturangebot nicht nur Besserverdienenden zugänglich ist. Über Ermäßigungen aus sozialen Gründen, Teilhabepaket und Familienermäßigungen wird der Unterricht für viele erst bezahlbar."

Die Älteren unter Ihnen, liebe Leser, werden sich noch erinnern, dass es einmal eine Gemeinde Troisdorf und eine Gemeinde Sieglar gab. Das war vor 1969, der sogenannten Gebietsreform, die aus den Gemeinden des heutigen Stadtgebietes die junge Stadt Troisdorf machte.

Am 27. November 1955, als Troisdorf und Sieglar noch selbständige Kommunen waren, erschien ein Aufruf an alle Eltern und Erzieher der Gemeinde Troisdorf, den der Vorsitzende der Kreisgruppe Siegkreis i. V. Tonkünstler und Musiklehrer, Siebertz, im Auftrag des Aktionsausschusses zur Gründung einer Jugendmusikschule in Troisdorf verschickte. Der Aufruf betraf die geplante Gründung einer Jugendmusikschule in Troisdorf:

„Seit dem klassischen Altertum gilt die Musik und das Selbstmusizieren zu den vornehmsten Künsten und bewährtesten Erziehungsmethoden. – Eine solche Schule mit den idealen Zielen der musischen Erziehung und späteren musikalischen Betätigungen soll nun auch in Troisdorf ins Leben gerufen werden. Nach den Richtlinien staatlicherseits und den Vorbildern anderer Jugendmusikschulen soll in folgenden Sparten Unterricht erteilt werden:

© Stadt Troisdorf

Ballettabend „Der Nußknacker“, November 2014

Für Jugendliche ab dem 6. Lebensjahre –
Rhythmische Gymnastik.
Für Jugendliche aller Altersstufen –
Pflege des Jugend- und Volksliedes.
Für Jugendliche ab dem 7. Lebensjahre –
Instrumentalunterricht.

Gruppenunterricht wird erteilt in den Fächern Blockflöte, Klavier, Geige, Cello. Die Honorare in den einzelnen Sparten pro Teilnehmer und Monat:
Gymnastik: 0,50 DM –
Teilnehmerzahl bis 25;
Kunstunterricht: 6 DM –
Teilnehmerzahl nur 3 je Gruppe;
Blockflöte: 3 DM –
Teilnehmerzahl 5 je Gruppe.“

Der Aufruf sollte bis zum 18. Dezember 1955 in die jeweilige Volksschule zurückgeschickt werden, um das Interesse der Eltern zu prüfen und das entsprechende Kind bereits anzumelden.

Dieser unwiderstehliche Aufruf, im Stadtarchiv Troisdorf unter der Signatur A 2132, Jugendmusikschule, zu finden, zeigte Wirkung. Direkt nach den Weihnachtsferien, am 22. Januar 1956, geht im Rathaus unter dem Briefkopf „Jugendmusikschule Troisdorf“ der Antrag auf gebührenfreie Benutzung des Gymnastikraumes und auf Überlassung zweier Schulräume für den Gruppenunterricht ein. Vorgeschlagen werden die Viktoriaschule (sic!) und die nicht mehr existierende Schule in der Kirchstraße.

Unterschrieben ist der Antrag von Herrn Siebertz, Jugendmusikschule Troisdorf.

Rund 160 Anmeldungen lagen vor. Den Unterricht am Nachmittag sollten staatlich geprüfte Musikerzieher und Lehrer an Volksschulen gegen ein winziges Honorar abhalten. Geplant war Musikunterricht an zwei Tagen in der Woche, zwischen 14.30 und 17 Uhr.

Am 6. Februar 1956 teilt Jugendmusikschulleiter Siebertz mit, dass sich die voraussichtlichen Einnahmen der neugegründeten Musikschule auf 282,50 DM pro Monat belaufen werden:
„Von den 109 Teilnehmern der Gruppe Gymnastik: 54,50 DM,
von den 40 Teilnehmern Blockflöte: 120,00 DM,
von den 15 Teilnehmern Klavier: 90,00 DM,
von den 3 Teilnehmern Violine: 18,00 DM.“

Das waren summa summarum 3390,00 DM im Jahr. Was die zehn Lehrer gekostet haben, weiß ich nicht. Es wird sich in Grenzen gehalten haben.

Heute hat die Musikschule der Stadt Troisdorf 1.150 Schüler in den Altersstufen von 6 – 70 Jahren. (2016 wird ein leichter Rückgang auf 1135 Schüler erwartet.) Im laufenden Doppelhaushalt 2015 / 2016 belaufen sich die ordentlichen Erträge auf 496.800 €; die ordentlichen Aufwendungen inkl. Leistungsverrechnung um die 800.000 €. Bleibt ein Zuschussbedarf von ca. 300.000 €. Wie man sieht, handelt es sich nach 60 Jahren Musikschule heute um eine ganz andere Größenordnung und andere Zahlen.

Vielleicht ein Trösterchen in teuren Zeiten: Nach einer dramatischen finanziellen und auch pädagogischen Abwärtskurve der Musikschule um das Jahr 2000 herum – eine Zeit, in der die Existenz der Troisdorfer Musikschule auf der Kippe stand – kann die Musikschule heute stolz auf sich sein: Sie hat nicht nur die Schülerzahlen verdreifacht, die Strukturen des Unterrichts erfolgreich auf den Prüfstand gestellt, sie hat sogar ein erklärtes Haushaltsziel der Stadt Troisdorf locker erreicht: den gewünschten Kostendeckungsgrad von 55 % kann die Musikschule 2015 mit 61,87 % und 2016 mit 61,48 % beantworten.

Auf Grund stetig wachsender Anmeldungen in den letzten Jahren bewilligte der Rat der Stadt Troisdorf zuletzt 525 Stunden Unterricht. Um die 500 Schüler bevölkern den Elementarbereich (davon

© Stadt Troisdorf

Leiter Karel Walravens (li.) mit dem Kollegium der festangestellten Musikschullehrer

200 Kinder in der musikalischen Früherziehung), um die 650 Schüler befinden sich im Instrumentalunterricht und im Fach Tanz. Sechs hauptamtliche Lehrer und 46 Honorarkräfte unterrichten an fünf Nachmittagen in der Woche bis in den Abend hinein und betreuen zusätzlich die zahlreichen Kammermusikgruppen, Chöre, die Jazzer, die alle zwei Jahre stattfindende große Doppel-Aufführung eines klassischen Handlungsballetts.

Auch die Gemeinde Sieglar schuf 1968 eine Jugendmusikschule. Sie nannte sie nach dem Vorbild der Gemeinde Bensberg „Jugendmusikwerk", wie Manfred Hilger in „50 Jahre Stadtgeschichte 2002" schrieb. Die Gemeinde übernahm die Trägerschaft, bis diese Musikschule 1970 in die Musikschule der 1969 neugegründeten Gesamtstadt Troisdorf integriert wurde. Der Unterricht hatte auch hier in Schulen in Sieglar, Spich und Bergheim stattgefunden. Angemeldet waren 139 Kinder, davon 49 aus Sieglar, 2 aus Eschmar, 40 aus Spich, 31 aus Oberlar und 17 aus Bergheim. Leiter wurde der Leiter des Jugendmusikwerks Sieglar, Klaus Velten.

1973 hat die neue Musikschule Troisdorf bereits 820 Schüler, als der Bonner Studienrat und Chor- und Orchesterleiter Manfred Hilger am 5. Oktober für über drei Jahrzehnte die hauptamtliche Leitung der Musikschule übernimmt. Von der Pieke auf Musikpädagoge, baut Hilger den Fächerkanon weiter aus und fördert gezielt den begabten Nachwuchs, einschließlich Anfänge der Früherziehung. Die glanzvollen Aufführungen großer Werke der Musikliteratur wurden oben schon erwähnt. Aber vom Applaus allein kann keiner leben. Bei der Musikschule war das Raumangebot das Problem. Im Schulzentrum Sieglar saß die Verwaltung, der Unterricht war über die ganze Stadt verteilt. Der Weg zum eigenen Haus war steinig, aber er wurde begangen: Manfred Hilger war es gegen Ende seiner Dienstzeit noch vergönnt, ein eigenes Musikschulgebäude in der Römerstraße zu beziehen. Im März 2006 trat er in den Ruhestand.

Die Musikschule der Stadt Troisdorf tritt heute mit fünfzig Veranstaltungen im Jahr an die Öffentlichkeit. Der „Lehrkörper" besteht aus studierten und staatlich geprüften internationalen Künstlern, die nicht nur Bühnenerfahrung (Elke Kirsch, Nina Scholz, Ballett; Jessica Meffert, Gesang) mitbringen, sondern als Instrumentalisten auch in renommierten Emsembles, wie zum Beispiel dem Concerto Köln, sitzen.

Seit 2011 ist Karel Walravens der alleinige künstlerische und pädagogische Leiter der Musikschule. Er ist stolz, was seine und Rainer Lands Arbeit in den letzten Jahren gefruchtet hat. Es waren die Mühen der Ebenen. Nach Manfred Hilgers Pensionierung übernahm der heutige Kulturamtschef Land als reiner, wenn auch „singender" Verwaltungsmann das Management der Musikschule. Der Geiger Walravens wurde pädagogischer Leiter. Beide stellten den Unterricht auf breitere Füße. Ein Schwerpunkt wurde die musikalische Früherziehung. Die Musikschule ging quasi zu den Kleinsten, um Elementarunterricht anzubieten. Auch wurde die Struktur des Instrumentalunterrichts verändert. Vorherrschend ist heute der Gruppenunterricht, dem bei hoher Begabung und großem Fleiß der Einzelunterricht folgen kann. Das Spektrum der Fächer ist deutlich erweitert: Theorieunterricht wurde ein-

Baglamagruppe
mit Mustafa Bozoglan

© Stadt Troisdorf

geführt, die vorberufliche Fachausbildung befindet sich in den Anfängen. Fünf Schüler gingen von hier aus ins professionelle Musikstudium. Auch zählen alljährlich Troisdorfer Musikschüler zu den erfolgreichen Teilnehmern des Wettbewerbs „Jugend musiziert". 2014 und 2015 gehen Troisdorfer in die nächste Runde weiter zum Landeswettbewerb von „Jugend musiziert".

Neben dem klassischen Orchesterinstrumentarium und den Tasteninstrumenten besteht seit fünf Jahren eine Oboen-Klasse, es gibt eine Posaunen- und eine Kontrabass-Klasse. Zurzeit ist eine neue Percussion-Truppe im Aufbau, und wer es gerne orientalisch mag, hat die Gelegenheit, Baglama-Saz bei einem türkischen Künstler zu lernen.

Karel Walravens ist mit Leib und Seele Geiger. Schon 1992 übernahm er als festangestellter Dozent die Geigenklassen des früh verstorbenen Gottfried Littmann. Er widmete sich dem Aufbau eines Schülerorchesters, aus dem die beiden heutigen Orchester Basic Sound Orchester und das Jugendorchester hervorgegangen sind. Heute werden sie von Sonja Scholz geleitet, mit der sie seit Jahren regelmäßig Preise beim Wettbewerb „Musizierende Jugend im Rhein-Sieg-Kreis" abräumen.

Unter Leitung von Roland Garbusinski erringen auch die beiden Jugendbands Preise. Dito der Blockflötenspielkreis unter der Dozentin Margret Schade oder das Gitarrenensemble unter Alfred Froitzheim.

Die Bigbandits sind auch nach der Zeit des großartigen Harald Melas ein Selbstläufer. Hier jazzen begabte Musikschüler zusammen mit Hobbyjazzern von außen.

Der Sopranistin Jessica Meffert ist es gelungen, neben ihrer Gesangsklasse auch noch einen topfitten Kinderchor auf die Beine zu stellen. Der hat sich gerade in der Remise mit dem Musical „Leben im All" erfolgreich in Szene gesetzt.

Wäre die blöde Umzieherei nicht und die Unsicherheit, in welchen Räumen die stark expandierte Musikschule zum Unterricht denn bleiben kann, Karel Walravens könnte mehr als zufrieden sein. Rückhalt in Politik und Verwaltung, tolles Dozententeam und begabte und motivierte Schüler – was will man mehr?

Unbescheiden gesagt: Ein Klavier. Eigentlich kein Klavier, sondern es sollte schon ein Flügel sein. Die Musikschule, die über gut 120 Leihinstrumente verfügt, ist mit den Tasteninstrumenten nämlich in hohen Nöten. Während Streich- und Blasinstrumente noch in Ordnung sind, sind die Klaviere mehr als in die Jahre gekommen. Hier wartet man dringlich auf den nächsten städtischen Haushalt, denn solange muss die Neubeschaffung oder kostspielige Reparatur warten. Erst 2019 ist wohl mit einer Etatisierung zu rechnen. Und der Traum vom Flügel? Ein kleiner Steinway wäre schön. ∎

Quellen:

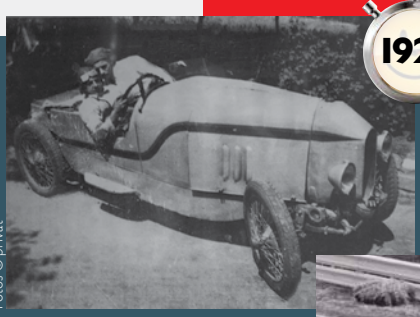
Beide Quellen Stadtarchiv Troisdorf:
Manfred Hilger, Musik liegt in der Stadt, Musikschule der Stadt Troisdorf. Strukturen – Entwicklung – Zahlen – Bedeutung. Aus: „50 Jahre Stadtgeschichte", hrsg. 2002, Stadt Troisdorf.
Aufruf Jugendmusikschule 1955, Siebertz, unter der Signatur A 2132, Jugendmusikschule.

Farid Wagner

Erfolgreicher Motorsport made in Troisdorf

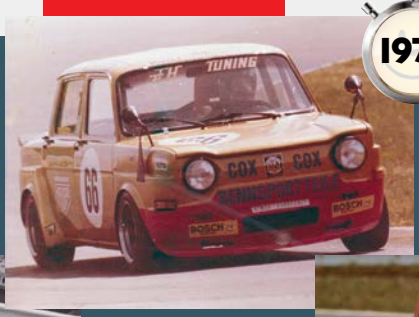
Tourenwagen und Rallye-Fahrzeuge aus der ETH TUNING-Schmiede

Bei den Thierfelders ist die Familiengeschichte auch ein ganz großes Stück Motorsportgeschichte. „Wir wissen gar nicht mehr wohin mit den vielen Pokalen", schmunzelt Sohn Guido und lässt den Blick über die unzähligen Trophäen in den Regalen schweifen. Schon 1927 fuhr sein Großvater Ernst Thierfelder Senior einen Bugatti zur Eröffnung des Nürburgrings und sammelte in der Folge eine Reihe von Preisen und Auszeichnungen. Die meisten davon sind gut verpackt und eingemottet, doch der wichtigste Teil der Erinnerungsstücke steht auch heute noch für jeden sichtbar in Troisdorf, genauer gesagt in der Oberlarer Werkstatt der ETH Automobile GmbH auf dem Schellerod.



1927

Ernst Thierfelder sen. in seinem Bugatti



1975

„Ernie" im Gruppe II Simca

Fotos © privat

Ernst Thierfelder jun. im Gruppe I Simca

1974

Ernst Thierfelder und Jochen Schramm gewinnen den Langstreckenpokal

1977

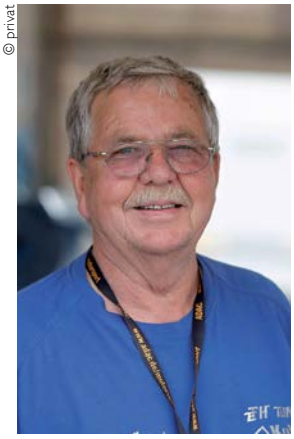
Dass Ernst Thierfelder „Junior" die Passion seines Vaters fortführte, der allerdings schon vor dem Zweiten Weltkrieg vom Bugatti-Sportwagen hin zu Motorrädern gewechselt hatte, war nicht selbstverständlich. Seine Mutter verbot ihm zunächst, Rennen zu fahren – wohl auch, weil ein dem Motorsport ergebener Onkel tödlich verunglückt war. Und Ernst kann das heute sogar verstehen: „In den 1950er-Jahren gab es fast bei jedem größeren Rennen Tote", erinnert sich der inzwischen 73-Jährige. „Doch die Zeiten haben sich glücklicherweise geändert. Heute ist eine Fahrt auf der Rennstrecke viel sicherer als im Straßenverkehr."

Trotz aller innerfamiliären Widerstände begann Ernst Junior schon als Jugendlicher, heimlich an Fahrzeugen herumzuschrauben. Im Kaninchenstall eines Freundes hatte er für heimliche, nächtliche Ausfahrten ein Moped versteckt, tagsüber brachte er für Freunde und Bekannte alte MG, Austin, BMW und DKW oder Motorräder von Horex und NSU auf Vordermann.

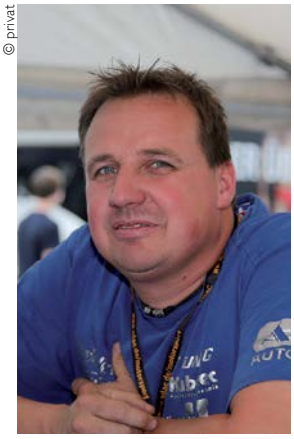
Seinen Eltern zuliebe machte Ernst zunächst eine Ausbildung zum Innendekorateur, doch 1972 baute er seine erste Werkstatt in Siegburg auf. „Das habe ich allerdings nur gemacht, um später Rennen zu fahren." Der Name seines Tuning-Betriebes **ETH**

© privat

Ernst (3. v. l.) und Evelyn (l.) Thierfelder während der Siegesfeier nach dem Gewinn des Langstreckenpokals 1977.



© privat



© privat

Ernst Thierfelder (l.) und sein Sohn und Nachfolger in der Rolle des ETH-Team-Chefs Guido.

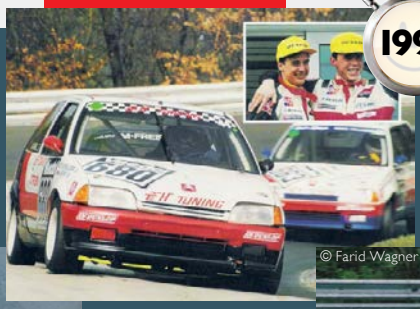
(**E**rnst **TH**ierfelder), sprach sich schnell herum, so dass Thierfelder für immer mehr Fahrer auf der Basis von Serienfahrzeugen schnelle und erfolgreiche Rennwagen baute. Für ihn machte schon damals nicht etwa das Risiko die Faszination des Motorsports aus, sondern vielmehr, dass man nirgendwo besser zeigen konnte, was man als Mechaniker kann. „Wenn das Team dann noch gewinnt, ist das einfach eine unglaubliche Bestätigung. Und wir haben sehr oft gewonnen!“

Als Rennfahrer drückte Ernst Thierfelder „Junior“ Anfang der 1970er-Jahre dem internationalen Rundstreckensport seinen Stempel auf. Mit seiner beherzten Fahrweise und herausragenden Fahrzeugbeherrschung machte er sich beispielsweise im damaligen ONS Rundstreckenpokal oder dem 750 Meilen-Rennen auf dem Nürburgring einen Namen. 1977 holte er auf einem Simca 1150 Gruppe 2 den Meistertitel im gerade erst neu gegründeten Langstreckenpokal der „Veranstaltergemeinschaft Langstreckenrennen Nürburgring (VLN)“. Hinzu kamen unzählige Erfolge im Rallye- und Rundstreckensport, vor allem in der Tourenwagen-Europameisterschaft, wo der Privatier teilweise mit gebrauchten Ersatzteilen und brettharten Uralt-Reifen auskommen musste, nur um am Ende doch den arrivierten Werksteams auf- und davonzufahren. „Vor allem, wenn es geregnet hat, bin ich mit meinem kleinen Flitzer um die dicken Sportwagen regelrecht Kreise gefahren“, schmunzelt er heute noch.

So wie die Firmen Heiden, Gutmann und Springbock sich auf die Rundstrecke oder für den Bergrennsport spezialisiert hatten, so gehörte Ernst Thierfelder neben Ludwig Nett und Hans „Ali“ Frensch zu den Nürburgringspezialisten. Er arbeitete hier sehr eng mit der französischen Tuning-

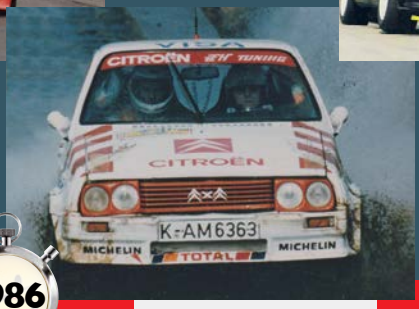
1981

Ernst auf einem Simca Rallye II während der EM im belgischen Zolder



1992

In den Fußstapfen des Vaters: Guido gewinnt mit Dirk Adorf im AX den Langstreckenpokal



Timo Tuumi und Hans Dieter Stock werden im ETH Citroën Visa Dritte bei der Rallye-Meisterschaft

1986

© Farid Wagner – pitwall.de

Guido im Citroën ZX beim Langstreckenpokal auf dem Nürburgring

1994

© Farid Wagner – pitwall.de

Eher spartanisch, die Innenausstattung des Renn-Saxos. Eine Stereo-Anlage sucht man vergebens.

© Farid Wagner – pitwall.de

Stolz auf seine Saxo-Cup-Fahrer: Teamchef „Ernie“ und seine Fahrer Michael Bohrer (l.) und Guido Thierfelder (r.).

firma Simca Lille zusammen, von der er auch viele Teile bezog. Auch nach der Beendigung der Simca-Ära blieb er den Fahrzeugen aus dem Hause Citroën und Peugeot, dem heutigen PSA-Konzern, fast immer treu. Lediglich einmal wagte das Team mit der Teilnahme am Ford Puma Cup den Sprung in den Markenpokal eines anderen Fahrzeugherstellers.

vor, von Citroën einen Werksvertrag zu bekommen. Doch Ernst Thierfelder erkrankte schwer und so schnappte ihm ein anderer Teamchef den begehrten Coup praktisch direkt vor den Nase weg.

1995

Legendär: Guido im Publikumsliebling beim 24-h-Rennen um die Nürburg

2001

Guidos zweiter Anlauf im Ford-Puma-Cup

Fotos © Farid Wagner – pitwall.de

Guido im Debüt-Jahr im Ford-Puma-Cup

2000

Der Konkurenz eine Nasenlänge voraus: Die beiden ETH-Autos im Citroën-Saxo-Cup

2004

Das ein ums andere Mal meldeten sich Sponsoren, welche langfristig mit ETH Tuning zusammen arbeiten wollten, doch öfter als erwünscht stellten sich plötzlich und unerwartet Zahlungsprobleme ein, die den Finanzplan des Teams in Schieflage brachten. Doch der Belgier Willi Vivier, seit vielen Jahren nicht nur Teammanager sondern ein enger Freund der Familie, schaffte es immer wieder, das nötige „Kleingeld“ aufzutreiben, damit es weiter gehen konnte.

Mit seinem herausragenden Talent machte Guido Thierfelder bereits nach wenigen Jahren in der Szene auf sich aufmerksam und so bekam er 1995 die Chance, zusammen mit Andy Middendorf

© Farid Wagner – pitwall.de

Champagner-Dusche für Team-Mitglied Dieter „Didi“ Danz, der 2011 den Pokal fürs beste Team entgegennahm.

© Farid Wagner – pitwall.de

Das Meister-Team im Jahr 2012: ETH-Tuning.

und Karl-Heinz Wlazik auf einem bärenstarken Volvo 850 T5 am Int. ADAC 24h-Rennen auf dem Nürburgring teilzunehmen. Es folgten Einsätze im Deutschen Tourenwagen Cup und im Citroën Saxo gelang ihm dann der ganz große Coup: Er wurde mit seinem Citroën Saxo VTS Deutscher Meister in der Division 2 der Deutschen Produktionswagen-Meisterschaft für Fahrzeuge bis 1.600 ccm.

2006

Erneut mit zwei Fahrzeugen im Saxo-Cup unterwegs

2010

Peugeot 207 mit Rennkarosserie, dahinter die „Dicke Erbse“

Ein Serien-Fahrzeug wird zum Rennwagen, wegen „Übergewicht“ vom Team „Dicke Erbse“ genannt

2007

Der erneut optimierte 207 im neuen Outfit

2012

Cup, bei denen der gelernte Kfz-Mechaniker mehrfach nur knapp den Titel verpasste. „Einmal lag Guido beim Finalrennen ganz sicher auf Titelkurs, als ihm in der letzten Runde ein Konkurrent voll ins Auto fuhr“, erinnert sich sein Vater. „Statt der Meisterschale hatten wir ein zerstörtes Auto im Gepäck und über den Winter jede Menge Arbeit.“

Ab dem Jahr 2002 stieg ETH Tuning in den Deutschen Tourenwagen Cup ein und Guido arbeitete sich mit dem in der heimischen Werkstatt aufgebauten Citroën Saxo zielstrebig Platz um Platz nach vorne. Im Premierenjahr beendete er die Saison als Siebter, 2003 wurde er Vierter im Gesamtklassement und fuhr im Jahr darauf bereits in die Top Drei. In der Saison 2005

Im darauffolgenden Jahr – die Serie hieß jetzt ADAC Procar Division 2 – erlebte das Team ein Herzschlag-Finale. Mit einem winzigen Vorsprung von nur vier Punkten war Guido Thierfelder in die Magdeburger Börde gereist, um in der Motorsportarena seinen Titel zu verteidigen. Doch sein Dauerkonkurrent, der Bergisch-Gladbacher Thomas Mühlenz, klebte dem damals 36-jährigen permanent am Heck seines BOSS-Saxo VTS, rempelte Thierfelder in der allerletzten Kurve vor Start und Ziel von der Strecke und fuhr als Erster über die Ziellinie. Nur den aufmerksamen Augen der Sportkommissare war es zu verdanken, dass Guido im zweiten Durchgang eine neue Chance bekam. Und

© Farid Wagner – pitwall.de

Ernst und Evelyn feierten 2013 Ihre Goldene Hochzeit auf dem Nürburgring… wo auch sonst?

© Farid Wagner – pitwall.de

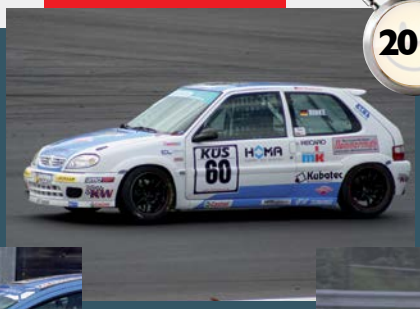
Drei Fahrer, drei Treppchen-Plätze… Mechaniker Timo Lauer mit Andi Rinke, Alex Rambow und Guido Thierfelder (v.l.).

die nutzte er ganz cool aus, um am Ende nicht nur für sich erneut die Meisterschaft zu holen, sondern auch mit ETH Tuning die Teamwertung zu gewinnen. Sein Freund und Teamkollege Michael Bohrer aus Merzig machte den Triumph perfekt, denn auch er fing Mühlenz im letzten Rennen der Saison noch ab und sorgte mit dem Vizetitel für einen Doppel-Triumph der Mannschaft aus Oberlar.

Ab dem Jahr 2007 stellte sich das Team einer neuen Herausforderung. Mit Unterstützung eines befreundeten Händlers erwarb man einen Peugeot 207 Sport, den Ernst Thierfelder ohne jegliche Werksunterstützung zum Renntourenwagen in der 1600er-Division aufbaute. In mühsamer Kleinarbeit wurde das Innere des Serienfahrzeugs regelrecht ausgeweidet, um überflüssiges Gewicht abzubauen. Doch aufgrund der dicken Rohre des Überrollkäfigs brachte das Auto bei seinem ersten Einsatz immer noch etwa 100 Kilogramm mehr auf die Waage als die Konkurrenz in der Klasse und so tat sich Guido zunächst schwer, das Tempo der Citroën, Ford und Volkswagen mitzugehen. Doch mit viel Fleiß und Erfindungsreichtum wurde das Auto kontinuierlich weiterentwickelt, so dass Guido Thierfelder 2008 den zweiten Gesamtrang erreichte und 2009 ein weiteres Mal als Meister ganz oben auf dem Siegerpodest stand. Bis 2012 schlossen sich weitere Titel an, bevor auch Guido den jüngeren Talenten den Vortritt ließ und nur noch sporadisch ins Lenkrad eines seiner Tourenwagen griff. Ihre Kompetenz stellten die Thierfelders allerdings weiterhin unter Beweis, denn mit dem Österreicher David Griessner sowie Alexander Rambow aus Zehdenick nördlich von Berlin gingen auch die nächsten Gesamtsiege allesamt nach Troisdorf.

2013

In dieser Saison pilotiert der Österreicher David Griessner den 207



2013

In der Procar-Saison 2013 ist Andi Rinkes Citroen Saxo das älteste Auto im Feld

Fotos © Farid Wagner – pitwall.de

Braucht kein Team und Guido Thierfelder schon gar nicht: „Kaltverformung“

2013

ETH-Tuning beginnt mit dem Aufbau eines Peugeot 207 mit Turbo-Motor

2014

© Farid Wagner – pitwall.de

Alex Rambow schneidet die Meister-Torte an, rechts sitzt Willy Vivier, dahinter „Fahrwerks-Gott“ Henry Limmer.

„Trotz all der Titel ist Erfolg für uns nie zu einer Selbstverständlichkeit geworden“, stellt Ernst Thierfelder klar. „Die Herausforderung ist in jedem Jahr neu und Siege stellten sich nur mit einer Kombination von fahrerischem Talent und akribischer Vorbereitung in der Werkstatt ein.“ Denn auch wenn heute in aller Regel der Computer zur Fehlerdiagnose in den Werkstätten herangezogen wird, erkennt man einen guten Mechaniker immer noch daran, dass er mit dem „Popometer“ arbeitet. Mit dem Allerwertesten könne ein guter Mechaniker sofort registrieren, wenn mit dem Auto etwas nicht stimmt, so Thierfelder.

Heutzutage ist „Motorsport betreiben“ allerdings alles andere als einfach. An erster Stelle steht leider wie so oft im Leben das leidige Thema Geld. Früher standen Motorsport-Enthusiasten Schlange, um als Helfer mit an den Nürburgring fahren zu dürfen. Am Rennauto schrauben zu dürfen, war eine Ehre und geschlafen wurde in der Box, im Zelt oder einfach im Truck. Heute dagegen, vergleicht Ernst Thierfelder, erwartet in den meisten Teams jeder, dass er bezahlt wird und das Catering muss vom Feinsten sein. Selbst das Fahrertalent spielt anscheinend keine so große Rolle mehr. Die Investitionen ins Auto selbst sowie die Einsatz- und Transportkosten können ohne Sponsoren nicht mehr bewältigt werden, sodass leider nicht immer der schnellste und talentierteste Pilot hinter dem Lenkrad sitzt sondern derjenige, der die notwendige „Mitgift“ vorweisen kann.

Eines aber hat sich in diesen drei Generationen der Familie Thierfelder nicht geändert: „Wenn man im Rennen ein paar Mal nur ganz knapp an der Leitplanke vorbeigeschrammt ist und am Ende trotzdem auf dem Siegertreppchen steht, dann spürt man einfach, dass man lebt. Und das ist ein unbeschreibliches Gefühl …“ ▮

2015

Saisonauftakt 2015: Ankunft des ETH-Trucks im Fahrerlager in Oschersleben

2015

Andi Rinke, drei mal in Folge Vizemeister im dienstältesten Fahrzeug der Serie

Gastfahrer Arno Dahm aus Bergheim testet auf dem 207 Turbo

2015

Dem erst 16-jährigen Kevin Hilgenhövel gelingt der Gewinn der Rookie-Wertung

2015

© Axel Heckner

Es liegt wohl an den Genen … die vierte Generation, Finn Thierfelder (l.) – bei Entstehung der Aufnahme keine drei Jahre alt, interessiert sich schon für Getriebeabstimmung und Fahrwerksgeometrie.

Kiel
Schleswig-Holstein
Mecklenburg-Vorpommern
Hamburg
Hamburg
Schwerin
Bremen
Bremen
Polen
Niedersachsen
Niederlande
Hannover
Berlin
Berlin
Potsdam
Magdeburg
Sachsen-Anhalt
Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf
Sachsen
Erfurt
Dresden
Hessen
Thüringen
Belgien
Wiesbaden
Rheinland-Pfalz
Tschechien
Luxem-burg
Mainz
Saarland
Saarbrücken
Stuttgart
Frankreich
Bayern
Baden-Württemberg
München
Schweiz
Österreich

© privat

Der Ortseingang von Heidenau im Jahr 1990.

Antje Winter

Mit Heckenschere nach Heidenau – 25 Jahre Städtepartnerschaft Troisdorf und Heidenau

Im Oktober 2015 währt die Städtepartnerschaft mit Heidenau schon ein Viertel Jahrhundert. Es ist ein wichtiges Anliegen dieses Beitrages, den Anfängen der Verbindung nachzugehen. Vor dem Hintergrund der feststellbar vielfältigen Aktivitäten und umfangreichen Unterlagen werden somit vorrangig die ersten Jahre der Städtepartnerschaft und auch der Weg dorthin beleuchtet. Die Autorin profitiert bei der Recherche von zahlreichen persönlichen Eindrücken und Schilderungen, die beispielsweise auch in Gestalt eines Interviews mit dem Vorsitzenden des Heidenauer Städtepartnerschaftsvereins Eingang in diesen Artikel gefunden haben. Die ausgewählten Erinnerungen an die Anfangszeit der Partnerschaft geben zugleich auch einen Einblick in zwischenmenschliche Kontakte und Begegnungen.

Auf der Suche nach einer ostdeutschen Partnerstadt

Troisdorf bemühte sich seit 1986, eine Partnerstadt in Mittel- oder Ostdeutschland zu finden. Zunächst war die thüringische Arnstadt im Gespräch. Der durch einen Bürgerantrag angeregte Kontakt wurde zwei Jahre später verworfen, da die Bachstadt eine Partnerschaft mit Kassel einging.[1] Ein offizielles Städtepartnerschaftsgesuch mit Blick auf das als Thomas-Müntzer-Stadt bekannte Mühlhausen scheiterte im Dezember 1989, da jenes sich aus einer Vielzahl anderer Bewerberstädte schließlich für eine Partnerschaft mit der nahen hessischen Gemeinde Eschwege entschied.

1 Schreiben BMI Bonn an Gerhardus vom 8. 12. 1988 sowie Bürgerantrag vom 23. 1. 1986 (Stadtarchiv Troisdorf; E 2981)

Es ist nicht nur der nordrhein-westfälische Städte- und Gemeindebund, der im Januar 1990 betont, wie wichtig es sei, deutsch-deutsche Städtepartnerschaften einzugehen und zu forcieren. So wird empfohlen, „sich anhand verfügbarer DDR-Literatur über Größe, Struktur und andere Charakteristika der DDR-Städte zu informieren". Das nunmehr auch in Westdeutschland gewachsene Interesse an entsprechenden Kontakten korrespondiert bei den kommunalen Partnern in der DDR mit dem Bedürfnis nach Kooperation und Erfahrungsaustausch bei der Bewältigung konkreter Probleme im Umweltschutz, Städtebau, Denkmalschutz, Gesundheitsvorsorge etc. vor Ort.[2]

Nachdem die Verhandlungen mit Mühlhausen scheitern, ist man in Troisdorf weiter auf der Suche. Anfragen der städtischen Verwaltung – zunächst auf dem „kurzen Dienstweg" – in den Städten Bernburg, Zeitz, Luckenwalde, Nordhausen, Sondershausen, Apolda und den Kreisen Oranienburg und Potsdam bleiben ergebnislos.[3] Erschwert wird der Findungsprozess nicht zuletzt dadurch, dass es an einer aktualisierten Liste bestehender und angehender deutsch-deutscher Partnerstädte resp. einer Übersicht fehlte.

Bernhard Kühne bringt als sachkundiger Bürger in Troisdorf schließlich das sächsische Heidenau ins Gespräch. Er hat Verwandte in der 20.000 Einwohner fassenden Stadt, die 15 km von Dresden entfernt liegt. Es wird zunächst telefonisch Kontakt aufgenommen. Der Heidenauer Bürgermeister Heinz Hering zeigt an einer künftigen Partnerschaft mit dem strukturell vergleichbaren Troisdorf „großes Interesse" und lädt Delegierte für weitere Gespräche nach Sachsen ein.[4]

In einem Schreiben des Troisdorfer Bürgermeisters Jaax vom 17. Januar 1990 an seinen Amtskollegen führt er aus: „Aufgrund privater Kontakte zu Heidenau ist mir berichtet worden, daß in Ihrer Stadt Bestrebungen bestehen, eine Partnerschaft mit einer Stadt in der Bundesrepublik einzugehen. […] Ich vertrete die Meinung, daß die Menschen in dem sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Umfeld der jeweiligen Städte zusammenpassen sollten, damit es möglichst viele Verknüpfungen gibt."[5] Diese scheinen sich abzuzeichnen und so fällt bereits am 30. Januar 1990 der Troisdorfer Rat den Beschluss, offizielle Gespräche hinsichtlich einer Städtepartnerschaft zu führen.

Uwe Göllner, Vizebürgermeister und Vorsitzender der Troisdorfer SPD sowie Mitglied des Vorstandes der hiesigen Schornsteinfeger-Innung Köln fährt zusammen mit seiner Ehefrau und Tochter am 1. Februar 1990 als erster Troisdorfer „Offizieller" nach Heidenau.[6] Er absolviert Vorgespräche im Rathaus und stellt in Person von Frau Ursula Großmann Kontakt zu dem im Aufbau befindlichen SPD-Ortsverein her. Sie ist es dann auch, die Troisdorf am „Runden Tisch" in Heidenau vorstellt. Auch besucht Göllner den zuständigen Bezirksschornsteinfegermeister Wolfgang Buschan: „Ihm habe ich die Ausbildungsunterlagen für das Schornsteinfegerhandwerk in der Bundesrepublik übergeben und die Wiederbegründung einer Innung besprochen. Buschan wurde dann der 1. Landesinnungsmeister in Sachsen."[7] Einige Tage später reisen Göllner, Jaax und weitere SPD-Mitglieder mit Plakatständern, Papier und Schreibmaschinen im Gepäck erneut nach Sachsen, um die Gründung der Heidenauer SPD mit 21 Anwesenden[8] im Haus der Volkssolidarität zu unterstützen. Uwe Göllner erinnert sich wie folgt an die parteipolitische Aufbauarbeit: „Im Kommunalwahlkampf hat Harald Schliekert (SPD) einige Zeit in Heidenau gewohnt und dort eine Wahlkampfzeitung erstellt. Diese

2 Mitt. NWStGB 5. 1. 1990 (E 2975)
3 Siehe Anfragen (E 2975).
4 Schreiben BM Hering an Kühne vom 16. 1. 1990 (E 2975).
5 Schreiben Jaax an Hering vom 17. 1. 1990 sowie Antwort vom 26. 1. 1990 (E 2975).
6 Bereits am 3. 2. 1990 wurde die Flugverbindung Köln-Dresden eingerichtet.
7 Schriftliche Auskunft Göllner im September 2015.
8 Ebenda.

© privat

Das Heidenauer Rathaus im Jahre 1990.

© privat

Wahlkampf in Heidenau im Jahr 1990.

© privat

Ralf Saborowski verteilt eine SPD-Wahlkampfzeitung.

musste bei uns gedruckt werden und dann nach Heidenau gebracht werden. In die Haushalte verteilt wurde sie dann von der Juso AG Troisdorf. Auf der Suche nach einem Spitzenkandidaten für die Kommunalwahl hatte ich dann irgendwann im Wohnzimmer des Herrn Opitz ein Gespräch mit Michael Jacobs. Am Ende des Gesprächs habe ich beiden empfohlen statt für das ‚Neue Forum' zu kandidieren in die CDU einzutreten. Auch hatte ich doch noch einen Bürgermeisterkandidaten für die SPD gefunden hatte. Es war ein Sanitär-Ingenieur namens Eckhard Mochert."[9]

Eine elektrische Heckenschere mit Ersatzmesser für die Pflege des Barockgartens, eine Bohrmaschine und andere Werkzeuge, ein gebrauchter VW-Kastenwagen, der für Engpässe bei der Beförderung der Schulmilch dienen sollte, sowie weitere auch dringend benötigte medizinische Gegenstände werden in der Folge unentgeltlich der Stadt Heidenau überlassen.

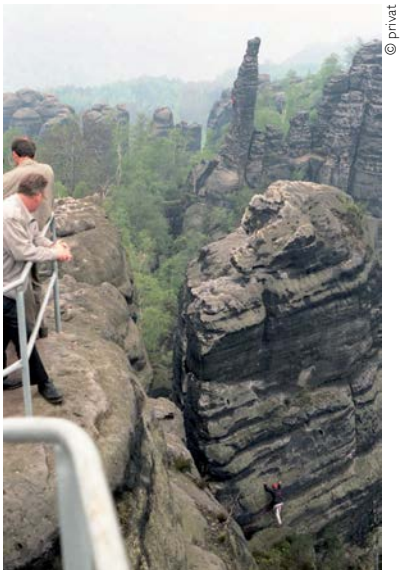
Die Besuche in Heidenau ermöglichen erste Annäherungen, verdeutlichen aber auch, dass zukünftig umfangreichere wirtschaftliche Hilfen und entsprechendes Know How von Nöten sein werden. Es wird klar, dass die finanziellen Mittel „den bisherigen Rahmen für Städtepartnerschaften sprengen würden".[10] Aus diesem Grund wird Ende März 1990 vom Rat der Stadt Troisdorf eine außerplanmäßige Haushaltsstelle und 33.000 DM für Hilfeleistungen an die Stadt Heidenau zur Verfügung gestellt.

Vom 6.–8. April 1990 besucht erstmals eine 50-köpfige Besuchergruppe aus Heidenau Troisdorf. Auf Einladung der Stadt – ein Bus fährt die Gäste hin und zurück – können sich die künftigen Partner kennenlernen. Untergebracht werden die Gäste bei Troisdorfer Familien. Ein umfangreiches Besuchsprogramm mit Besuchen des Bonner Bundeshaus, des Kinderbuch- und des Fischereimuseums, des Alfred-Delp-Altenzentrums und eine Stadtrundfahrt wird von der Gruppe absolviert.

Norbert Flörken erinnert sich: „Wir haben in den Osterferien April 1990 einen Gast aus Heidenau beherbergt. Ich war damals für die SPD sachkundiger Bürger im Partnerschaftsausschuss, und es war selbstverständlich, dass dieser Personenkreis Gastgeber war. Ich kam wohl etwas spät ins Rathaus, und da war von den Heidenauer Gästen ‚nur' noch ein stellvertretender Schulleiter unterzubringen. „Sie sind doch Lehrer!" hieß es da, und so richteten wir uns auf einen mürrischen älteren Herrn ein – und es kam ein liebenswerter junger Mann […] von der Pestalozzi-Schule. […] Er lud mich zum 1. Mai 1990 nach Heidenau ein, und dort kletterte ich mit ihm

9 Schriftliche Auskunft Göllner im September 2015.

10 Vermerk Hauptamtsleiter Plugge vom 21. 2. 1990 (E 2975).



© privat

© privat

Wandern in der Sächsischen Schweiz.

und seinem Schwiegervater durch das Sandsteingebirge. […] 1992 besuchte ich ihn noch einmal mit dem Partnerschaftsausschuss, danach schrieben wir uns noch öfter […]."[11]

11 Schriftliche Auskunft Flörken im August 2015.

12 In dieser Sitzung wurde auch der Abschluß der Städtepartnerschaft mit Langbaurgh / GB zugestimmt (E 2975).

13 Jacobs war von Mai 1990 – 2012 BM von Heidenau.

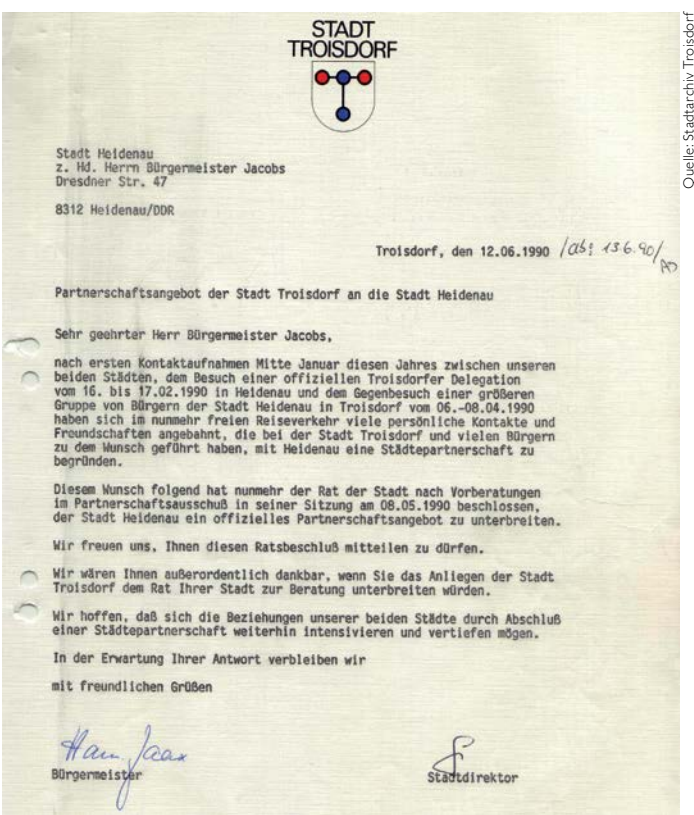
14 Schreiben Gerhardus an Steinbach vom 7. 6. 1990 (E 1825). Weitere Beratungen Steinbachs folgten.

Die Kommunalwahl macht den Weg frei

Nach den ersten freien Kommunalwahlen in der DDR am 6. Mai ist der Weg frei für ein offizielles Partnerschaftsangebot an die neuen demokratischen Kräfte. Der Rat der Stadt Troisdorf beschließt dies zwei Tage später.[12]

Der damalige Erste Beigeordnete und heutige Bürgermeister Heidenaus Jürgen Opitz weilt im Mai 1990 einige Tage in Troisdorf. Er nimmt an verschiedenen Sitzungen städtischer Gremien teil und lernt die Verwaltungsorganisation in Troisdorf kennen. Weitere städtische Mitarbeiter folgen und informieren sich ebenfalls eingehend in den Fachämtern. Schnell zeigt sich, dass besonders im Bereich der verwaltungsinternen ADV-Organisation vermehrter Beratungsbedarf besteht. Zwischenzeitlich wird Michael Jacobs zum Bürgermeister Heidenaus gewählt und tritt sein neues Amt mit hohem Erwartungsdruck seitens der Öffentlichkeit an.[13] Bereits im Juni macht sich der Troisdorfer Personalamtsleiter Josef Steinbach auf den Weg nach Heidenau, um den neuen Bürgermeister beratend zu unterstützen.[14]

Schon eine Woche nach der Wahl im Mai hatten Stadtdirektor Gerhardus und weitere Troisdorfer Offizielle Heidenau aufgesucht. Neben verwaltungsinternen Besprechungen der künftigen Partnerschaft werden auch kulturelle Angebote in den



STADT
TROISDORF

Stadt Heidenau
z. Hd. Herrn Bürgermeister Jacobs
Dresdner Str. 47

8312 Heidenau/DDR

Troisdorf, den 12.06.1990 /abs! 13.6.90/

Partnerschaftsangebot der Stadt Troisdorf an die Stadt Heidenau

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Jacobs,

nach ersten Kontaktaufnahmen Mitte Januar diesen Jahres zwischen unseren beiden Städten, dem Besuch einer offiziellen Troisdorfer Delegation vom 16. bis 17.02.1990 in Heidenau und dem Gegenbesuch einer größeren Gruppe von Bürgern der Stadt Heidenau in Troisdorf vom 06.-08.04.1990 haben sich im nunmehr freien Reiseverkehr viele persönliche Kontakte und Freundschaften angebahnt, die bei der Stadt Troisdorf und vielen Bürgern zu dem Wunsch geführt haben, mit Heidenau eine Städtepartnerschaft zu begründen.

Diesem Wunsch folgend hat nunmehr der Rat der Stadt nach Vorberatungen im Partnerschaftsausschuß in seiner Sitzung am 08.05.1990 beschlossen, der Stadt Heidenau ein offizielles Partnerschaftsangebot zu unterbreiten.

Wir freuen uns, Ihnen diesen Ratsbeschluß mitteilen zu dürfen.

Wir wären Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie das Anliegen der Stadt Troisdorf dem Rat Ihrer Stadt zur Beratung unterbreiten würden.

Wir hoffen, daß sich die Beziehungen unserer beiden Städte durch Abschluß einer Städtepartnerschaft weiterhin intensivieren und vertiefen mögen.

In der Erwartung Ihrer Antwort verbleiben wir

mit freundlichen Grüßen

Bürgermeister

Stadtdirektor

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Offizielles Gesuch an den neuen CDU-Bürgermeister Jacobs vom 12. 6. 1990.

Rhein-Sieg-Rundschau 1.01.07.90

In Heidenau sind noch Zimmer frei

Sommerurlaub in der DDR zum Billig-Tarif

gw Troisdorf. Ferien in der DDR? Dieser Wunsch scheitert dieses Jahr zumeist an der Frage nach dem Nachtquartier. Die Stadt Heidenau, die partnerschaftliche Beziehungen mit Troisdorf unterhält, hat in einem Ferienheim noch Betten

Im Ferienhotel „Alwin-Höntzsch-Heim" gelten folgende Zimmerpreise: Einzelzimmer 30 DM, Doppelzimmer 60 DM, Dreibettzimmer 75 DM, Vierbettzimmer 100 DM. Eine sogenannte Aufbettung kostet 20 DM, ein Kinderbett 14 DM.

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

„Noch Zimmer frei" – Presseausschnitt aus der Rhein-Sieg-Rundschau vom 1. Juli 1990

Blick genommen. So wird das ehemalige FDGB-Ferienheim „Alwin Höntzsch", eine Jugendstil-Villa auf den Höhen Heidenaus, für die allgemeine Nutzung freigegeben. Heidenau bietet Interessenten aus Troisdorf die Möglichkeit „zu angemessenen Preisen Übernachtungen mit Halbpension zu bestellen".[15] Die Lage des Hauses biete einen guten Ausgangspunkt für Tagesausflüge in die Sächsische Schweiz. Noch rechtzeitig vor Ferienbeginn gibt die Stadt Troisdorf Anfang Juli eine Pressemitteilung heraus und wirbt für das Haus. Inwiefern die günstigen Übernachtungsmöglichkeiten auch von Troisdorfern genutzt worden sind, lässt sich nicht mehr belegen bzw. rekonstruieren. Ob dieser günstige Aufenthalt in Heidenau – die Kosten betrugen für ein Einzelzimmer 30 DM, das Doppelzimmer 60 DM und Dreibettzimmer 75 DM – von Troisdorfern angenommen wurde, konnte nicht belegt werden.

Nach der Wahl von Jacobs nimmt der Umgestaltungsprozess in Heidenau Fahrt auf. In den nächsten Wochen gehen unzählige Briefe und Faxe zwischen den Partnerstädten hin und her: Fragen des Umweltschutzes, die Organisation der städtischen Eigenbetriebe, soziale, Haushalts-, Steuer- und personalamtliche Angelegenheiten werden intensiv beraten.

Mitte August weilt Bürgermeister Jacobs mehrere Tage in Troisdorf. Ein vorliegendes vierseitiges Gesprächsprotokoll[16] listet die anvisierten und anstehenden Kooperationen und Projekte auf. So bestehe der Wunsch zahlreicher Troisdorfer Schulen Kontakte zu knüpfen, ebenso von Seiten der Sportvereine und Jugendgruppen. Die Unterstützung von Handwerkern wird zugesagt, darüber hinaus der Besuch von Troisdorfern in Heidenau im September geplant. Die Dokumente vermitteln den Eindruck einer allgemeinen Aufbruchstimmung, die weit über die städtischen Vertretungen, über Parteien und Fraktionen hinaus reicht.

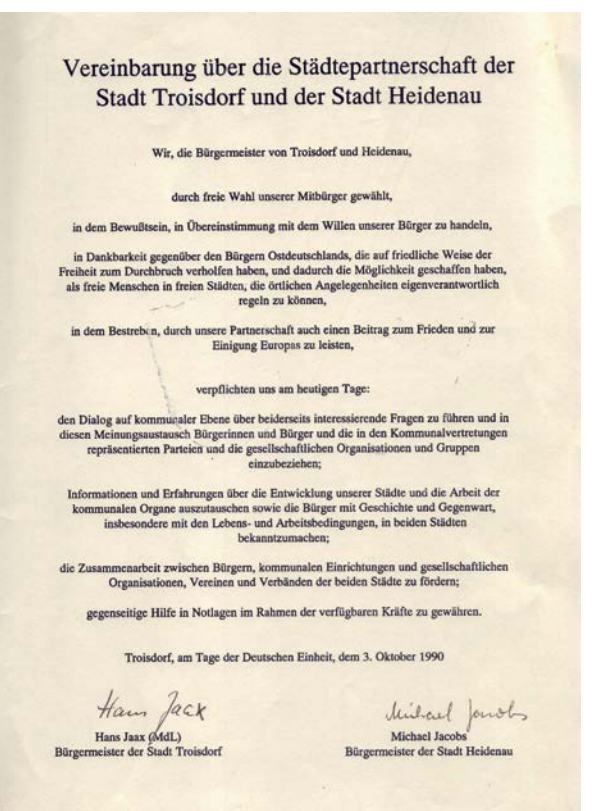
Der Gegenbesuch für 50 Troisdorfer Besucher an einem Wochenende vom 14. bis 16. September 1990 in Heidenau wird abwechslungsreich gestaltet. Die Besucher werden in Gastfamilien untergebracht, es wird darauf geachtet, dass sich Bekanntschaften der beteiligten Familien weiter vertiefen können. Zum Programm gehört der Besuch einer Ballettaufführung in der Dresdner Semperoper oder Wanderungen in der Sächsischen Schweiz.

Symbolhafter und feierlicher Abschluss der Partnerschaft am 3. Oktober 1990 und 11. Mai 1991

Der geplante Abschluss der Städtepartnerschaft war zunächst für das Frühjahr 1991 vorgesehen. Auf Wunsch der Stadt Heidenau wird dieser Termin vorgezogen. Troisdorf lädt daraufhin zahlreiche Gäste aus der neuen Partnerstadt für den 2. und

15 Schreiben Stadt Heidenau vom 15. 5. 1990 an Herrn Gerhardus (E 2975).

16 Protokoll Hauptamtsleiter Plugge vom 20. 8. 1990 (E 2975).



Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Vereinbarung über die Städtepartnerschaft der Stadt Troisdorf und der Stadt Heidenau

Wir, die Bürgermeister von Troisdorf und Heidenau,

durch freie Wahl unserer Mitbürger gewählt,

in dem Bewußtsein, in Übereinstimmung mit dem Willen unserer Bürger zu handeln,

in Dankbarkeit gegenüber den Bürgern Ostdeutschlands, die auf friedliche Weise der Freiheit zum Durchbruch verholfen haben, und dadurch die Möglichkeit geschaffen haben, als freie Menschen in freien Städten, die örtlichen Angelegenheiten eigenverantwortlich regeln zu können,

in dem Bestreben, durch unsere Partnerschaft auch einen Beitrag zum Frieden und zur Einigung Europas zu leisten,

verpflichten uns am heutigen Tage:

den Dialog auf kommunaler Ebene über beiderseits interessierende Fragen zu führen und in diesen Meinungsaustausch Bürgerinnen und Bürger und die in den Kommunalvertretungen repräsentierten Parteien und die gesellschaftlichen Organisationen und Gruppen einzubeziehen;

Informationen und Erfahrungen über die Entwicklung unserer Städte und die Arbeit der kommunalen Organe auszutauschen sowie die Bürger mit Geschichte und Gegenwart, insbesondere mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen, in beiden Städten bekanntzumachen;

die Zusammenarbeit zwischen Bürgern, kommunalen Einrichtungen und gesellschaftlichen Organisationen, Vereinen und Verbänden der beiden Städte zu fördern;

gegenseitige Hilfe in Notlagen im Rahmen der verfügbaren Kräfte zu gewähren.

Troisdorf, am Tage der Deutschen Einheit, dem 3. Oktober 1990

Hans Jaax (MdL)
Bürgermeister der Stadt Troisdorf

Michael Jacobs
Bürgermeister der Stadt Heidenau

Partnerschaftsurkunde vom 3. Oktober 1990.

Im Bewußtsein, in Übereinstimmung mit dem Willen unserer Bürger zu handeln, wurde am 3. Oktober 1990, dem Tage der Deutschen Einheit, die Vereinbarung über die Städtepartnerschaft der Stadt Troisdorf und der Stadt Heidenau unterzeichnet.

Wir laden Sie herzlich ein, der Gegenzeichnung dieser Vereinbarung in einer

Matinee

„Troisdorf und Heidenau in Partnerschaft verbunden"

am Sonnabend, dem 11. Mai 1991, 10.00 Uhr
in der Aula der Pestalozzi-Oberschule Heidenau beizuwohnen.
Wir würden uns freuen, Sie und Ihren Partner begrüßen zu können.

Jacobs

Michael Jacobs, Bürgermeister der Stadt Heidenau

Heidenau Troisdorf

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Einladung der Stadt Heidenau zum 11. Mai 1991.

3. Oktober 1990 ein. Im Sieglarer Rathaus wird am Tag der Deutschen Einheit um 11 Uhr bei einem Festakt die feierliche Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde vollzogen.[17] Dem voraus geht ein großes Bürgerfest zur Deutschen Einheit am Abend zuvor. Auf dem Gelände des Rathauses in Sieglar wird zur Erinnerung eine „Einheitslinde" gepflanzt.

Bei einem Gegenbesuch vom 10. – 12. Mai 1991 in Heidenau bestätigen die Bürgermeister von Troisdorf und Heidenau, Jaax und Jacobs, im Beisein von Bürgern der Partnerstädte nochmals durch ihre Unterschriften die Städtepartnerschaftsurkunde. Bei dem feierlichen und musikalisch umrahmten Festakt unter dem Motto „Troisdorf und Heidenau in Partnerschaft verbunden" in der Pestalozzi-Schule weist der Heidenauer Bürgermeister auf die seiner Ansicht nach enormen Fortschritte hin, die seine Stadt bis dahin bereits erreicht habe. Die Troisdorfer überreichen als Gastgeschenk ein bleiverglastes Wappen der Stadt. Zum Kulturprogramm gehören Besuche des Barockgartens Großsedlitz, die Aufführung des Faust im Staatsschauspiel der Elbestadt Dresden und andere Erkundungen.

Neue Partnerschaften und weitere Wirtschafts- und Verwaltungshilfe

Troisdorf knüpft 1990 im Übrigen weitere Städtepartnerschaften mit dem belgischen Genk und dem englischen Langbaurgh. Die engagierten Mitglieder des Troisdorfer Partnerschaftsvereins fassen auch dahingehend Pläne und planen beispielsweise einen gemeinsamen Besuch in der Karnevalszeit.[18] Der Irakkrieg und die folgenden Absagen der Züge konterkarieren dies zunächst.

Nach der Besiegelung der Partnerschaft mit Heidenau im Oktober 1990 werden die in den städtischen Akten bisweilen auch als „Hilfsprogramm" firmierenden Unterstützungsmaßnahmen fortgesetzt. Eine umfangreiche Liste und stichwortartige Sammlung von Möglichkeiten wird erstellt und zugleich den zuständigen Fachämtern zugeordnet.[19] So sind Hilfen bei der Vorbereitung der Bundestagswahl Anfang Dezember, die Förderung des Handwerks, die Ausbildung von Verwaltungskräften in Troisdorf und Abordnungen nach Heidenau, die Krankenhausförderung, die Zusammenarbeit im Bereich der Kindergärten, Schulen sowie kulturelle Maßnahmen wie im Denkmalschutz vorgesehen.

Um „miserablen Telefonverbindungen" zu begegnen, wird ebenfalls ein Faxgerät in Heidenau installiert. Komplett zu erneuern und zu modernisieren ist die administrative Informations- und Kommunikations-Technik. Troisdorf leistet materielle und personelle Unterstützung. Es werden im Rahmen eines Treffens Mitte Dezember Empfehlungen gegeben und weitere Organisationsschritte für die Datenverarbeitung und Kommunikationstechnik aufgezeigt.[20] Jene Unterstützung erstreckt sich auf weitere Empfehlungen bei Fachverfahren oder der Beratung bei der Anschaffung von Hard- und Software. Zusätzlich werden ausgesonderte PCs im DOS System für Schulungszwecke abgegeben sowie Fortbildungsmaßnahmen auch unter Mithilfe des Rhein-Sieg-Kreises organisiert und durchgeführt. Finanzielle Unterstützung beim Aufbau der ADV leistet neben der Stadt Troisdorf auch die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. sowie das Land NRW, das Fördermittel bereitstellt.[21]

17 „Die Vereinbarung über die Städtepartnerschaft der Stadt Troisdorf und der Stadt Heidenau" wurde auf dem Titelblatt des Mitteilungsblattes der Stadt Heidenau Nr. 6/1990 abgedruckt (E 1825).

18 Schreiben des Partnerschaftsverein Troisdorf e.V. an alle Mitglieder vom 2. 11. 1990 (E 958).

19 Vermerk Hauptamtsleiter Plugge 18. 10. 1990 (E 2975).

20 Vermerk Peter Schell 21. 12. 1990 (E 3665).

21 Siehe E 3665.

Zum Weihnachtsfest 1990 wünschen Bürgermeister Jaax und Stadtdirektor Gerhardus der neuen Partnerstadt Heidenau, „daß das Jahr 1991 ein Jahr des Wiederaufbaues, der Erneuerung, der Sicherung bzw. Neuschaffung von Arbeitsplätzen werden möge". Gleichzeitig sichert die Stadt Troisdorf im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre volle Unterstützung zu und wünscht der jungen Städtepartnerschaft einen guten Start für das neue Jahr.[22]

Weitere Kooperationsprojekte gehen im Folgejahr an den Start: Im Mai 1991 entwirft das Planungsbüro Jungheim aus Bad Honnef im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. und in Abstimmung mit der Stadt Heidenau ein Entwicklungskonzept für den Ort. Das Institut für Kommunalwissenschaften der Konrad-Adenauer-Stiftung sieht in der „Durchführung und Auswertung von Modellstudien einen Beitrag zu einer geordneten städtebaulichen Entwicklung in der Bundesrepublik".[23] Das Team führt Bestandsanalysen durch, befasst sich mit der Siedlungs- und Versorgungsstruktur und zeigt letztlich Ziele der Stadtentwicklung auf. Konkretisiert finden sich die Überlegungen jeweils in einem Nutzungs-, Verkehrs-, Grün- und Handlungskonzept. Weitere Konzepte u. a. zur Einzelhandelsstruktur Heidenaus folgen. Von Interesse sind die Vorschläge zum Aufbau eines Gewerbezentrums, zur beschleunigten Klärung von Eigentumsfragen, aber auch die Sanierung des Barockgartens und des Schlosses samt Nutzungskonzept. Die Entwicklungsideen werden im Oktober 1991 im Rahmen eines Symposiums in Heidenau öffentlich vorgestellt.

Der nunmehr pensionierte Verwaltungsdirektor Josef Steinbach fungiert ebenso wie der abgeordnete Bernhard Klitschke als Berater der Heidenauer Verwaltung. Er unterstützt die Heidenauer im Bauverwaltungsamt, unterbreitet Vorschläge zur Erstellung von Vorlagen und Regelung von Verfahrensfragen und bereitet die Grundlagen für die Beitragserhebung zu den Erschließungsanlagen vor.[24]

Ein Qualifizierungsmodell für die komprimierte Ausbildung von Nachwuchskräften aus den Kommunen der neuen Bundesländer zu Verwaltungsangestellten nach dem Vorbild der Stadt Königswinter wird auch in Troisdorf angeboten. Nach Ausschreibungen und Eignungstests werden vier Auszubildende für den Verwaltungsdienst der Stadt Heidenau ausgewählt. Für deren Unterbringung in Troisdorf ab 1. August 1991 ruft die Stadt Troisdorf dazu auf, möblierte Unterkünfte gegen Bezahlung für die künftigen Auszubildenden zur Verfügung zu stellen. Damit soll auch ein

22 Schreiben an BM Jacobs vom 11. 12. 1990 (E 2975).

23 Entwicklungskonzept Heidenau vom Mai 1991 (E 3000).

24 Siehe auch Zwischenbericht Klitschke an Gerhardus vom 21. 6. 1991 (E 1825).

© privat

1990: Das Friedrichsschlösschen …

© privat

… und eine Skulptur in der Barockanlage Großsedlitz.

gewisser „familiärer Anschluss“ für die 16- bis 19-Jährigen ermöglicht werden.[25] Die Unterkunft und Lehrgänge sind kostenlos. Nach Abschluss der Ausbildung verpflichten sich die Auszubildenden mindestens fünf Jahre bei der Stadtverwaltung Heidenau zu bleiben.

Auch gab es Firmen wie die Maschinenfabrik Reifenhäuser GmbH & Co. KG, die anbietet, fünf Qualifizierungsplätze für Heidenauer bereitzustellen. Das Angebot wird aber nicht angenommen.[26]

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass von Troisdorfer Seite vielfältige Unterstützung mobilisiert wurde. Haupt- und Partnerschaftsausschuss beraten und beschließen in der Folgezeit weitere Hilfen. Auch solche, die dann zur Sicherung der historischen Skulpturen im Barockgarten des Schlosses Großsedlitz aufgewendet werden.

Zum 3. Oktober 1991, ein Jahr nach dem Vollzug der Deutschen Einheit, resümierte Bürgermeister Jaax in einem Glückwunschschreiben an Jacobs: „Erstaunliches konnte in diesem Jahr bereits bewältigt werden […], heute können wir guten Gewissens feststellen, daß sich unsere Städtepartnerschaft in dem Jahr ihres Bestehens vielfach bewährt hat.“[27]

Sportliche und andere Kontakte

Städtepartnerschaften bedürfen einsatzfreudiger Stadtvertreter und einer kooperationswilligen Verwaltung. Sie sind aber vor allem auf zivilgesellschaftliche Impulse und Kontakte angewiesen. Hier ergibt sich seit 1990 ein Netzwerk, das beispielsweise auch von den Beziehungen des Turn- und Spielvereins 07 e.V. Oberlar zu Sportsfreunden in Heidenau profitiert. Ende März 1991 fahren einige Sportler zu einem Gegenbesuch in die Partnerstadt, nachdem die Fußball Jugendmannschaft von „Motor Heidenau“ bereits über Pfingsten 1990 zu einer ersten sportlichen Begegnung in Troisdorf gewesen ist. Auch der Sportverein SV Bergheim 1937 e.V. veranstaltet bereits im August 1990 ein Jugendfreundschaftsturnier. Zwei Heidenauer Mannschaften nahmen mit Begleitern an der Austauschmaßnahme teil. Neben den sportlichen Wettkämpfen stehen auch Ausflüge in die Umgebung auf dem Programm.

Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen Troisdorf unternimmt im Oktober 1990 eine Fahrt nach Heidenau zum Gedankenaustausch. Im März 1991 besuchte eine Schulklasse der Heidenauer Pestalozzi Oberschule die Gesamtschule in Oberlar. Selbst die Kaninchenzüchtervereine beider Städte planen eine gemeinsame Ausstellung sowie den Austausch ihrer Rammler.

Beziehungen ergeben sich auch zwischen den Freiwilligen Feuerwehren. Am Stadtfeuerwehrtag im August 1990 nimmt eine größere Delegation aus Heidenau teil. Die Stadt Troisdorf begleicht 1991 nicht nur eine Jahresrechnung für die Fachzeitschrift „Brandschutz“, sondern schenkt der Heidenauer Wehr im Mai 1991 ein 25 Jahre altes, aber voll einsatzfähiges Tanklöschfahrzeug aus der ehemaligen Gemeinde Sieglar.[28] Stadtbrandmeister Bernd Zimmermann überführt das Löschfahrzeug persönlich nach Heidenau.

Interview mit dem heutigen Vorsitzenden des Städtepartnerschaftsvereins Heidenau e.V., Peter Mildner[29]

Das Interview illustriert die unterschiedlichen Facetten der gewachsenen Kooperation. Zugleich richtet es den Blick über die Anfangsjahre hinaus:

Antje Winter: Mit welchen Zielsetzungen wurde der Städtepartnerschaftsverein in Heidenau gegründet?

Peter Mildner: Der Verein verfolgt das Ziel, partnerschaftliche Beziehungen zwischen den Bürgern der Stadt Heidenau und den Bürgern anderer Städte im In- und Ausland zu fördern. – so steht es in unserer Satzung. Die Gründung erfolgte am 6. 6. 1995 durch interessierte Bürger in der Nachfolge des früheren Städtepartnerschaftsausschusses der Stadtverordnetenversammlung (1990 – 1994). Dieser begleitete bereits die schon in den Jahren zuvor durch die Stadt Heidenau geschlossenen Städtepartnerschaften mit Troisdorf 3. 10. 1990), Benešov n. Pl. in der Tschechischen Republik (26. 6. 1992) und Lwówek / Sl. in Polen (4. 4. 1995).

Welche Schwerpunkte legen Sie in der Vereinsarbeit?

Wir ergänzen die Gestaltung partnerschaftlicher Aktivitäten der Stadtverwaltung, sowie weiterer Heidenauer Vereine und des Gymnasiums mit denen der Partnerstädte. Insbesondere bemühen wir uns um die Begegnung der Bürger der Partnerstädte und die Ausweitung der Kontakte auf weitere Vereine.

25 Schreiben Personalamt an alle Mitarbeiter der Stadt Troisdorf vom 11. 6. 1991 (E 1828).

26 Schriftliche Auskunft Högemann / Reifenhäuser GmbH & Co. KG im August 2015.

27 Schreiben Jaax an Jacobs vom 2. 10. 1991 (E 3041).

28 E 3040.

29 Schriftliches Interview Winter-Mildner im Juli 2015.

Schildern Sie bitte wichtige (Hinter-)gründe und Motive für die Partnerschaft mit Troisdorf?

Ein Schreiben von Herrn Bürgermeister Jaax vom 17. 1. 1990 zeigte Interesse an einer Partnerschaft zwischen Heidenau und Troisdorf. Er hatte aufgrund privater Kontakte erfahren, dass Heidenau sich um eine Partnerschaft mit einer Stadt in der Bundesrepublik bemüht. Dabei war für die Heidenauer Stadtverwaltung – damals hieß das noch Rat der Stadt – zunehmend wichtig, Verwaltungserfahrungen zu erwerben, insbesondere als die Vereinigung akut wurde und die völlige Umstellung auf bundesdeutsches Recht in der städtischen Verwaltung erforderlich wurde.

Von welchen „Höhepunkten" der Partnerschaft zwischen Heidenau und Troisdorf können Sie berichten?

Ich vermute, es gab mittlerweile um die einhundert Begegnungen zwischen Troisdorfer und Heidenauer Bürgern und Vereinen, der Verwaltung usw. Wichtige Höhepunkte waren symbolische Handlungen, wie das Pflanzen von Bäumen zur Dokumentation der Städtepartnerschaft, der Auftritt der Bürgermeister oder ihrer Vertreter bei Stadtfesten und ähnlichen Höhepunkten, der Auftritt von Chören und anderen Gruppen in der jeweiligen Partnerstadt sowie gelegentliche (leider inzwischen kaum noch stattfindende) sportliche Kontakte. Gewiss gehören zu den Höhepunkten für uns Heidenauer die Teilnahme an städtepartnerschaftlichen Begegnungen mit den Troisdorfer Partnern in Genk, Redcar (Langbaurgh), Evry wie auch der Troisdorfer beim Besuch in unserer tschechischen Partnerstadt und der wunderschönen Landschaft der Böhmischen Schweiz.

Für uns Sachsen waren natürlich auch das Erleben des rheinischen Karnevals in Troisdorf und dessen Ortsteilen sowie in Köln besondere Erlebnisse. Seit einigen Jahren feiern wir – Städtepartnerschaftsverein und Heidenauer Singekreis – in der Faschingszeit bei uns eine „Kölsch-Party", initiiert von Manuela Schuster, der Vorsitzenden des HSK. Und: jedes Jahr ist der Besuch der Heidenauer in Troisdorf und im Folgejahr der Troisdorfer in Heidenau traditionell ein Höhepunkt des Vereinslebens. So konnten die Vereinsmitglieder und weitere Gäste ihre Partnerstadt und deren Umgebung kennenlernen. Was aber noch wichtiger ist, viele lernten die Lebenserfahrungen der Menschen in der Partnerstadt kennen, die nicht nur aufgrund der Entfernung von fast 600 km, sondern durch den Bestand zweier deutscher Staaten über 40 Jahre beeinflusst waren. Nun freuen wir uns auf den Besuch vom 1. – 4. Oktober in Troisdorf (mit Ausflügen nach Wuppertal, Remscheid und zur Drachenburg) und dem Jubiläumstreffen der beiden Städtepartnerschaftsvereine.

Welche Verbesserungen könnte man in der Zusammenarbeit aus Ihrer Sicht noch erwirken? Welche Projekte stehen an?

Ich wünsche mir noch mehr Kultur- und insbesondere Sportaustausch. Dies ist aber ein spezielles Thema und stark von den Finanzierungsmöglichkeiten abhängig.

Die Vereinsaustausche sind insbesondere für die Heidenauer fast kostendeckend, weil wir viele freundliche Gastgeber in Troisdorf haben, die uns privat aufnehmen. Unsere Teilnehmer finanzieren den Bus durch eine Teilnehmergebühr. Das ist bei Jugend-, Sport- und Kulturaustausch nicht so einfach machbar.

Inwiefern ist die Partnerschaft mit Troisdorf im Bewusstsein der Heidenauer/innen verankert?

Durch die Öffentlichkeitsarbeit der Stadtverwaltung und unseres Vereins, Veröffentlichungen im Amtsblatt, dem „Heidenauer Journal", der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, wie Stadtfest, Vereinsmeile, Weihnachtsmarkt, die Einladung der Bürger zu manchen unserer Veranstaltungen und Fahrten wissen viele Heidenauer Bürger von der Städtepartnerschaft mit Troisdorf.

Sind außerhalb der offiziellen Austausche Kontakte vorhanden? Entwickelten sich daraus persönliche Beziehungen wie Freundschaften, womöglich sogar „gesamtdeutsche" Ehen etc.?

Zwischen vielen Mitgliedern beider Vereine oder auch anderen Bürgern unserer beiden Städte gibt es Kontakte, z. T. auch gegenseitige Besuche, man gratuliert zum Geburtstag usw. Gewiss gibt es viel mehr als ich weiß. Von Ehen zwischen Heidenauer und Troisdorfer Bürgern weiß ich nichts.

Weitere Entwicklung und Ausblick

Der vorliegende Beitrag kann nur schlaglichtartig Aspekte einer, auch in den letzten Jahren weiter gewachsenen Partnerschaft zwischen der Stadt im Rheinischen und der Stadt im Sächsischen aufzeigen. Zusammenfassend zeigt sich, dass die ersten Jahre von Aufbauarbeit im doppelten Sinne be-

stimmt sind: Kontakt- und Beziehungsstrukturen entstehen und verzweigen sich, auf der offiziellen wie der zivilgesellschaftlichen Ebene. Zudem war Heidenau auf vielfältige administrative und ökonomische Hilfe angewiesen, die auf unterschiedlichen Wegen und dank des Einsatzes erfahrener Personen geleistet worden ist. Es galt dabei mitzuwirken, Strukturen zu etablieren, Ehrenamtliche resp. Vereine und Parteien zu unterstützen, aber auch Arbeitsplätze zu schaffen bzw. zu erhalten. Entscheidend sind indes die menschlichen Begegnungen und die von Peter Mildner hervorgehobenen Lebenserfahrungen, die es auszutauschen und auf die es sich einzulassen galt. Die Selbstbefreiung der DDR-Bürger öffnete die Tür hierfür.

Nicht zuletzt zeigen die sich in der Anfangszeit gewachsenen Bande im August 2002: Heidenau ist durch das Jahrhunderthochwasser der Müglitz und der Elbe stark betroffen. Bürger, Firmen und Troisdorfer Stadtverwaltung helfen in dieser Not schnell und unbürokratisch mit Geld und Spenden.

Abschließend darf der Hinweis nicht fehlen, dass sich die Stadtarchivarin darüber freut, weitere Gespräche mit Beteiligten führen zu können, aber auch Dokumente als Erinnerungen an die Partnerschaft wie Fotos und andere Unterlagen zur Verfügung gestellt zu bekommen, um sie künftigen Generationen zugänglich zu machen und dauerhaft zu sichern. Dieser Beitrag basiert auf vielen guten Gesprächen mit „Zeitzeugen“: Den Herren Manfred Catrin, Norbert Flörken, Uwe Göllner, Horst Grundmann, Wolfgang Högemann, Bernhard Klitschke, Peter Mildner, Ralf Saborowski und Vertretern der Stadt Heidenau sei herzlich gedankt.

Der Partnerschaft zwischen Heidenau und Troisdorf ist zu wünschen, dass sie auf allen Ebenen weiterhin von lebendigen und regen Kontakten und ebensolchem Austausch getragen sein mag.[30] Gerade in den hier gespiegelten Anfangsjahren der Städtepartnerschaft konnte Vieles grundgelegt werden. ▮

30 Interessierten sei das Buch „Heimat- und Kulturverein Heidenau, Heidenau- Die Geschichte der Stadt, 2013“ empfohlen, das anlässlich des Partnerschaftsjubiläums überreicht worden ist; es liegt in der Bibliothek des Stadtarchivs aus.

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Das restaurierte Rathaus in Heidenau im Jahr 2009.

Matthias Dederichs

Neues von der Troisdorfer Geschichte

Teil 2 der Veröffentlichung im Troisdorfer Jahresheft XLIV / 2014 (Seiten 127 – 142)

Als Weiterführung des ersten Teils, hier zuerst ein Zitat: „Die rheinische Geschichte während des letzten Viertels des sechzehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (1575 – 1625) eignet sich bestens, um die Fragwürdigkeit des Begriffs ‚Dreißigjähriger Krieg' zu demonstrieren. Einen Dreißigjährigen Krieg hat es nämlich im Rheinland ***nicht*** *gegeben. Die Zeit der Kriegseinwirkungen, unterbrochen nur von wenigen ‚friedlichen' Jahren, währte hier vielmehr von 1583 bis 1651, also fast 70 Jahre. Als Ausgangsdatum kann der Kölner Krieg (Truchsessscher Krieg) und als Ende der sogenannte ‚Düsseldorfer Kuhkrieg' dienen, also der Versuch des Großen Kurfürsten, seinen Nachbarn Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich-Berg mit Waffengewalt zur Beachtung der Reversalien (Vereinbarungen) von 1609 zu zwingen. Bereits der Kölner Krieg (1583 – 1588) war untrennbar mit dem Spanisch-Niederländischen Krieg (1598 – 1609) verbunden, weil dieser auf das Rheinland übergriff und dadurch der Westfälische Frieden 1648 geprägt worden war."*[1]

Der Autor führt dann noch aus, dass das Rheinland eher ein Nebenkriegsschauplatz gewesen sei, weil erst nach 1630 bei uns dieses Kriegsgeschehen Auswirkungen zeigte. Trotzdem waren die Jahre bis 1630 in Troisdorf und Umgebung nicht nur Friedensjahre. Ich beginne deshalb mit dem Jahr 1614, weil Abt Gerhard III. von Kolff nicht ohne Grund aus seiner Abtei geflüchtet war.[2] Es ging um den Text in dem sogenannten Vergleichsvertrag von Xanten vom 14. November 1614, der die Teilung des Herzogtums „Jülich-Berg / Kleve-Mark-Ravensberg" vorsah und das ehemalige Herzogtum Jülich-Berg der alleinigen Herrschaft des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg übertragen hatte. Der Herzog war auch Pfalzgraf und gehörte damit als geborenes Mitglied mit vollem Stimmrecht dem Reichsrat an. Kleve-Mark-Ravensberg erhielt der Herzog von Brandenburg Kurprinz Georg Wilhelm. Der Vertrag war zwar von den Beteiligten unterschrieben worden, aber Kaiser Rudolf von Habsburg hatte ihn nicht ratifiziert. Gleichwohl haben die Beteiligten ihn als gültig anerkannt.[3] Die Verträge führten danach nur zu einer gebietlichen Übernahme und einem Interessenausgleich, stellten aber keinen Friedensschluss zwischen Katholiken und Protestanten her. Es gab weiterhin Auseinandersetzungen über protestantische Gemeinde- und Kirchengründungen im Gebiet von Jülich-Berg, hier besonders auch im Rheinland. Unterstützt hat diese Bestrebungen Herzog Wolfgang Wilhelm, der am 19. Juli 1613 heimlich zum katholischen Glauben übergetreten war. Jetzt bildeten sich im Gebiet Jülich-Berg, zu dem auch das Erzbistum Köln gehörte, innerhalb früherer katholischer Gemeinden **evangelische Kirchengemeinden** mit eigenen Pfarrern. Das war der Beginn von Auseinandersetzungen im Rhein-Sieg-Gebiet und mit Abt Gerhard III. auf dem Michaelsberg.[4] Er war seit 1610 Abt des Klosters in Siegburg, aber noch nicht feierlich eingeführt worden. Bei kriegerischen Auseinandersetzungen flüchtete er im November 1614 aus dem Kloster und fand Aufnahme bei seinem abteilichen Vogt, **Adolf von Zweiffel**, auf Haus Wissem in Troisdorf.[5]

Den Aufstand vor Beginn des 30-jährigen Krieges unterstützten die Amtmänner Heinrich Quadt zu Isengarten vom Amt **Windeck** und Georg von der Heiden zu **Schönrath** (bei Haus Sülz) vom Amt Blankenberg.

1 Ehrenpreis, Stefan / Klaus Herdepe „Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen; Bergische Forschungen Band XXVIII / 2002, S. 10 – 11.

2 Dederichs, Matthias, in: Troisdorfer Jahreshefte XLIV/2014, S. 142

3 Gruß, Franz (neubearbeitet von Dr. Klaus Herdepe, künftig Gruß-Herdepe), S. 224.

4 Gruß-Herdepe o. a. O., S. 225.

5 Schwaben, Ernst, in: Geschichte, Festung und Abtei Siegburg, Köln 1826, S. 47 (öffentliche Deklaration des Abtes Gerhard von Kolff).

In Troisdorf waren die Dorfzugänge (Falltore / Fallgatter) an der Aggerbrücke und am Siegburger Galgen gesperrt worden. Entlang der Agger vom Hof Ulrath bis zur Furt am Siegburger Galgen sind Verteidigungsgräben (Schanzen) ausgehoben worden. Sie waren von Bauern und ihren Hilfskräften sowie brandenburgischen Soldaten besetzt worden.

Abt Gerhard III. verließ Haus Wissem, weil ihm Troisdorf nicht mehr genügend Sicherheit bot. Er suchte linksrheinisch Schutz beim spanischen General Spinola im Hauptquartier Remagen. Nach Verhandlungen mit Landesherr Herzog Wilhelm von Pfalz-Neuenburg schickte dieser den Abt mit 13 Soldaten Begleitschutz im Februar 1615 zurück auf den Michaelsberg. Hier war seine Sicherheit bald nicht mehr gewährleistet, weil stark bewaffnete holländische Truppen von Blankenberg aus gegen Siegburg und Troisdorf vorstießen und die Wohngebiete in Brand setzten. Sie verwüsteten Abtei, Kirchen, Schulen und Bauernhöfe. Die Schanzen an der Agger waren von den starken holländischen Kräften überrannt worden, auch das am Frankfurter Steinweg gelegene bergische Zollhaus mit dem bergischen Hof, obwohl beide mit dem bergischen Wappen gekennzeichnet und von Soldaten gesichert waren. In einer Veröffentlichung heißt es, dass alle Objekte an dieser Stelle niedergebrannt worden seien.[6] Abt Gerhard III. kehrte nach dem Abzug der Holländer zurück und feierte 1618 seine Abtsweihe.

Hier weise ich noch darauf hin, dass es in Troisdorf schon ab 1615 beim Gasthaus „Sanderhof" am Frankfurter Steinweg eine Haltestelle der Thurn-Taxisschen Reichspost gab, an der das Wegegeld bezahlt werden musste. Die Postlinie verlief von Köln über Weiß-Zündorf-Spich-Troisdorf-Warth nach Frankfurt. Diese Linie ist nachweislich – 1703 – auch von der „Reitenden Post" genutzt worden.[7]

Troisdorf und der Abt von Bellinghausen

Nachfolger des Abtes Gerhard III. wurde durch die Weihe am 22. Juli 1620 **Bertram Rabau von Bellinghausen** aus Altenbernsau. Mit zwei Ereignissen hat der Abt das Verhältnis Troisdorfs zu Siegburg stark belastet: durch die nicht gerechtfertigte Übernahme des Titels „Fürst und Abt von Fulda"[8] und durch die Verbrennung von 10 Troisdorfer Frauen als Hexen.

Eine Titelübernahme „Fürst" hatten verschiedene Äbte des Klosters Siegburg immer wieder angestrebt, um die so genannte Reichsunmittelbarkeit zu erlangen. Sie hätte zu einer Abtrennung vom Herzogtum Berg geführt und dem Abt einen dauernden Sitz auf der Bank der Kirchenfürsten im Reichstag garantiert, wie z. B. bei den Fürstäbten von Lorsch, Reichenau, Corvey, Fulda, Prüm, Ottobeuren, Augsburg u. a., die durch Kaiser Karl dem Großen (um 800) ausgesucht worden waren. Sie kamen damit in den Reichsfürstenstand und hatten Stimmrecht im Reichstag.[9] Mehrere Versuche seiner Vorgänger, in die Elite der Reichsfürsten zu gelangen, waren aber immer fehlgeschlagen, weil die Siegburger Klostergründung nicht auf Kaiser Karl zurückging.[10]

Eine Gelegenheit, den begehrten Titel zu erlangen, ergriff Abt von Bellinghausen im 30-jährigen Krieg nach der Eroberung Fuldas durch die Schweden 1633. Mein Schriftwechsel vom Mai 2006 mit dem Stadtarchiv Fulda ergab, dass Bellinghausen 1633 durch eine Minderheit zum Fuldaer Abt gewählt worden war, die aber nicht stimmberechtigt war. Eine förmliche Abtswahl mit anschließender Bestätigung ist nicht erfolgt. Deshalb ist er auch nicht in die Liste der Fuldaer Äbte eingereiht worden.

In dem Aufsatz von Josef Leinweber „Die Fuldaer Äbte und Bischöfe" in der Reihe GERMANIA BENEDICTINA[11] ist ausgeführt: „Am 3. März 1633 hatten drei adelige und vier bürgerliche Professen, die sich in Köln zum Studium aufhielten, den Siegburger Abt Bertram von Bellinghausen als Abt von Fulda vorgeschlagen." In dem Aufsatz ist dann ausgeführt, dass die drei adeligen Aspiranten kein Wahlrecht besaßen, aber trotzdem gewählt hatten. Eine andere Wählergruppe des Klosters, die die Mehrheit der Wähler bildete, wählte aber am 30. März 1630 **Johann von Hoheneck** vom Stift Fulda. Wegen der Kriegswirren wurde er erst am 13. Mai 1634 von Papst Urban VIII. als Bischof von Fulda bestätigt. Trotzdem glaubte Abt Bertram von Bellinghausen, er sei rechtmäßig gewählt worden, und führte den Titel eines Abtes von Fulda bis zu seinem Lebensende.

Mit diesem Fürstentitel übte der Abt eine unangemessene Herrschaft in Siegburg und Umgebung aus, so u. a. die Hexenverfolgung von 1636 in Troisdorf, bei der er zehn Frauen dem Hexenrichter übergab, die dann verbrannt wurden. Die Namen der Frauen sind:

6 Trippen, a. a. Ort, S. 63.

7 Huck, Jürgen, in: Unser Porz, Heft 6/1964, S. 20 u. 29.

8 Dederichs, Matthias, Schriftwechsel 2006 mit dem Archiv der Stadt Fulda.

9 Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 1973, Band 9, S. 565, 568.

10 Wisplingshof, a. a. O., Anm. 5.

11 Leinweber, Josef, Die Fuldaer Äbte und Bischöfe, in: GERMANIA BENEDICTINA; Die Benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen, EOS-Verlag ERZABTEI St. Ottilien, Frankfurt am Main, 1989, S. 128 – 130.

Maria (Mergh.) Schneider, Trina Schmidt, Johanna Koch, Anna Hochwald, Trina Jammette, Frau Dietrich Schumacher, Frau Wolter Becker, Frau des Steinhof-Halfmannes Hartmann, Frau Änne (Enne) und Tochter des Schulmeisters Wilhelm Alstorff. Der Vorname der Tochter fehlt.

Veranlasst hatte die Verfolgung der o. g. Schulmeister Wilhelm von Alstorff. Ob noch weitere Frauen aus Troisdorf verfolgt und verbrannt worden sind, ist unbekannt.[12] Für den ehemaligen Siegkreis hat das Thema Peter Gansen in der Zeitschrift „Heimatblätter des Siegkreises" behandelt.[13]

Für Troisdorf ist beschämend, dass es in der Stadt keine Erinnerung an die zehn Frauen gibt, die einen grässlichen Tod erleiden mussten. Nach den Hexenprozessen übertrug am 23. August 1636 Abt Bertram Rabau von Bellinghausen die Leitung der Abtei dem Abtei-Capitular Johann von Bock, dem späteren Abt. Bis zu seinem Tod am 4. September 1653 lebte er in der Propstei St. Cyriak in Siegburg. Er hatte, nachdem er die Entscheidung aus Rom zur anderweitigen Besetzung des Bischofsstuhls Fulda durch den Papst erhalten hatte, praktisch resigniert und sich auf einen Alterssitz begeben. Es war das Jahr nach dem Abzug der Schweden aus Siegburg, Wolsdorf und Troisdorf. Sein Nachfolger Johann III. von Bock, blieb bis 1677 Abt. In seine Tätigkeit fiel die Aufhebung der angeblichen Reichsunmittelbarkeit der Siegburger Abtei.[14]

Die Abtei und die Aberkennung der angeblichen Reichsunabhängigkeit

Johann von Bock versuchte in den Anfangsjahren seiner Tätigkeit, die Machtfülle eines weltlichen Herrschers fortzusetzen. Deshalb mussten die Bewohner von Troisdorf und Wolsdorf ihm am 26. 3. 1640 den Bürgereid schwören. Er erreichte eine Vereinbarung, nach der am 16. 5. 1655 der Landesherr, Fürst Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, dem Aufbau einer militärischen Garnison in Siegburg unter Beteiligung der Abtei an den Kosten zustimmte. Vorgesehen war eine Stärke von 300 Soldaten unter Führung von Oberstleutnant Werner von Bock, dem Bruder des Abtes. Aber schon 1656 verstärkte der Herzog die Garnison, um schwedische, brandenburgische und französische Eindringlinge zu hindern, die Abtei zu besetzen.[15] Abt von Bock war bei diesen Hilfen in der Lage, sein „Klein-Ländchen" zu regieren.

Bei einer weiteren Besetzung Siegburgs und der Abtei 1670 durch Truppen von Fürst Philipp-Wilhelm, der Versenkung aller Schiffe des Abtes auf Sieg und Agger und des Zusammenbruchs der Verteidigung der Abtei, wurde am 1. 2. 1670 ein Kapitulationsvertrag geschlossen.[16]

Nach Auseinandersetzungen zwischen Abt und Kapitularen des Klosters und dem Einschalten von Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, Kaiser Leopold und Papst Clemens X. sowie weiteren Kurfürsten und Bischöfen wurde eine Kommission einberufen, die die Streitigkeiten schlichten sollte. Es kam aber nicht zu einem Schiedsspruch, sondern es wurde die angebliche Reichsunmittelbarkeit der Abtei angezweifelt. Deshalb wurde am 17. 6. 1671 zunächst ein Kapitulationsvertrag geschlossen, mit dem der Vetter des Herzogs, Kardinal **Bernhard Gustav von Baden**, Abt des Stiftes Fulda, Erzkanzler der Römischen Kaiserin, Markgraf zu Baden und Hochberg und Administrator der Abtei Siegburg, beauftragt wurde, die Gesamtverhältnisse zu überprüfen. Das Ergebnis nach 5 Jahren Beratung war danach der sogenannte „Erbvergleich" vom 16. Mai 1676.[17]

Die für Troisdorf wichtigen Entscheidungen lauteten, dass die Ergebnisse in diesem Vertrag gelten sollen für Bürger und Einwohner von Siegburg (Städtelein genannt), die im Burgbann wohnenden Bürger außerhalb der Burgmauern und die in der Vogtei Troisdorf / Wolsdorf – genannt Siegburg – wohnenden Einwohner.

So wurde unter anderem entschieden:

1. dass ein Gericht für Troisdorf / Wolsdorf seine Appellation am Siegburger Gericht hatte,
2. dass nicht mehr der Abt, sondern der Herzog von Berg die Landes- und Polizeiordnungen erlassen, getrennt für die Stadt, den Burgbann und die Vogtei Troisdorf / Wolsdorf und
3. dass die Abgaben für die Mai- und Herbsternten und für den Abbau von Tonerde und andere Mineralien getrennt erfasst werden, damit der Herzog und die Abtei ihre Anteile wie bisher erhalten,
4. dass die Beamten des Herzogs in Lülsdorf und Blankenberg in Troisdorf und Wolsdorf Kontrollen durchführen.

Die Entscheidungen in diesem Erbvergleich sollten auch für die Erben und Nachkommen des Herzogs von Berg gelten. Mit diesem Vertrag wa-

12 Trippen, Peter Paul, in: Heimatgeschichte von Troisdorf, Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei GmbH, Köln 1940.

13 Gansen, Peter, Die Hexenprozesse des 17. Jhd. in Siegburg, Heimatblätter des Siegkreises, 1959, Nr. 77, S. 52 – 81.

14 Müller, Aegidius II., a. a. Ort, S. 36.

15 Schwaben, Ernst, a. a. Ort, S. 92 – 97.

16 Müller, Aegidius II., a. a. O., S. 46 – 54.

17 Schwaben, Ernst, a. a. Ort, S. 102-120 (falsch gedruckt, S. 92 – 110).

ren damit alle Vergünstigungen und Ansprüche der künftigen Siegburger Äbte in hoheitlichen Entscheidungen des Reiches aufgehoben.[18]

Dieser Erbvergleich des Reiches wurde damit die Grundlage aller weltlichen Tätigkeiten von Abt, Konvent der Abteien, Stadt Siegburg und Vogtei Troisdorf / Wolsdorf (genannt Siegburg).

Neubau einer Troisdorfer Kirche

Aus dem Jahr 1720 gibt es einen neuen Nachweis für den Neubau einer Kirche. In diesem Jahr schmiedete die Firma „A. C. Friedrichs und Stepparth" das Grundwerk für den Einbau einer Kirchenuhr. Es sollte nach dem Bau der dritten Pfarrkirche 1864 im Kirchturm oder Kirchengewölbe abgestellt werden. Rolf Müller[19] hat davon ein Foto in der Festschrift „Troisdorf 1952 – 1962" veröffentlicht.

Der Einbau des Uhrwerks und der Guss einer zweiten Glocke 1753 durch Glockengießer Jacob Hilden aus Köln sind weitere Beweise für den Bau der zweiten Kirche in Troisdorf nach 1623.

Zum Standort dieser zweiten katholischen Kirche gibt es zwei Eintragungen im Troisdorfer Schöffenbuch: S. 133, Nr. 439 vom 31. 8. 1704, und S. 137, Nr. 460,[20] wonach Melchior Volberg und Johann Adolf Lellmächer als Bevollmächtigte der Witwe Nußbaum mit Kaufbrief vom 20. 1. 1720 an Peter Wasserfuhr das Haus neben der (neuen) Kirche mit Hof und Garten zwischen Stefan Kuttenkeuler und der **Schmidtgaßen** verkauft haben. Die Schmidtgasse war der Straßenname der früheren Faustgasse, heute Hippolytusstraße, ab Beginn der heutigen Alten Poststraße.[21] Diese Standortangabe für die zweite Kirche ist die Hanglage vom Lehmhof bis zur Kuttgasse. Hier sind bei Straßen- und Hausbauarbeiten Knochen- und Keramikreste entdeckt worden, die auf einen Friedhof verweisen könnten.[22]

Es hat in der heimatgeschichtlichen Literatur immer wieder Spekulationen zum Standort der zweiten katholischen Kirche in Troisdorf gegeben. Diese Kirche wird in den weiteren Texten der Schöffen-Niederschriften bei Grundstücksangelegenheiten der Bewohner erwähnt, wenn der Besitz der Kirche als Eigentümer, Nachbar oder Geschädigter betroffen war[23] oder die Pfarrer als Zeuge genannt werden.[24] Nicht erwähnt ist, dass die Troisdorfer Kirche 1623 eine Läuteglocke erhalten hatte, die der Glockengießer Helling aus Wipperfürth gegossen hatte.[25] Daraus ist zu schließen, dass die Glocke nicht für die Kirche auf dem Schauenberg, sondern für eine neue Kirche gekauft wurde. Sie hätte wahrscheinlich Kirchturm und Kirche zum Einsturz gebracht. Die Glocke ist auch als älteste Glocke eines Dreiergeläutes bei der zweiten Troisdorfer Pfarrkirche 1720 nachgewiesen.[26]

Troisdorf 1700 bis 1815

Zu Troisdorf wurde zur Zeit des Pfälzischen Erbfolgekriegs von 1688 – 1697 und des Spanischen Erbfolgekrieg von 1701 – 1714 vermerkt:

Nr. 439: Stefan Kuttenkeuler hat von Hartmann Lauf den Hof, das Haus und den Garten neben der neuen Kirche gekauft, gnt. die Kuttenkaul (Schöffenbuch). Er ist 1704, Nr. 438, als Halbwinner des Burghofes (Nesselrode) nachgewiesen (S. 133). Nachgewiesen sind im Schöffenbuch nach dem Spanischen Erbfolgekrieg:

Am 18. 1. 1720 der Verkauf von Grundstücken des Johann Engelskirchen im „Überfeldt an der alten Straße" neben Johann Steinbach und Kutten-Erben und „in der Paffert" und „im Auel" (beide in Troisdorf-West) neben Hochwaldt und Degen, Verkäufer waren der Schöffe **Paulus Brocher** und **Johann Wilhelm Becker**; am 18. 1. 1720, der Kauf des Gartens am Schauenberg (ehemalige Kirche) von Peter Steinbach an Theodor Conrad; am 6. März 1721 insgesamt 9 Grundstücksverkäufe, davon 2 durch den Juden Levi. Hierbei sind als Flurnamen angegeben: auf dem Krabbelsfeld, auf den Brombitzen, an der alten Mühle im Hoenacker, in der alten Agger, im Keßel, im Winckel, Weingartsberg, im Oul, ahm Pohl.[27]

Im Österreichischen Erbfolgekrieg von 1740 – 1748 wurde Troisdorf hin und wieder besetzt. Dabei hattenie Einwohner an der Agger und Aggerbrücke Schanzarbeiten zu leisten. Von größeren Kampfhandlungen blieb das Dorf verschont.

18 Oediger, Friedrich Wilhelm, Akten der Abtei Siegburg, die von ihr behauptete Reichsunmittelbarkeit, 1640-1676, in: Landes- und Gerichtsarchive von Jülich-Berg, Kleve-Mark, Moers und Geldern, Bestandsübersicht 1957, 2. Auflage 1994, S. 109, Respublica-Verlag Siegburg.

19 Müller, Rolf, a. a. Ort, S. 107

20 Kastner, a. a. O, S. 136, Anm. 56.

21 Ossendorf, Karlheinz, in: Troisdorfer Jahreshefte XVIII / 1988 „Vom Kronprinz" zum Blauen Engel – eine Altstadtstraße zwischen den beiden Weltkriegen, S. 9.

22 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 268; Schulte, Helmut, in: Troisdorfer Jahreshefte XXIII / 1993, S. 100 / 101.

23 Kastner, Dieter, a. a. O., Nr. 4, 93, 140, 301, 433, 445.

24 Kastner, Dieter, a. a. O., Nr. 19, 125, 126, 190, 193, 271, 314, 327, 332, 378, 390, 396, 424, 432

25 Geimer, Dr. Maria, in: Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs „Festschrift zur Stadterhebung der Gemeinde am 23. 3. 1952, S. 63.

26 Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Respublica-Verlag Siegburg, 1969, S. 144.

27 Kastner, Dieter, a. a. O., S. 136, Nr. 451, 452, 454 bis 462.

Am 26. November 1736 kauften die Gerichtsschöffen von Troisdorf, Peter Baum und Johann Marx, den **Großen Hof** von Reichsfreiherr Anton Joseph von Waldbourg gnt. Schenkern mit allem Zubehör und allen Rechten.[28] Die Familie Marx bewirtschaftete in späteren Jahren den Großen Hof allein. 1936 wurde er im Zusammenhang mit Grundstücksaufmessungen für den Wohnungsbau abgerissen.

Der dritte und älteste Halfmannshof war der Bergerhof am Frankfurter Steinweg (später Frankfurter Straße). Er war aus dem Troisdorfer Zollhof nach 1555 (Gerichtserkundung im Herzogtum Berg) hervorgegangen und seit 1587 Eigentum des Amtmannes von Porz und Lohmar, Heinrich von Hoevelich. Er blieb in dieser Familie bis 1860. In diesem Jahr starb Johanna von und zu Winckelhausen geb. von Hoevelich. Ihre Tochter, Anna Elise, war verheiratet mit Wilhelm von Nesselrode-Hugenpott. Sie erbte $^{7}/_{11}$ des Nachlasses am Bergerhof. Die restlichen $^{4}/_{11}$ gingen an ihren Onkel Franz-Carl Graf Winckelhausen in Erbengemeinschaft. Die Erbengemeinschaft wurde am 26. 9. 1722 durch Befehl des Kurfürsten Carl Philipp von der Pfalz und Herzog von Berg aufgelöst. Nach einem Vergleich der Erben Hugenpott und Winckelhausen, mit Zahlung von 875 Reichstaler an die Erben Hugenpott und 200 Reichstaler an die Erben Winckelhausen, ging das gesamte Eigentum am 6. 5. 1726 an Anna Sibilla von Buininck geb. Hugenpott über. In dieser Familie blieb der Bergerhof bis 1816, nachdem der Hof 1754 von Halfmann Kuttenkaul neugebaut worden war. Heute steht dort das Haus Frankfurter Straße 80.

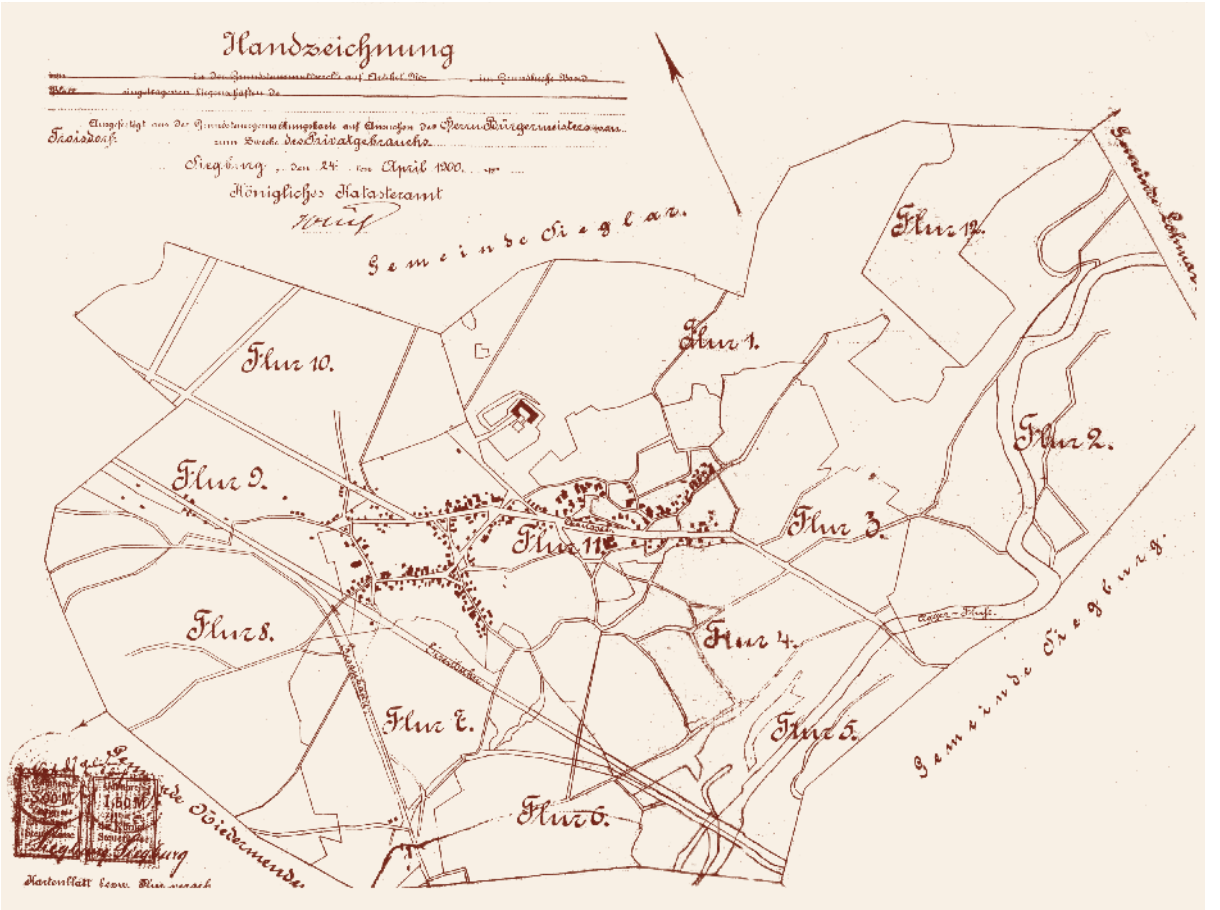
Eine Richtigstellung geschichtlicher Daten muss auch für die Eigentümer des Hauses Wissem nach der Ermordung der Freifrau Elisabeth von Cortenbach, geb. von Westrum, vorgenommen werden. Peter Paul Trippen schreibt auf S. 70 der Heimatgeschichte von Troisdorf[29] „vom Hause d'Orjo besitzen wir eine genaue Aufstellung der Einquartierungen". Die Angabe ist deshalb falsch, weil es ein Haus d'Orjo in Troisdorf nicht gegeben hat. Nach dem Mord von 1736 war Erbin von Haus Wissem „Anna Maria d'Orjo", die eine Enkelin und damit Erbin ihrer Großmutter von Cortenbach geworden war. Sie hatte Guido Baron d'Orjo aus Amay in Belgien geheiratet und war damit erbberechtigt. Weil Anna Maria d'Orjo mit ihrem Mann, Hauptmann Vogel, vorübergehend auf Wissem wohnte, glaubte Trippen wohl, das Haus Wissem sei neu zu benennen. Dass Angehörige d'Orjo auf Haus Wissem wohnten, beweist die letzte Urkunde im Schöffenbuch30, wonach „Freiherr Melchior d'Orjo" und seine Schwester „Charlotte d'Orjo" am 29. 1. 1740, zusammen mit dem Schöffen Petrus Baum, dem Gericht in Troisdorf einen Vertrag der „Freifrau d'Orjo geb. von Cortenbach" besiegeln.[31]

Kein Geringerer als **Jacob Mülhens**, Troisdorfer Schöffe und Leiter der Rechnungskammer der Eigentümer von Haus Wissem war es, der bestätigte, dass er auch die Kassengeschäfte der Freifrau d'Orjo geb. von Cortenbach auf der Burg Wissem erledigt habe.[32] Mülhens und die anderen Schöffen, Ältesten, Vertreter des Hauses Wissem – d'Orjo unternahmen nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges am 15. 2. 1763 eine neue Begehung der Gemarkungsgrenzen von Troisdorf, Wolsdorf und Siegburg am 10. 10. 1764.[33] Grundlage für die gesamte Troisdorfer Grenze war die Begehung vom 4. März 1598.[34]

Das Protokoll weist zum Nachteil von Troisdorf eine Grenzveränderung auf. So ist gegenüber der Vogteigrenze von 1598 (S. 140 im Troisdorfer Jahresheft 2014) der nördlich des Ravensberges gelegene Teil des Altenforstes bis zum Güldenberg entfallen. Die Grenze verläuft jetzt ab dem Ravensberg bis zur Quelle des Güldenbaches und folgt dem Weg entlang des Alten Wassers bis zum Alten Tor. Ab hier folgt die Grenze dann einem Weg durch den Rörichssiefen bis zur Einmündung des Rothenbaches in die Agger und dann über die Widdau, Ulrath bis zum Siegburger Galgen an der Fuchskaul.[35] Die nicht mehr erwähnten Troisdorfer Gemarken sind an den Altenforst, die Gemeinde Altenrath und die Gemeinde Lohmar abgetreten worden. Nicht erwähnt ist eine Beratung der Beanstandungen wie bei der Dorfversammlung am 30. 6. 1599 nach der Begehung vom 4. März 1598.

Das letzte kriegerische Ereignis im 18. Jahrhundert, die Französische Revolution, hat auch in Troisdorf Spuren hinterlassen. Dazu gibt es ab 1789 Hinweise und Darstellungen, über die das Troisdorfer Heimatbuch von 1940 berichtet.[36] Der Krieg führte letztlich sowohl in Troisdorf als auch in Sieglar, Oberlar und Spich, um nur die unmittelbaren Nachbarorte zu nennen, zur Verelendung der Bevölkerung, zu Hunger, Not und zur Zahlung von Kriegssteuern. Öfters floh die Bevölkerung in die Wälder des Altenforstes, um den Todesgefah-

28 Kastner, Dieter, a. a. O., S. 141, Nr. 485.
29 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 252, 254.
30 Kastner, Dieter, a. a. O., S. 252, 254.
31 Kastner, Dieter, a. a. O., S. 141, Nr. 486.
32 Müller, Rolf, Festschrift 1952 – 1962, S. 104 (Mitte).
33 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 72 – 77.
34 Dederichs, Matthias, wie vor S. 139 – 141.
35 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 72 – 77.
36 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 80 – 85.



ren zu entrinnen. Erst am 17. Oktober 1797 wurde der Krieg durch den Frieden von **Campoformio** beendet; er trat am 14. 9. 1802 in Kraft. Ich habe die Gesamtereignisse unserer Gegend in dem Buch „Sieglarer Geschichte von den Anfängen bis 1906", S. 76 – 95, beschrieben und dabei ein Aktenbündel bearbeitet, das die Heeresakten der französischen Sambre-Maas-Armee, die Texte der Österreichischen Armeeführung sowie Texte des Reichsdeputationshauptschlusses zum Frieden von Lunéville vom 14. 9. 1802 enthält.

Das Aktenpaket habe ich dem Archiv der Stadt Troisdorf überlassen. Ich verzichte deshalb hier auf weitere Ausführungen.[37]

Nachzuweisen bleibt dann noch der Übergang des Herzogtums Berg auf das Herzogtum Bayern, die Abtretung der gesamten Gebiete links des Rheins an Frankreich, die Einführung des zivilen Personenstandswesen bei den Gemeinden, die Verlegung der kirchlichen Friedhöfe an die Ortsgrenzen, die Durchführung der Säkularisation im rechtsrheinischen bergischen Gebiet, um Private zu entschädigen, die Einführung der Lehrerprüfungen bei Unterrichtungen an öffentlichen Schulen und deren Überwachung durch eine Schulkommission bei einer Landesdirektion in Düsseldorf, die Einführung der Hausnummerierung und die Verbesserung des Straßenbaues, die Aufhebung der Klöster, Stifte und Abteien sowie der Eremitenklausen, die Neuordnung des Verwaltungsaufbaues im Großherzogtum Berg in Departements (hier: Rhein), Arrondissements (hier Mülheim a. Rhein) und Kantonen (Siegburg), die Auflösung der Vogtei Troisdorf/Wolsdorf und ihre Eingliederung in die Mairie Siegburg.

Damit war aber die Jahrhunderte bestehende Unselbständigkeit von Troisdorf nicht beendet. Die Troisdorfer Interessen vertraten in Siegburg Munizipalräte. Dem ersten Munizipalrat gehörten aus Troisdorf Gotthart Marx und Wilhelm Birkhäuser an. Der Bürgermeister musste für Troisdorf eine eigene Rechnungs- und Vermögensnachweisung aufbauen und hatte jährlich hierüber Rechenschaft abzulegen. Wiederholte Bestrebungen zur Eingemeindung haben die Troisdorfer Vertreter im Gemeinderat abgelehnt. Sie waren dann die Grundlage für die Entscheidung vom 30. 6. 1846, nach der für Troisdorf eine selbständige Gemeinde, losgelöst von der Bürgermeisterei Siegburg, gebildet wurde.[38]

37 Dederichs, Matthias, a. a. O., S. 85 – 88.

38 Trippen, Peter Paul, a. a. O., S. 87 – 102.

Hans-Bernd Bendl, Hans Luhmer

Nachruf auf Winfried Hellmund

Der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf trauert um sein am Samstag, dem 21. Februar 2015, verstorbenes Mitglied Winfried Hellmund.

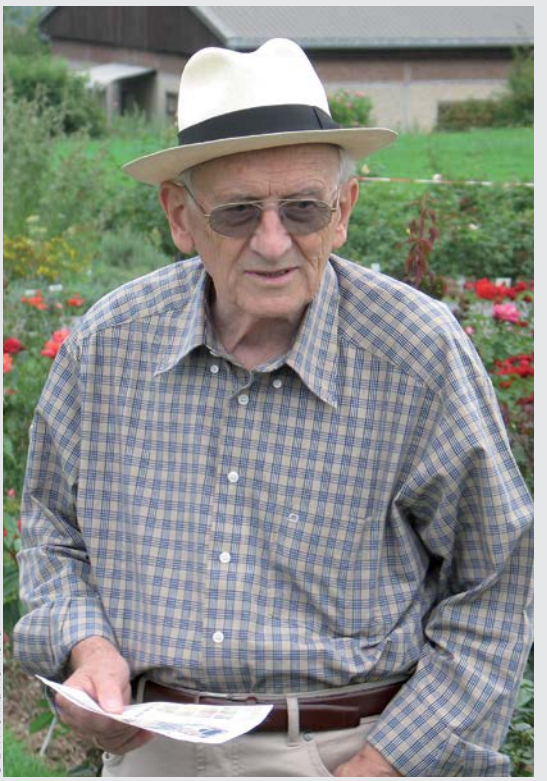
Das Wirken von Winfried Hellmund für die Troisdorfer Stadtgeschichte ist untrennbar mit seiner Arbeit als Autor für die vom Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf herausgegebenen „Troisdorfer Jahreshefte“ verbunden.

Er hat im Zeitraum von 1972 bis 2012 insgesamt 49 Artikel geschrieben. Die Artikel umfassen die verschiedensten Bereiche der Biologie und der Archäologie, aber auch über die Sonnenfinsternis im Jahr 2000 wusste er zu berichten. Der Schwerpunkt lag einmal bei den Pflanzen in der Wahner Heide, aber auch bei den Libellen (mit einer achtteiligen Bestandsaufnahme) und Schmetterlingen.

Ihm ist es immer wieder gelungen, seltene Arten, die oft als nicht mehr existent galten, vor Ort zu finden und zu beschreiben. Die Beschreibungen und Bestimmungen zeigen ein hohes Maß an fachlicher Kompetenz. Die zum Teil sehr seltenen Pflanzen wie Sumpfbärlapp, Wasserschlauch oder Helmkraut, aber auch unscheinbare Orchideen, sind nur von ausgewiesenen Kennern zu finden.

Herr Hellmund hat durch sein umfangreiches fachliches Wissen in Bezug auf Flora, Fauna und Archäologie eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen in der Heide dokumentiert, was für nachfolgende Generationen eine wichtige Informationsquelle darstellt. Er war offenkundig ein ausgesprochener Kenner unserer Naturlandschaft.

Ich war vor einigen Jahren beauftragt, mit dem verstorbenen ehemaligen Redakteur der Jahreshefte, Helmut Schulte, an der Entstehung des Jahresheftes zu arbeiten. Winfried Hellmund ist mir aus dieser Zeit als ein Muster an Zuverlässigkeit in Erinnerung.



© Dr. Monika Hellmund

Winfried Hellmund auf Exkursion im Jahre 2007

Pünktlich wie der kalendarische Frühjahrsbeginn betrat Winfried Hellmund jedes Jahr mein Büro und übergab mir das Manuskript für seinen neuen Aufsatz.

Von mir bekam er dann häufig eine Leserzuschrift über einen seiner bereits im Jahresheft abgedruckten Aufsätze.

Mit einem Lächeln und dem Hinweis „Bis nächstes Jahr“ verließ er mein Büro.

Seine fachliche Qualifikation verbunden mit seiner Zurückhaltung und Bescheidenheit werden uns fehlen. ▮

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Yvonne Andres-Péruche
Troisdorf-Eschmar

Dr. Hans-Bernd Bendl
Troisdorf-Sieglar

Matthias Bertram
Walporzheim

Matthias Dederichs
Troisdorf

Klaus Dettmann
Troisdorf-West

Lena Dickgießer
Troisdorf

Dr. Frieder Döring
Windeck

Peter Haas
Troisdorf

Dr. Theodor Hundt
Troisdorf-West

Thomas Ley
Troisdorf-Friedrich Wilhelmshütte

Hans Luhmer
Bonn-Holzlar

Adele Müller
Troisdorf

Heribert Müller
Troisdorf-Eschmar

Hermann W. Müller
Troisdorf-Kriegsdorf

Karl Reither
Troisdorf-Spich

Karl Rosenbaum
Troisdorf-Spich

Dr. Lothar Schimmelpfennig
Köln

Farid Wagner
Siegburg

Prof. Michael Werling
Bergisch Gladbach

Antje Winter
Bad Honnef

Impressionen aus Spich

9,80 €